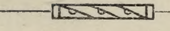


Die Stellung der ersten deutschen Herrscher zur Nord- und Ostsee

bis zum Beginn des salischen Kaiserhauses.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Hohen Philosophischen Fakultät
der
Vereinigten Friedrichs-Universität
Halle-Wittenberg

vorgelegt von
Curt Thomae
aus Zeitz.



HALLE a. S.
Buchdruckerei Wilhelm Hendrichs
1910.

Referent: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Lindner.

Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit gewidmet.

Britannien und der Besitz des jenseitigen Rhein- und Donauufers, allein reingermanische Eroberungen, wogen kaum den ungeheuren Verlust auf, den das germanische Element im Norden und Osten durch die Wanderung erlitten hatte. Beutelust und der Glanz des römischen Imperiums, die Aussicht, neue Wohnsitze und Bequemlichkeit des Lebens in den fruchtbaren Ländern des Südens und Westens zu finden, waren wohl die Gründe,[1]) die die Germanen zur Aufgabe der Ostseegestade veranlaßten und so die Hälfte des Küstengebietes, das einst in seiner ganzen Ausdehnung von der Mündung des Rheines bis zum Ausfluß der Weichsel germanische Siedelungen getragen hatte, den nachdrängenden Slaven überlieferten. Jahrhundertelange Kämpfe mußten geführt werden, ehe nach Bezwingung der Slaven, die von der Eider, wo sie die Dänen berührten, bis zur Weichsel wohnten, und nach Niederwerfung der weiter östlich angesiedelten Preußen, der lettischen und estnischen Stämme die Gestade des „mare Suebicum" der alten Geschichtsschreiber sich germanischer Kultur wieder öffneten.

Gegenüber diesen Einbußen am baltischen Meer hatten die Anwohner der Nordsee nur wenig neueroberteș Küstengebiet ihren alten Stammsitzen hinzugefügt. Bis zum Ausgang des fünften Jahrhunderts war etwa das heutige Belgien und westlich davon die Küste bis Boulogne von den Germanen gewonnen.

In der unbestrittenen Herrschaft über das vor ihnen ausgebreitete Meer, welches von der Eider bis zur Weser ihre

---

[1]) Th. Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung I, 1901, S. 82 ff.

Gaue bespülte, lag von den frühesten Zeiten an die historische Bedeutung der Sachsen. Aufs engste mit der See verbunden, deren Nachbarschaft sie in der allgemeinen Völkerverschiebung nicht verlassen hatten, bildeten sie, den Römern im Schiffskampfe entschieden überlegen, den ständigen Schrecken besonders für die Gestade des römischen Galliens, von dessen Nordküste schon die Notitia imperii als von dem „Sachsenufer“ spricht. Ihren Gipfelpunkt fanden die Seezüge dieser Wodansenkel, als sie in der Mitte des fünften Jahrhunderts im Verein mit Angeln und Jüten das Inselland jenseits der Kanalküste eroberten.

Ihre Nachbaren, die Friesen, die, ursprünglich von der Maasmündung bis zur Ems sitzend, ihr Gebiet während der Völkerwanderung nach Westen bis zum Meerbusen Sincfala, nach Osten bis zur Weser ausgebreitet hatten, standen nicht minder im Ruhme kecker Seefahrer. Besonders aber waren es die Meerfranken, die salischen Franken, die sich durch die Kühnheit ihrer Abenteuer zur See hervortaten. Siegreich traten sie mit ihren geübten Schiffsscharen den römischen Flotten entgegen, auf der Nordsee und den gallischen Meeren mit den Sachsen, im Mittelmeere mit den Goten und Vandalen in Seefahrermut wetteifernd. Aus ihren Gauen ging später, der Sage nach gezeugt von einem Wasserdämon, das Königsgeschlecht der Merowinger hervor, welches die Stämme der Franken einte und die fränkische Herrschaft über ganz Gallien ausbreitete.

Kapitel I.

Die historische Entwicklung dieses neu geschaffenen Merowingerreiches brachte es jedoch mit sich, daß das Interesse am Seewesen, welches seine einzelnen Glieder, in erster Linie der salische Stamm, bisher bewiesen hatten, in den Hintergrund gedrängt wurde. Die römische Kultur, die sich gerade in Gallien zu hoher Blüte entfaltet hatte, war durch die germanische Invasion fast zerstört, die Gewerbtätigkeit und der Handel mußten sich wieder neue Bahnen

suchen, nachdem die Völker, die seit alter Zeit miteinander verkehrt hatten, durch die Wanderung auseinander gerissen waren. Das junge Frankenreich stand ganz auf dem Boden der Naturalwirtschaft, es war, wie die übrigen germanischen Staaten des nördlichen Europa, ein reiner Ackerbaustaat, der, abgesehen von einem spärlichen Tauschverkehr, einem wirklichen Handel keine Grundlage bieten konnte.

So finden wir denn auch von einem Handel und, was uns hier in erster Linie interessiert, von einem fränkischen Seehandel, der eigentlich nur England zum Ziele haben konnte, kaum dürftige Spuren. Auch die Angelsachsen waren ganz ein ackerbautreibendes Volk geworden, sie hatten in ihren Vernichtungskriegen gegen die Briten ihren Seefahrerberuf völlig vergessen, und der Kiel, der Hengist und Horsa nach England getragen hatte, war zerfallen.[1]) Nur die Bewohner der Bretagne, in ständigem Kampfe mit den merowingischen Königen liegend, scheinen mit ihren Stammesgenossen jenseits des Meeres und mit den Iren in Handelsaustausch gestanden zu haben.[2])

Der geringe, zumeist überhaupt von Nichtgermanen, Juden und Römern, getragene überseeische Verkehr des fränkischen Volkes konnte unmöglich ein Interesse seiner Herrscher hierfür und eine dementsprechende Politik derselben hervorrufen. Andererseits war es aber, nachdem unter Chlodowechs Nachfolgern die Ausdehnungskraft des Reiches ihr Ende gefunden hatte, bei der inneren Zerrüttung, den ständigen Kämpfen der Teilkönige untereinander, vor allem bei dem Mangel einer Zentralgewalt ausgeschlossen, daß die Frankenfürsten mit Erfolg versuchen konnten, durch Ausbreitung ihres Machtbereiches auf fremde Küsten und Länder eine Förderung der kom-

---

[1]) A. Bugge, Vesterlandenes Indflydelse paa Nordboernes og særlig Nordmændenes ydre kultur, levesæt og samfundsforhold i Vikingetiden S. 47 f. (Christiania Videnskabs-Selskabets Skrifter 1904, II. Hist.-filosof. Klasse).

[2]) W. Vogel, Zur nord- und westeuropäischen Seeschiffahrt im früheren Mittelalter, Hansische Geschichtsblätter 1907, Bd. 13, S. 160-61.

merziellen Interessen herbeizuführen. Procop[1]) sagt allerdings: da alljährlich eine große Auswanderung der Bewohner der Britannischen Insel zu den Franken stattfände, so nähmen diese eine gewisse Oberhoheit über die Insel in Anspruch; wenigstens habe der König der Franken[2]) einer Gesandtschaft an den Kaiser Justinian nach Byzanz (etwa um das Jahr 540) einige Angeln beigegeben, um damit auszudrücken, daß er die Herrschaft über die Insel habe. Diese Anmaßung einer scheinbaren Oberherrlichkeit über Britannien hängt zusammen mit den Ansprüchen der fränkischen Könige auf die Stellung und Würde der römischen Imperatoren, die das Land des Cassivellaunus stets als zum kontinentalen Gallien gehörig betrachtet hatten. Keineswegs darf man jedoch aus dem Berichte des griechischen Historikers schließen, daß Theudebert, obwohl er der machtvollste der merowingischen Herrscher war, eine tatsächliche Herrschaft über Teile Englands ausgeübt habe. Diese, obendrein auf kein Zeugnis gestützt, wäre schon deshalb nicht möglich gewesen, weil es dem Reiche an der entsprechenden Seemacht fehlte, um eine Offensivpolitik gegen ein überseeisches Land mit Aussicht auf Erfolg durchzuführen. Zwar hören wir gerade aus der Zeit Theudeberts von einem Seesieg dieses Königs über die Dänen,[3]) aber, um den Süden Englands in dauernde Abhängigkeit zu bringen und die errungene Stellung auch aufrecht zu erhalten, war doch eine andere Seebereitschaft nötig als zur Eroberung der paar dänischen Räuberschiffe.

Das Frankenreich hatte seit seiner Errichtung auf gallischem Boden eine rein kontinentale Entwicklung genommen. Die Ruhe, welche in den Gallien im Norden und Westen vorgelagerten Meeren im allgemeinen nach der Völkerwanderung eingetreten war, hatte nie direkt die Forderung einer ständigen Seerüstung hervorgerufen, die bei der Schwäche der Teilreiche

---

[1]) De bello Gothico l. IV c. 20 (Corpus Scriptorum historiae Byzantinae, Bonn, II, Vol. 2, S. 560).

[2]) Gemeint ist Theudebert I. von Metz (534—48).

[3]) Siehe unten.

auch schwer durchzuführen gewesen wäre. Wohl aber hätte eine solche die Könige in ihrem Vorgehen gegen Bretonen und Sachsen, vielleicht auch in ihren Kriegen untereinander vorteilhaft unterstützt. Doch weder hier, noch in den Kämpfen mit Byzantinern und Ostgoten, vertrauten sie sich dem Meere an. Von den germanischen Stämmen der Wanderung waren überhaupt nur noch die Ost- und Westgoten, sowie die afrikanischen Vandalen seemächtig; die alten Raubgenossen der Franken, die Sachsen diesseits und jenseits des Meeres, hatten auch das Steuer mit der Pflugschar vertauscht, und selbst die Langobarden in dem meerumspülten Italien schritten nicht zur Ausrüstung einer Seemacht, der Hauptgrund, weshalb sie nie in den völligen und unumstrittenen Besitz der Halbinsel und besonders Roms gelangen konnten.

Nur zweimal haben merowingische Herrscher daran gedacht, ihre kriegerischen Operationen auf die See hinaus zu verlegen. Als König Gunthchramn im Jahre 585 einen Angriff auf Septimanien unternahm, schickte er, um die Kraft der Westgoten nach einer anderen Richtung hin festzulegen, einige Schiffe nach der erst vor kurzer Zeit von den Goten unterworfenen galäzischen Küste, die wahrscheinlich eine neue Erhebung der dortigen Bewohner gegen den Gotenkönig Leovigild hervorrufen oder unterstützen sollten.[1]) Der Angriff wurde jedoch abgeschlagen, die Flotte zerstört und die Bemannung getötet.

Die andere merowingische Flotte, deren die Geschichte gedenkt, wurde aufgestellt gegen die Dänen. Eine der wesentlichsten Aufgaben der fränkischen Politik mußte es sein, die weitausgedehnte Küste des Reiches vor den Gefahren, denen sie in der ersten Zeit ausgesetzt war, zu schützen und ihr so die Möglichkeit einer ruhigen Entwicklung, die gesicherte Grundlage für die Entfaltung eines etwa beginnenden See-

---

[1]) Gregor. Turon. Hist. Franc. l. VIII c. 35 (MG. SS. rer. Merov. I, S. 351).

handels zu bieten. Die stetig fortschreitende Loslösung der bretonischen Gaue vermochten die Merowinger allerdings nicht aufzuhalten, mit besserem Erfolge gelang es ihnen jedoch, dem weiteren Vordringen der Sachsen, die, wie wir ja wissen, an vielen Punkten der Gestade sich festgesetzt hatten, Einhalt zu gebieten. Um die Wende des fünften und sechsten Jahrhunderts konnte es scheinen, daß statt der Franken die Sachsen die Erbschaft der Cäsaren im Nordwesten Galliens antreten würden.[1]) Aber wie schon Childerich, Chlodowechs Vater, die Seeräuber aus der Loiremündung verscheucht hatte,[2]) so vermochten auch seine Enkel allmählich das sächsische Element zurückzudrängen und zum Aufgehen im fränkischen Volkstum zu bringen. Freilich, eine Vertreibung aus den schon im festen Besitz der Sachsen befindlichen Inseln, selbst die Verhinderung einer teilweisen Okkupation des Kontinents war nicht mehr möglich,[3]) die Gefahr einer Versachsung der Küsten, der Britannien erlag, wurde jedoch durch das tatkräftige Eingreifen der Merowinger aufgehoben.[4])

Noch gegen einen anderen Feind hatten die Franken hier ihre Waffen zu führen. Im Anfang des sechsten Jahrhunderts kündigten sich dem westlichen Europa zum ersten Male die Normannen an, die drei Jahrhunderte später eine so furchtbare Rolle spielen sollten. Auch diesem Angriff gegenüber zeigten sich die Merowinger vollkommen gewachsen. Im Jahre 515 (nach einer unsicheren Angabe bei Gregor von Tours) segelten die Dänen auf einer Raubflotte in die Maas und plünderten im Gebiet der Attuarier (bei Nymwegen oder Geldern). Ihr

---

[1]) Gregor. Turon. Hist. Franc. l. II c. 18,19 (1 l., S. 83), l. V c. 26 (1 l., S. 221).

[2]) Ebenda, Liber historiae Francorum c. 8 (MG. SS. rer. Merov. II, S. 250 f.), Chronicarum quae dicuntur Fredegarii Scholastici l. III c. 12 (MG. SS. rer. Merov. II, S. 97 f.).

[3]) Von sächsischen Niederlassungen auf den gallischen Küsten zeugen z. B. die „Saxones Bajocassini“ (in der Gegend von Bajeux) des Gregor. Turon. Hist. Franc. l. V c. 26 (1 l., S. 221), l. X c. 9 (1 l., S. 416).

[4]) Gutsche u. Schultze, Deutsche Geschichte von der Urzeit bis zu den Karolingern II, 1896, S. 214.

König Cochilaich oder, wie ihn das Beowulflied nennt, Hygelac, blieb am Gestade zurück, bis die Schiffe mit den Gefangenen und der Beute die hohe See erreicht hatten. Da eilte Theudebert, Chlodowechs Enkel, der Sohn Theuderichs von Metz, mit einer Flotte und einem starken Landaufgebot herbei, schlug und tötete zunächst im Landtreffen den Cochilaich und erreichte dann mit seinen Schiffen auch die feindliche Flotte, über die er in einer Seeschlacht einen völligen Sieg errang.[1])

Ein zweiter Raubzug, den die Jütlandssöhne 50 Jahre später im Bunde mit den Sachsen nach der Nordseeküste unternahmen, wurde an Bordaa und Laubach in Westfriesland ebenfalls durch fränkische Tapferkeit zurückgeschlagen.[2])

Die bisher angeführten Tatsachen, die auf die Stellung der Frankenherrscher zur See einiges Licht werfen, zeigen, daß von einem eigentlich maritimen Interesse derselben keine Rede sein kann. Die Sicherung ihrer Küsten war das einzige, was sie in dieser Hinsicht taten. In einem Punkte mögen jedoch die Merowinger zur Weckung des Seeverkehrs etwas beigetragen haben: Der Enkel Chlodowechs, Charibert, der Fürst des Teilreiches, das sich von Paris aus bis zur Kanalküste erstreckte, vermählte seine Tochter Bertha mit dem befreundeten Herrscher der gegenüberliegenden Südküste Englands, mit dem mächtigen Äthelbert von Kent.[3]) Die Annahme des Christentums durch letzteren führte einen regen Verkehr der Angelsachsen mit dem benachbarten Frankenlande herbei, und

---

[1]) Gregor. Turon. Hist. Franc. l. III c. 3 (I l., S. 110 f.), Liber hist. Franc. c. 19 (I l., S. 274 f.). Danmarks Riges Historie, udg. af Steenstrup, Erslev etc., I, 1897—1904, S. 78—80 stellt den Bericht Gregors in Parallele mit dem des Beowulfliedes. Vgl. auch H. A. Poelman, Geschiedenis van den Handel van Noord-Nederland gedurende het Merovingische en Karolingische Tijdperk, 1908, S. 28 f.

[2]) Venantii Fortunati carmina l. VII No. 7 (MG. Auct. antiquiss. IV, 1, S. 159—61). Vgl. Steenstrup in Dansk historisk Tidsscrift V. Række, Bd. 2, S. 232—34.

[3]) Gregor. Turon. Hist. Franc. l. IV c. 26 (I l., S. 160), l. IX c. 26 (I l., S. 382).

bald finden wir die Bewohner der Insel als Handelsfahrer in Quentowic, Rouen und auf den Märkten von St. Denis.[1])

Kapitel II.

Einen wirklichen Aufschwung konnte der fränkische Seehandel erst dann gewinnen, wenn es den Franken gelang, die damaligen Träger des Seehandels und der Seemacht, die Friesen,[2]) ihrer Botmäßigkeit zu unterwerfen, wenn es ihnen gelang, die Rheinmündungen und mit ihnen die blühende Rheinschiffahrt in ihre Hände zu bekommen. Dem handelsreichen Friesland gegenüber hatten nun die Merowinger eine äußerst nachlässige Politik betrieben. Stets dem Mittelmeere zugewandt, hatten sie kommerziell bisher ganz unter dem Einfluß des Südens gestanden und lebhafte Handelsbeziehungen mit den italienischen Seestädten, mit den Bewohnern Ägyptens und Syriens angeknüpft.[3]) Aber nur schwächliche Versuche waren gemacht worden, in der Heimstätte der fränkischen Monarchie, in dem Mündungsgebiet der großen fränkischen Wasserstraßen die Herrschaft aufzurichten. Wir übergehen die zum Teil wenig sicheren kurzen Erfolge Chilperichs, Dagoberts I. und Dagoberts II.; am Ende der Merowingerzeit stand Friesland völlig unabhängig dem Frankenreiche gegenüber. Erst die Arnulfinger empfanden infolge der Lage ihres Heimatlandes das Bedürfnis, die Rheinmündungen und damit den ungehemm-

---

[1]) Vgl. die allerdings unechte Urkunde Dagoberts I. für St. Denis v. J. 629 (MG. DD. Merov. spuria Nr. 23, S. 141), die jedoch, weil wahrscheinlich noch aus merowingischer Zeit stammend, die damals bestehenden Verhältnisse wiedergibt. Ferner das Diplom Childeberts III. v. J. 710 (MG. DD. Merov. (Fol.) Nr. 77, S. 68) und die Bestätigung desselben durch Pippin i. J. 753 (MG. DD. Karol. I, 1, Nr. 6).

[2]) W. Vogel a. a. O. S. 157 ff.; H. Wilkens, Zur Geschichte des niederländischen Handels im Mittelalter, Hans. Geschichtsbl. 1908, Bd. 14, S. 295 ff.; H. A. Poelman, Geschiedenis van den Handel van Noord-Nederland.

[3]) Vgl. W. Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter I, 1879, S. 99 und H. Pigeonneau, Histoire du commerce de la France I, 1885, S. 60—61.

ten Zugang zum Meere zu gewinnen. Ein Austrasien in freier Verbindung mit der See ging einer schönen Zukunft entgegen, aber ein Austrasien, im Westen begrenzt von dem feindlichen Neustrien, von der See abgeschnitten durch ein mächtiges Friesland, das den Unterlauf des Rheines weithin beherrschte,[1]) konnte nie zur Entwicklung kommen.[2]) Der Besitz Frieslands war eine Existenznotwendigkeit für die Hausmeier; nicht eher durften sie ruhen, als bis sie dies Ziel erreicht hatten.

Pippin von Heristal trug zuerst arnulfingische Waffen nach dem Meere, das nach seinen Beherrschern das „friesische“[3]) hieß, und siegte etwa i. J. 689 bei Dorstat (südöstl. von Utrecht) über den Friesenfürsten Ratbod,[4]) der wahrscheinlich den ganzen Westen seines Landes vom Sinkfal bis zum Fli abtreten mußte.[5]) Dieser Sieg Pippins war jedoch noch keineswegs entscheidend, denn noch mehrmals versuchten die Friesen, die fränkische Herrschaft abzuschütteln. Es war allerdings auch kaum möglich, einen einigermaßen dauernden Erfolg über diese wilden Bewohner der Seemarschen zu erringen, wenn man, wie bisher, versuchte, nur im Landkampfe ihrer Herr zu werden. In ihrem fast nur aus Inseln bestehenden Lande lebten, wie der Biograph des heiligen Bonifacius uns erzählt,[6]) die Friesen fast wie die Fische im Wasser, und man konnte nur zu Schiff zu ihnen gelangen; ein anderer Chronist[7]) hebt ausdrücklich hervor, daß eine kriegerische Unternehmung

---

[1]) 716 fuhr Ratbod mit einer Flotte den Rhein hinauf bis nach Köln: Gesta abbat. Fontan. c. 3 (ed. Loewenfeld, Script. rer. Germ. in usum schol. S. 20).

[2]) Poelman, Geschiedenis S. 36.

[3]) Adam von Bremen l. IV c. 1 (ed. Waitz S. 153), Genealogia ducum Brabantiae c. 5 (MG. SS. XXV, S. 394).

[4]) Liber hist. Franc. c. 49 (I l., S. 323), Fredeg. Schol. continuationes c. 6 (I l., S. 172).

[5]) Th. Breysig, Jahrbücher des Fränkischen Reiches, 714—741, 1869, S. 15.

[6]) Vita Bonifatii auctore Radbodo c. 9 (ed. W. Levison S. 68); s. Wilkens a. a. O. S. 301.

[7]) Chronicon Hanoniense (MG. SS. XXV, S. 461).

gegen sie eigentlich nur auf dem festen Eise der Flüsse, also im Winter, möglich war.

Es ist das Verdienst Karl Martells, daß er in voller Erkenntnis dieser Schwierigkeiten, die er auf einem erfolglosen Feldzuge i. J. 733 selbst erfahren hatte, mit der bisherigen Tradition des Landkrieges brach und, wie er sich vielleicht auch mit den Arabern im Süden im Seekampfe maß,[1]) so im Norden die Friesen auf ihrem eigenen Elemente anzugreifen beschloß. An der Küste, die einst die Geschwader eines Drusus, Carausius, Constantius Chlorus und anderer römischer Admirale gesehen hatte, versammelte er i. J. 734 eine zahlreiche Flotte, drang in die Inseln Wistrachia und Austrachia ein, lagerte am Flusse Bordena und bereitete dem Heere der Heiden eine völlige Niederlage.[2])

Durch diesen Erfolg kam die ganze friesische Seeküste bis zum Laubach in die Gewalt der Franken und bald auch der christlichen Kirche.[3]) Die fränkische Herrschaft über das gesamte Nordseegestade auszudehnen, war jedoch erst dem größten der Frankenkönige bestimmt. Die endgültige Unterwerfung der bis zur Weser wohnenden Friesen konnte bei der Unmöglichkeit eines wirksamen Angriffes von der Seeseite her nur erreicht werden, wenn das Land der Sachsen, die so oft mit ihren nördlichen Nachbaren gemeinsame Waffen gegen die Franken erhoben hatten, eine gesicherte Operationsbasis für ein Vordringen von Süden her bot.[4])

Die Eroberung dieser für die spätere maritime Entwicklung Deutschlands so außerordentlich wichtigen niederdeutschen

---

[1]) L. v. Ranke, Weltgeschichte V, 1, 1884, S. 291.

[2]) Fredeg. Schol. continuationes c. 17 (1 I., S. 176). Die Annales S. Amandi (MG. SS. I, S. 8) reden von Kämpfen 733 und 734.

[3]) Schon wenig später finden wir Friesen auf gallischen Märkten. Die Urkunde für St. Denis von 710 (s. oben) kennt sie noch nicht, wohl aber die von 753 (s. oben). In der Zwischenzeit ist der Handel zwischen dem Frankenreiche und Friesland zu voller Entwicklung gekommen.

[4]) Th. Lindner, Weltgeschichte I, S. 325.

Gegenden war für Karl eine von den Merowingern schon überkommene Aufgabe. Aber zugleich mit dieser Aufgabe war ihm auch die Richtung und die Art und Weise des Vordringens von seinen Vorgängern gewiesen. Der Kampf wurde durchaus zu Lande geführt, und die Angriffe erfolgten stets vom Westen, vom Rhein, oder vom Südwesten aus. Auch als die Sachsen Westfalens endgültig unterworfen waren und der Aufstand sich ganz in den unwegsamen Gebieten der Küste zwischen Weser- und Elbmündung konzentrierte, hören wir nichts davon, daß die Franken durch eine Flotte von der Nordsee her ihrem Landangriff größeren Nachdruck verliehen hätten. Freilich, ganz ohne Schiffe konnte Karl in dem Lande Hadeln, das mit seinen wasserreichen Sumpflandschaften unangreifbare Verstecke darbot, seiner Feinde nie Herr werden. So benutzte er dort denn auch bei dem Aufstande v. J. 797 „naves magnas per terra tractas et per aquas", die aber nicht auf dem Seewege in das Aufstandsgebiet geschafft waren, sondern zu Lande oder auf den Flußläufen nach ihrem Bestimmungsorte gebracht wurden.[1]) So drang er von Süden her bis zum Meere vor.

Der Verzicht Karls auf eine Flottenexpedition in diesen Küstengegenden, die ihm natürlich nur durch die Westfriesen hätte ausgerüstet werden können, läßt sich vielleicht daraus erklären, daß der Franke auf die Treue dieses in sein Reich noch nicht fest eingefügten Stammes wohl nicht allzusehr bauen zu dürfen glaubte; denn da sich sein Angriff außer gegen die Sachsen vor allem auch gegen die noch heidnischen Ostfriesen an der Weser richtete, lag die Gefahr nahe, daß eine westfriesische Flotte mit ihren Stammesgenossen sympathisieren und dadurch nur noch größere Schwierigkeiten herbeiführen würde.

Die Vermutung, daß Karl aus diesem Grunde friesische Hilfe nicht heranzog, ist um so wahrscheinlicher, weil er in seinen Kämpfen gegen andere Stämme des öfteren die

[1]) Annales Guelferbytani z. J. 797 (MG. SS. I, S. 45). Die Vita Hludowici c. 15 (MG. SS. II, S. 614) unterrichtet uns über die Art und Weise des Landtransportes dieser zerlegbaren Schiffe.

Unterstützung des Seevolkes in Anspruch nahm. So ließ er im Wilzenkriege d. J. 789, um seine Heeresmassen rascher an den Feind zu bringen, oder um die gewaltigen Vorräte dem Heere nachzuführen, eine friesische Flotte die Elbe und Havel hinauffahren,[1]) und vielleicht bediente er sich auch im Avarenkriege d. J. 791 auf der Donau der Friesen.[2]) Wir dürfen ferner wohl als sicher annehmen, daß die große Flotte, die i. J. 805 ein ganzes fränkisches Heer in den Kampf gegen Böhmen auf der Elbe bis Magdeburg hinauftrug, von Friesen ausgerüstet war.[3])

Die Unterwerfung der Sachsen führte auch den Gehorsam der Ostfriesen herbei, so daß jetzt die Küsten von dem fernen Spanien bis zu Wigmodias Gauen dem Machtgebot des großen Kaisers sich beugten.

Es war natürlich, daß die ungeheure Entwicklung des jungen Frankenreiches bald eine engere Berührung mit den Stammesgenossen des eben unterworfenen Sachsenvolkes herbeiführte. Solange das Merowingerreich an seiner inneren Konsolidierung arbeitete, solange die angelsächsischen Königreiche von Kämpfen um das Prinzipat erfüllt waren, hatten die fränkischen Könige noch nicht daran denken können, Verbindungen mit dem meergeschiedenen Nachbarreiche anzubahnen. Erst König Pippin knüpfte auf der Grundlage der schon lange bestehenden religiös-kirchlichen und kommerziellen Beziehungen die Verbindung mit einem der mächtigsten angelsächsischen Herrscher an, indem er i. J. 756 Geschenke an Eadbert von Northumbrien sandte.[4]) Dies war jedoch nur ein Höflichkeitsakt, dem tiefere politische Bedeutung nicht beizumessen ist. Keineswegs darf man hierbei, wie Lappenberg[5]) annimmt, an ein Bündnis Pippins mit dem

---

[1]) Annales Regni Francorum z. J. 789 (ed. Kurze S. 84).

[2]) Annales Fuldenses z. J. 791 (ed. Kurze S. 12).

[3]) Chronicon Moissiacense z. J. 805 (MG. SS. I, S. 308).

[4]) Heinsch, Die Reiche der Angelsachsen zur Zeit Karls des Großen, Diss. Breslau, 1875, S. 46.

[5]) Geschichte von England I, 1834, S. 208.

englischen Könige denken, das sich etwa gegen die benachbarte Südküste Englands gerichtet hätte. Von einer Feindschaft der dortigen Bewohner gegen das Frankenreich wissen wir für die damalige Zeit nichts, und am allerwenigsten brauchte sich der mächtige Franke vor den zersplitterten südenglischen Staaten zu fürchten, die erst nach ihrer Einigung durch Offa und Egbert eine politische Macht bildeten.

Die von Pippin angesponnenen Beziehungen wurden unter Karl dem Großen noch enger geknüpft. Kann auch nicht die Rede sein von einer eigentlichen politischen Oberhoheit über Teile des Inselreiches, an die Einhard[1]) und nach ihm der Poeta Saxo[2]) denken, wenn sie sagen: „Die Könige der Schotten hatte Karl durch Freigebigkeit seinem Willen so geneigt gemacht, daß sie ihn stets als ihren Herrn und sich als seine Untergebenen und Diener bezeichneten", so übte er doch einen weitgehenden Einfluß dort aus, den er besonders im Interesse der Kirchenzucht und des christlichen Glaubens geltend machte, und der noch gestärkt wurde durch seine Eingriffe in englische Thronstreitigkeiten und die von ihm herbeigeführte Vermittlung zwischen den Parteien. Äußerst freundschaftlich war sein Verhältnis zu den drei angelsächsischen Königen Eardulf von Northumbrien, Offa von Mercien und Egbert von Wessex, der sich eine Zeitlang sogar an Karls Hofe aufhielt. Seine Freundschaft mit den beiden letztgenannten Herrschern war für ihn insofern von großer Bedeutung, als er dadurch indirekt Unterstützung erhielt[3]) gegen die seiner Herrschaft sich beständig widersetzenden Bretonen, die seit alters her in engster Verbindung mit ihren Stammesgenossen auf der jenseitigen Kanalküste standen. Indem nun die englischen Briten von Offa und Egbert bekriegt

---

[1]) Vita Caroli c. 16 (ed. Waitz S. 14).

[2]) Ph. Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum IV, Monumenta Carolina, S. 615.

[3]) Ranke, Englische Geschichte I, 3. Aufl., 1870, Sämtliche Werke Bd. 14, S. 15; Weltgeschichte V, 2, S. 221; Heinsch a. a. O. S. 60; Lappenberg a. a. O. S. 273.

wurden, waren sie gehindert, ihren gallischen Blutsverwandten Unterstützung zu bringen. Da Feldzüge Karls und seiner angelsächsischen Bundesgenossen der Zeit nach annähernd zusammenfallen, werden sie sicher die Niederwerfung der gemeinsamen Gegner an den beiderseitigen Küsten wesentlich erleichtert haben. Erst durch diese fränkisch-angelsächsische Kombination ist eine endgültige Unterdrückung des keltischen Elementes durch das germanische möglich geworden.[1])

Die englische Küste war wie zur Zeit der Merowinger so auch unter ihren Nachfolgern das Haupthandelsgebiet der seefahrenden Kaufleute. Die Ruhe und Sicherheit, welche nach der Aufrichtung der Pippinidenherrschaft allenthalben im Reiche eingetreten war, hatte eine Hebung der wirtschaftlichen Tätigkeit hervorgerufen, die dem Handel bald eine kräftige Basis darbot. Auch der Seehandel erfuhr dadurch lebhafte Förderung, und der Ausgang des achten Jahrhunderts sah fränkische Kiele, beladen mit Naturprodukten und nicht selten auch mit Kunsterzeugnissen des heimischen Landes, wenn auch immer noch in bescheidenem Maße, so doch wesentlich häufiger wie früher, die Meere durchfurchen.

Freilich, ein allen Küsten gemeinsamer Aufschwung konnte es nicht sein. Die Mittel- und Ostfriesen, eben erst von Karl unterworfen, hatten bisher noch kaum dem Seemannsmute ihrer westlichen Stammesgenossen nachgeeifert, und die Sachsen, in einem Lande, bis ins zehnte Jahrhundert arm an Städten und kaufmännischen Siedelungen, waren durch den endlosen Kampf mit den Franken dem Seeabenteuer ganz entzogen worden. Hauptsächlich auf die England gegenüberliegende Nordküste Galliens und die friesischen Gebiete an der Mündung von Rhein, Maas und Schelde gründete sich der aufblühende Seehandel.[2])

Diese Gebiete des Niederrheines, die bisher, weit abseits an der Peripherie des Reiches gelegen, von fränkischem Einfluß nur wenig berührt worden waren, bildeten

---

[1]) Ranke, Weltgeschichte V, 2, S. 221.

[2]) Poelman, Geschiedenis S. 63 f.

seit der Niederwerfung Sachsens das Zentrum der Monarchie. Der häufige Aufenthalt des Herrschers, die Anlage kaiserlicher Pfalzen hatten eine mächtige Entwicklung dieser Gegenden, einen wachsenden kommerziellen Aufschwung zur Folge. Rouen an der Seine, Quentowic an der Somme, Amiens an der Canche, Maastricht und am Rhein besonders das hochentwickelte Dorstat, das Handelszentrum Nordniederlands, waren die Hauptausfahrtspforten des Reiches nach der See hin.[1])

Der überseeische Handelsverkehr erhielt durch Karl mancherlei Förderung, wenn auch der Grundschaden, das einer raschen Fortentwicklung des fränkischen Handels von je her hemmend entgegenstehende schädliche Zollsystem, nur wenig Besserung erfuhr. Auf Grund seiner freundschaftlichen Beziehungen traf er mit Offa, dem Herrscher von Mercia, Kent und Ostanglia, den Hauptabsatzgebieten für die fränkischen Waren, ein Handelsabkommen: Um dem heimischen Markte die Produkte englischen Gewerbfleißes leichter zugänglich zu machen, versprach er den englischen Kaufleuten volle Handelsfreiheit an seinen Küsten; er gewährte ihnen den Königsschutz und nach alter Handelsgewohnheit den gesetzlichen Beistand, so daß sie bei ihm und seinen Richtern jederzeit Hilfe finden würden, wenn ihnen irgendwo Unrecht widerfahre. In derselben Weise verlangte er aber auch für seine eigenen Kaufleute ein ähnliches Entgegenkommen von seiten Offas und Schutz und Förderung ihrer Handelsinteressen. So drang er auf Abstellung der Beschwerden, die fränkische Händler wegen ihrer Übervorteilung durch angelsächsische Tuchfabrikanten erhoben hatten. Den Ertrag seiner Zollstätten suchte er dadurch zu heben, daß er die unter dem Scheine der

---

[1]) Vgl. MG. DD. Karolinorum I, 1, Nr. 122, S. 171. Der Index zu MG. DD. Karol. I, S. 536 übersetzt Treiectum in diesem Diplom mit Maastricht. S. auch Poelman a. a. O. S. 97 f. Über Quentowic vgl. O. Fengler, Quentowic, seine maritime Bedeutung unter Merowingern und Karolingern, Hans. Geschichtsbl. 1907, S. 91 ff.

Pilgerschaft reisenden angelsächsischen Kaufleute von der Zollbefreiung ausschloß und ihnen den gesetzlichen Zoll auferlegte.[1])

Die allgemeine Sicherheit der Seefahrt wurde erhöht durch den von Karl veranlaßten Wiederaufbau des Boulogner Leuchtturmes, der zwar in erster Linie zu militärischen Zwecken erfolgte aber doch auch der friedlichen Handelsschiffahrt von großem Nutzen war.[2])

Neben solcher Hebung überseeischen Verkehrs war Karl doch auch andererseits rasch bereit, dem Handel Schranken vorzusetzen, ja ihn gänzlich lahmzulegen, wenn er dadurch einem ihm feindlich gegenüberstehenden Lande empfindlichen Schaden zufügen zu können glaubte. Dieser Fall trat ein, als sich zwischen Karl und Offa Zwistigkeiten erhoben. Karls gleichnamiger Sohn warb um die Hand einer Tochter Offas; dieser wollte jedoch seine Zustimmung nur dann geben, wenn eine Doppelverschwägerung der beiden Königshäuser stattfände, wenn Karls Tochter Bertha, später die Geliebte Angilberts, seinem Sohne zur Ehe gegeben würde. Der Kaiser war darüber so empört, daß er — wie später Napoleon, dem bei dem Mangel einer genügenden Seemacht auch kein anderes Mittel zur Schädigung Englands übrig blieb — eine förmliche Kontinentalsperre verfügte, wonach den angelsächsischen Kaufleuten der Besuch der fränkischen Häfen bis auf weiteres verboten wurde. Nur durch die Bitten des Abtes Gervold von St. Vandrille, der mit der Erhebung der Zölle und Ab-

---

[1]) Für diese kommerziellen Abmachungen mit England ist der Brief wichtig, den Karl i. J. 796 an Offa sandte: Jaffé, Bibliotheka IV, ep. 11, S. 357; s. auch Jaffé, Bibl. VI, Monumenta Alkuiniana, ep. 57, S. 287—88. Lappenberg a. a. O. S. 227 sieht in dem Briefe eine Ausdehnung des von Dagobert den Angelsachsen erteilten Privilegs für die Messe von St. Denis.

[2]) Der mißlungene Donau-Rheinkanal, den Karl 793 bei Gelegenheit des Avarenfeldzuges zu bauen unternahm (s. Simson, Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl d. Gr. II, 1883, S. 55 ff.), sollte lediglich dem Transport von Kriegsschiffen dienen und war kaum, wie mehrfach angenommen wird, als eine großartige Verbindung der Nordsee mit dem schwarzen Meere zu Handelszwecken gedacht.

gaben in verschiedenen Nordseehäfen betraut war, ließ Karl sich bewegen, das bereits in Kraft getretene Handelsverbot zurückzunehmen.[1])

Hatten schon die günstigen politischen Beziehungen Karls zu England ein Aufsteigen des fränkischen Einflusses im Atlantischen Meer und in den südlichen Teilen der Nordsee zur Folge gehabt, so lag in der Unterwerfung der Sachsen eine weitere Bedingung dafür, daß auch die übrigen Gebiete der Nordsee sich fränkischem Handelsleben öffneten. Bisher hatten die Anwohner dieses Meeres, ja auch die Küstenvölker der Ostsee, die Friesen, Sachsen und Slaven, in engster Beziehung zu den Dänen gestanden,[2]) so daß, wie wir noch hören werden, am Ende der Regierung Karls der Dänenkönig Gottfried in stolzem Übermute dem Frankenkaiser gegenüber diese Länder als seine Provinzen in Anspruch nahm. Es wäre für die skandinavischen Völker ein leichtes gewesen, diese Stämme der Sachsen und Friesen, die in fast gar keiner Berührung mit den übrigen germanischen Völkerschaften standen und sich möglicherweise zu einem besonderen Zweige der Germanen so selbständig ausbilden konnten wie die Skandinavier, in der beginnenden Periode der Wikingerzüge fest an sich zu ketten und so ein für allemal die Herrschaft über die nördlichen Meere zu gewinnen. Karl der Große hat das Verdienst, diese Gefahr beseitigt und die nördliche Masse der Germanen politisch und religiös für immer geteilt zu haben,[3]) indem er die Niederdeutschen zeitig in die politische und kirchliche Entwicklung des übrigen Deutschland hineinzog. Einer ruhigen Entwicklung aber konnten diese neuerworbenen Gebiete erst dann entgegengehen, wenn die im Norden des Reiches unbezwungen wohnenden Völker der Nordsachsen und besonders der Dänen, die mächtig eine Nordseeherrschaft

---

[1]) Gesta abbat. Fontan. c. 16 (ed. Loewenfeld, 1886, S. 46 f.). Über die baldige Wiederaufhebung des Verbotes ebenda und Alkuins Brief: Jaffé, Bibl. VI, ep. 14, S. 167; vgl. auch Jaffé, Bibl. VI, S. 172 f.

[2]) Translatio S. Alexandri (MG. SS. II, S. 675).

[3]) Th. Lindner, Weltgeschichte II, 1902, S. 389—90.

anstrebten, ihre Küsten gleichfalls dem Szepter des Kaisers unterstellten.

Es war die letzte Lebensaufgabe des alternden Herrschers, seinem Reiche auch hier im Norden Geltung und Macht zu verschaffen; aber während er einst in unaufhaltsamem Vorwärtsdrängen sich fast ganz Europa unterworfen hatte, dem Norden gegenüber schien sein Mut erlahmt zu sein. Schon in seinem Kampfe gegen den nächsten Feind in dieser Richtung, gegen die Sachsen jenseits der Elbe, schlug er eine äußerst vorsichtige Politik ein,[1]) und, wenn wir ihn sonst überall an der Spitze seines siegreichen Heeres finden, hören wir nichts davon, daß Karl auch nur ein einziges Mal versucht hätte, den Nordalbingern durch Überschreiten der Elbe persönlich entgegenzutreten.

Schwer hatte sich dieser Stamm gegen das Frankenreich vergangen, als er i. J. 795 den Obotritenfürsten Witzin, den Verbündeten der Franken, ermordet hatte. Zu seiner Bestrafung ging jedoch der Kaiser nicht über den Strom, sondern er begnügte sich damit, von den Empörern Geiseln zu fordern und von seinem Lager bei Lüneburg aus das Land der zwischen Weser und Elbe wohnenden Sachsen zu verwüsten.[2]) Als dann drei Jahre später der große Nordalbingeraufstand ausbrach, in dem die fränkischen missi, die in Holstein Gericht halten oder die fränkischen Institutionen einführen und so die Eingliederung des Volkes ins Reich vorbereiten sollten, ermordet wurden, unternahm Karl, der bis Bardowik vorgedrungen war, wiederum militärische Aktionen nur diesseits der Elbe. Er bestrafte, wie vorher, nur ihre Stammesgenossen im fränkischen Sachsenlande, um so einen Druck auf die holsteinische Bevölkerung auszuüben; einen ernstlichen Angriff in Holstein selbst unternahm er auch jetzt nicht, sondern überließ ihn den Obotriten, die die Sachsen völlig besiegten

[1]) Vgl. Chr. Reuter, Die nordelbische Politik der Karolinger, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 1909, Bd. 39, S. 233 ff.

[2]) Annal. Regni Franc. (ed. Kurze, 1895, S. 96).

bei Swentana, dem Zwentifeld bei Bornhöved,[1]) das vier Jahrhunderte später (1227) die Dänen vom Schwerte Adolfs von Schauenburg getroffen sah. Nach dieser Schlacht regte sich ernstlicher Widerstand nicht mehr, wenn auch noch einigemal kleinere Aufstände erfolgten, die der Kaiser 802 durch Entsendung eines sächsischen Heeres leicht dämpfte.

Trotzdem seit dieser Zeit ziemliche Ruhe herrschte, hatte sich der Franke anscheinend doch davon überzeugt, daß er die Nordalbinger, die einerseits durch ihre Lage in den z. T. unwegsamen Gebieten jenseits des breiten Elbstromes sehr geschützt waren, ferner aber an den Dänen stets einen starken Rückhalt hatten, nie in eine ganz sichere Abhängigkeit vom Reiche würde bringen können. Und so schlug denn seine Politik seit dem Jahre 804 eine ganz andere Richtung ein. Wie schon die römischen Imperatoren, um jeden Widerstand für alle Zukunft zu brechen, die Maßregel der Massendeportation angewandt hatten, griff jetzt auch Karl zu diesem Mittel, indem er die Sachsen Transalbingiens und in den Gebieten zwischen Weser und Unterelbe aus ihrem Lande wegführen und in Franken ansiedeln ließ.[2]) Sei es, daß ganz Holstein, oder, was wahrscheinlicher ist, nur der größere Osten von seinen bisherigen Bewohnern entvölkert wurde, die freigewordenen Gebiete überließ der Kaiser seinen treuen Bundesgenossen, den Obotriten, als Lohn für ihre guten Dienste.[3]) Er verzichtete jetzt darauf, das überelbische Sachsen in den Bereich des fränkischen Staates einzubeziehen und begnügte sich, die Elbe als die Grenze seines Reiches hinzustellen. Durch die obotritischen Siedelungen wollte er die bisherige Verbindung der Sachsen mit den ihnen stammverwandten Dänen brechen und ihnen durch den dazwischengeschobenen obotritischen Keil den starken Rückhalt an den gerade jetzt in entschiedenem Vordringen nach Süden befindlichen Nordgermanen entziehen.

---

[1]) Annal. Regni Franc. I l., S. 102 ff.

[2]) Ebenda S. 118.

[3]) Ebenda.

Ebenso wie er durch Wegführung der Sachsen und durch Nichtansiedelung von Franken einen geographischen Zusammenhang mit den nördlichen Ländern zu verhindern suchte, ebenso vermied er auch eine kirchliche Verbindung. Als daher der Bischof Liudger um Erlaubnis zu einer Missionsreise nach Dänemark bat, in der richtigen Erkenntnis, daß nur die Gleichheit der Religion mit dem Norden für die jungen christlichen Pflanzungen Frieslands und Sachsens eine gedeihliche Fortentwicklung bedingen konnte, wies Karl diesen Wunsch entschieden zurück.[1])

Indem der Frankenherrscher die Sachsen aus Holstein wegführte, verzichtete er darauf, an der Ostsee eine Stellung zu gewinnen, und versperrte durch die gewaltige Verstärkung des slavischen Elementes und durch die jetzt herbeigeführte engere geographische Berührung der Slaven und Dänen für Jahrhunderte seinem Volke den Zugang zu dem zweiten Meere, das Deutschland im Norden bespült. Wenn der Kaiser auch bei den baltischen Wenden an der Südküste der Ostsee, die durch ihn für die Germanen gleichsam neu entdeckt wurde,[2]) weitgehenden politischen Einfluß besaß, so sollte durch die Tore, die er dort geöffnet hatte, germanische Kultur doch nicht ihren Einzug halten. Denn in der Feststellung der Elbe als der Nord- und Ostgrenze seines Reiches ging er so weit, daß er die Seewenden, und besonders die Obotriten, überhaupt nicht als Reichsuntertanen, sondern als eine außerhalb der Grenzen des Reiches wohnende fremde Völkerschaft betrachtete. Das wahrscheinlich 780 mit den Slaven abgeschlossene, durch die beiderseitige Feindschaft gegen die Wilzen hervorgerufene, lose Bündnis hatte sich seit dem Jahre 789, wo Karl — es war der erste germanische Vorstoß ins Ostseegebiet, zugleich das einzige Mal, daß der große Frankenkaiser die Elbe, und zwar in östlicher Richtung, überschritt —

---

[1]) Vita S. Liudgeri c. 6 (MG. SS. II, S. 414).

[2]) Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches I, 2. Aufl., 1887, S. 264.

alle wilzischen Stämme bis zur Peene,[1]) nach einem anderen Bericht bis ans Meer,[2]) unterworfen hatte, in eine engere Abhängigkeit verwandelt:[3]) Der Frankenfürst, dem sie Heeresfolge leisteten und zu Tributzahlungen und Huldigungsbesuchen verpflichtet waren, übte bei ihnen schiedsrichterliche Entscheidungen aus und ernannte die Fürsten. Aber trotz dieses ziemlich engen Abhängigkeitsverhältnisses galten sie doch nicht als dem fränkischen Reichsverband angehörend. Weder in der Teilungsurkunde von 806,[4]) noch in der von 817,[5]) werden sie genannt. Am deutlichsten aber tritt diese eigentümliche Stellung der Seeslaven, die lediglich ein Bollwerk gegen die Wilzen zum Schutze der Elblinie sein sollten, hervor in dem Kapitular von 805.[6]) In diesem Gesetz wird bestimmt, daß die fränkischen Kaufleute von der Unterelbe bis zur Mündung der Enns in die Donau nur bis zu einer bestimmten Linie Handel treiben dürfen, welche in den für uns in Betracht kommenden Gebieten durch die Orte Bardowik, Schezla und Magdeburg bezeichnet wird; um einen Angriff zu erschweren, war die Waffenausfuhr über die Elbe hin untersagt. Das Verbot stellt ein klares Zeugnis dar für die planmäßige Abgrenzung des Reiches gegen die Ostseegebiete hin,[7]) die auch durch die Ungleichheit der Religion von den Franken geschieden bleiben sollten.[8])

---

[1]) Fragm. annal. Chesnii 789 (MG. SS. I, S. 34).

[2]) Annal. Guelferbytani 789 (MG. SS. I, S. 44).

[3]) R. Wagner, Das Bündnis Karls des Großen mit den Abodriten, Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 1898, 63. Jahrg., S. 89 ff.

[4]) MG. LL. Sect. II, 1, S. 126 ff.

[5]) Ebenda S. 270 ff.

[6]) Ebenda S. 123.

[7]) Reuter a. a. O. S. 236.

[8]) „Seine Politik war den nordöstlichen Nachbarn gegenüber ebenso folgerichtig in der Zurückhaltung als anderwärts im Vordringen. Der Beweis liegt vor allem darin, daß nicht das geringste geschah, um die Wenden zum Christentum zu bekehren." Hauck, Kirchengeschichte III, 3. Aufl., 1906, S. 72.

Fast in demselben Augenblick, in dem Karl durch Aufstellung der Obotriten als Grenzwächter Holsteins sich im sicheren Besitz des ciselbischen Sachsens zu fühlen glaubte, kam er zum erstenmal in feindliche Berührung mit dem König jenes Volkes nördlich der Eider, das, dem Frankenreiche doppelt gefährlich, weil mächtig zu Lande und zur See, der Herr des nördlichen Europas werden sollte. So lange wie in Dänemark König Siegfried herrschte, waren die Beziehungen dieses Landes zu den Franken stets friedlicher Natur gewesen.[1]) Als jedoch der Dänenkönig Gottfried den Thron bestieg, trat Dänemark aus seiner bisherigen Ruhe heraus, und seine weltgeschichtliche Bedeutung als Ausgangspunkt der Wikingerzüge begann.

Es ist hier nicht der Ort, all die einzelnen Gründe, die das machtvolle Vordringen des Nordens herauufführten, zu untersuchen; nur diejenigen Ursachen, die in direktem Zusammenhange mit der nordischen Politik Karls stehen, sollen Erwähnung finden. Und hier ist kein Zweifel: Die Wegführung des kräftigen und zur See sicher nicht unbedeutenden Transalbingerstammes, der Umstand, daß der mächtige Frankenherrscher, dem das ganze Abendland vom fernen Ebro bis nach Ungarn gehorchte, auch nicht ein einziges Mal gewagt hatte, die Elbe zu einem siegreichen Vordringen nach Norden zu überschreiten, mußten den Dänenkönig von selbst zu einer Expansionspolitik nach Süden hinleiten. So erschien er denn 804, in dem Jahre der Niederwerfung seiner bisherigen Bundesgenossen, der Nordalbinger, mit seiner Flotte und seiner gesamten Reiterei zu Sliesthorp (Schleswig): „Er wollte ohne Zweifel in imponierender Stellung seine Interessen gegenüber dem Frankenkönig und Kaiser wahren.“ [2]) Karl der Große nahm wieder jenseits der Elbe in seinem Lager in Hollenstedt eine abwartende Stellung ein.[3]) Ein Angriff Gottfrieds erfolgte

---

[1]) Vgl. die Friedensgesandtschaft v. J. 782, Annal. Regni Franc. I l., S. 60.

[2]) Simson, Karl d. Gr. II, S. 307.

[3]) Annal. Regni Franc. I l., S. 118—19.

zunächst noch nicht; erst vier Jahre später setzte er seine Truppen zum ersten feindlichen Vorgehen gegen den Süden in Bewegung, und zwar waren es die Obotriten, die ihm wegen ihrer entschiedenen Freundschaft mit den Franken in unmittelbarer Nachbarschaft gefährlich schienen, welche den ersten Vorstoß aushalten mußten. Mit seiner Flotte landete er an ihrer Küste und plünderte die blühende Seestadt Reric,[1]) den Stapelplatz des orientalisch-nordischen Handels. Die dortigen Kaufleute verpflanzte er nach Schleswig, zu dessen Handelsblüte so der Grund gelegt wurde.[2])

Die Maßregeln, die Karl jetzt zum Schutze seiner Bundesgenossen unternahm, sind äußerst charakteristisch für seine Stellung sowohl den Obotriten, wie überhaupt seinen nordischen Nachbaren gegenüber. Er entsandte seinen ältesten Sohn Karl an die untere Elbe, jedoch nicht etwa mit dem Befehl, den Obotriten in ihrem eigenen Lande gegen den dänischen Feind zu helfen, sondern er sollte den König nur dann zurückweisen, falls er etwa sächsisches Gebiet, d. h. die Elbgrenze, anzugreifen wagte.[3]) [4]) Es war ganz offensichtlich, daß die fränkische

---

[1]) Joh. C. H. R. Steenstrup, Venderne og de Danske før Valdemar den stores tid, Indbydelsesskrift Kjøbenhavn, 1900, macht zuerst auf die Bedeutung dieses Handelsplatzes aufmerksam. Die Wenden selbst trieben damals noch keinen Seehandel, sie spielten nur eine Rolle als Handelsvermittler; vgl. Steenstrup, ebenda S. 8—22.

[2]) Annal. Regni Franc. 1 l., S. 126.

[3]) Ebenda S. 125. „Saxonia“ bedeutet an dieser Stelle offenbar das Sachsen diesseits der Elbe, nicht auch das eben erst den Obotriten überlassene Nordsachsenland.

[4]) Als Sachsengrenze Karls d. Gr. gegen die Obotriten hat man lange Zeit den „limes Saxonicus“ Adams von Bremen l. II c. 15 b (ed. Waitz S. 51—52) aufgefaßt, der von der Mündung der Swentine über das Zwentifeld (Bornhöved) nach der Elbe (östlich von Lauenburg) führt. Reuter a. a. O. S. 246—48 sieht in diesem limes eine Gau- und Sprengelgrenze, die, von Adam irrtümlich Karl dem Großen zugeschrieben, auf Otto I. zurückzuführen ist und identifiziert werden muß mit dem limes Saxoniae in einer Urkunde Heinrichs IV. v. J. 1062 (P. Hasse, Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden I, 1886, Nr. 45).

Politik in erster Linie darauf hinzielte, die Elbe als die Nordgrenze des Reiches zu schützen, und in die Verhältnisse des Obotritenstammes, dessen nordelbische Gebiete nur als ein Vorland betrachtet wurden, erst dann einzugreifen, wenn es für die Sicherheit dieser Grenze unbedingt notwendig war.

Die stete Zurückhaltung Karls dem Dänenkönig gegenüber und der verhältnismäßig geringe Schutz, den er dem befreundeten Wendenstamme angedeihen ließ, hatten schon im Jahre 808 eine Bewegung hervorgerufen, die später auf alle Seewenden sich erstrecken und die Nordostgrenze aufs äußerste gefährden sollte. Zwei obotritische Stämme, die Linoner und Smeldinger, die am rechten Ufer der Niederelbe wohnten, waren zu den Feinden abgefallen.[1]) Zur Sicherung gegen sie und die Wilzen ließ Karl an der Elbe zwei Burgen anlegen, von denen die eine Hohbuoki hieß, am linken Ufer des Flusses bei Gartow.[2]) Schon im nächsten Jahre jedoch, nach einer ergebnislos verlaufenen Zusammenkunft[3]) dänischer und fränkischer Großen bei Badienflot (Beienfleth an der Stör), in nächster Nähe der Elbe, aber weitab von der dänischen Eidergrenze,[4]) nahm der nordische König dem Frankenreiche selbst gegenüber eine so drohende Haltung ein, daß der Kaiser sich entschloß, zum besseren Schutze der Unterelbe jetzt sogar jenseits dieses Stromes in Nordalbingien eine Feste anzulegen.[5]) Als passender Ort wurde Esesfeld a. d. Stör, das heutige Itzehoe, ausersehen. Keineswegs beabsichtigte Karl durch Schaffung dieses militärischen Stützpunktes eine Offensive gegen den Norden, die Lage der Festung in der

---

[1]) Annal. Regni Franc. I l., S. 125.

[2]) Ebenda S. 127; Simson a. a. O. II, S. 390—91.

[3]) Annal. Regni Franc. I l., S. 128.

[4]) Die Wahl des Ortes deutet darauf hin, daß der deutsche Einfluß in Holstein damals nicht weit gereicht haben kann, wenn man auch nicht, wie Sach, Herzogtum Schleswig I, 1896, S. 46 an eine vorübergehende Ausdehnung des dänischen Reiches bis dorthin denken darf.

[5]) Annal. Regni Franc. I l., S. 129.

südlichen Hälfte Holsteins läßt vielmehr darauf schließen, daß sie wiederum in erster Linie den Schutz Sachsens zum Ziele hatte, die Beherrschung der von Stade aus nach Nordalbingien führenden Hauptstraße. Vielleicht wurde durch Itzehoe noch weiterhin die Sicherung des bereits zum Christentum bekehrten Dithmarschen angestrebt und so wenigstens der westliche Teil Holsteins in engere Verbindung mit dem Frankenreiche gebracht.[1])

Gerade diese, wenn auch nur zum Zwecke der Elbdefensive erfolgte Verrückung der fränkischen Macht über den Strom löste den lange angedrohten Angriff Gottfrieds mit voller Wucht aus. 810 fiel er mit einer Flotte von 200 Kielen in Friesland ein, besiegte die dortigen Bewohner und legte ihnen eine Schatzung auf, gleich als ob er seine Oberhoheit, die Herrschaft über Friesland, geltend machte.[2]) Er sprach sogar die kühne Drohung aus, daß er die Franken in offener Feldschlacht niederwerfen und an der Spitze seines triumphierenden Heeres in die Kaiserpfalz Aachen einrücken wolle. Ein Vierteljahrhundert später wurde das übermütige Wort Gottfrieds in furchtbare Tat umgesetzt; aber schon damals hielt man die Ausführung der dänischen Drohung nicht für so ganz unmöglich, denn: „nec dictis eius, quamvis vanissimis, omnino fides abnuebatur, quin potius putaretur tale aliquid inchoaturus, nisi festinata fuisset morte praeventus“ fügt der Biograph Karls[3]) hinzu. Zu Wasser[4]) und zu Lande rüstete der Kaiser, und mit einem gewaltigen Heere zog er nach der Nordgrenze; aber auch jetzt ging er nicht zur Offensive über, sondern in seinem Standlager bei Verden wartete er auf das Kommen Gottfrieds, dessen Truppen inzwischen in Friesland heerten. Die eigentliche Verteidigung Nordalbingiens und vielleicht auch den Angriff auf die dänische Grenze wollte er wohl

---

[1]) Reuter a. a. O. S. 240—41.

[2]) Gottfried, sagt Einhard, Vita Caroli c. 14 (ed. Waitz, 1880, S. 12), betrachtete Friesland und Sachsen ganz als seine Provinzen.

[3]) l l., S. 13.

[4]) Siehe unten.

wieder den Obotriten überlassen, wenigstens gestatten seine Verhandlungen mit ihnen diesen Schluß.[1])

Die Ermordung des Feindes machte jedoch allen seinen kühnen Plänen ein frühzeitiges Ende. Hätte Gottfrieds Herrschaft länger gedauert, die Katastrophe, die einige Jahrzehnte später über alle deutschen Küsten hereinbrach, wäre bei der ungeheuren Macht und Bedeutung dieses Mannes, an die kein späterer dänischer Wikingerkönig auch nur im entferntesten heranreichte, vielleicht schon damals eingetreten. Denn trotzdem zu seiner Zeit das in viele Teildynastien und Inselreiche zerfallende Dänemark noch keineswegs eine politische Einheit darstellte, vermochte es doch, eben weil es eine starke Seemacht war, das gewaltige, aber rein kontinentale Frankenreich in eine solche Gefahr zu bringen.

Bei den sofort ausbrechenden Unruhen im Dänenreiche war ein Angriffskrieg von seiten der Franken äußerst aussichtsreich; der Gedanke an einen solchen lag Karl jedoch vollkommen fern. Sei es, daß der Unternehmungsmut, den er einst besessen, erloschen war, oder daß er — denn nur eine kräftige Unterstützung von der See her konnte einem Landangriff dauernde Erfolge sichern[2]) — die Flotte, die ursprünglich zur Offensive gegen die dänischen Schiffsscharen bestimmt war, doch nicht für stark genug zum Kampfe gegen das seegewaltige Nordreich hielt: er beschränkte sich auf die Verteidigung.

So war die Stellung des ersten deutschen Kaisers, der zum erstenmal mit dem Norden und der Ostsee in Berührung

---

[1]) Annal. S. Amandi (MG. SS. I, S. 14), Annal. Regni Franc. l l., S. 131. Interessant ist die Darstellung dieser Ereignisse beim Monachus Sangallensis l. II c. 13 (Jaffé, Bibliotheka IV, S. 686—87), der, die unglücklichen politischen Verhältnisse seiner Zeit zu Grunde legend, Karl auf schwierigen Wegen vergeblich ins Dänenreich eindringen, den Dänenkönig aber inzwischen während des Kaisers Abwesenheit siegreich seinen Sitz im Moselgau aufschlagen läßt.

[2]) Vgl. den vergeblichen Angriff vom Jahre 815, Annal. Regni Franc. l l., S. 141—42.

kam.[1]) Gestützt auf ein einziges Kastell in Holstein, dessen Bewohner wohl in größerer Abhängigkeit vom Obotritenfürsten standen als von Karl, verzichtete er darauf, irgendwelchen Einfluß nördlich der Elbe zu erlangen und seinem Volke Anteil an dem reichen Handelsleben, das sich auf dem Meere jenseits dieses Flusses abspielte, zu verschaffen. Niemals setzte er zu energischem Vorgehen seinen Fuß über die Elbe, und stets waren es die Dänen, die angriffen und den Frankenkönigen drohten.[2]) Auch der große Wall,[3]) den Gottfried kurz nach seinem Überfall auf die Obotriten i. J. 808 zu bauen begann, war sicher nicht in erster Linie gegen die Franken und Sachsen gerichtet, von woher seinem Reiche bis jetzt noch nie ein Angriff gedroht hatte, sondern er sollte vor allem eine Schutzmaßregel sein gegen die dem dänischen Reiche benachbarten wendischen Stämme der Obotriten.[4])

Während Karl es unterließ, das Herrschaftsgebiet des fränkischen Staates auch auf die Ostsee auszudehnen, suchte er die gewonnene Stellung an der Nordsee und den gallischen Meeren mit starker Rüstung gegen die Angriffe zu verteidigen,

---

[1]) „Karl d. Gr. war nicht wesentlich über die Grenzen hinausgekommen, welche einst das römische Reich nach Norden hin gefunden hatte.“ Ranke, Weltgeschichte VI, 1, 1885, S. 5.

[2]) Joh. C. H. R. Steenstrup, Danmarks Sydgrænse og Herredømmet over Holsten, Indbydelsesskrift Kjøbenhavn, 1900, S. 19; vgl. auch Hauck, Kirchengeschichte II, 2. Aufl., 1900, S. 668: „Überhaupt verhielt er sich den Dänen gegenüber vielmehr defensiv als aggressiv. Er vermied, die natürlichen Grenzen der deutschen Machtsphäre zu überschreiten.“

[3]) Annal. Regni Franc. 1 l., S. 126. Der Wall sollte längs dem nördlichen Ufer der Eider vom Ostarsalt bis zur Nordsee gezogen werden. Diese Eider ist die heutige Eider und nicht, wie Waitz und nach ihm viele andere Forscher annehmen, die Treene oder Nordeider. Vgl. Steenstrup, Sydgrænse S. 3—8; siehe auch Sach a. a. O. I, S. 47.

[4]) Steenstrup, Sydgrænse S. 8 ff. hat überzeugend ausgeführt, daß wir an einer dänischen Mark nördlich der Elbe weder für die Zeiten Karls d. Gr. noch für die seiner Nachfolger weiter festhalten dürfen, oder daß doch zum mindesten für ihre Existenz keine sicheren Beweise angeführt werden können. Vgl. auch Sach a. a. O. I, S. 62—63.

die diese Küsten von der Seeseite her am Ende seiner Regierungszeit erfuhren. Bisher war an die fränkischen Herrscher noch nie die Notwendigkeit herangetreten, ihre Küsten zu schützen. Seit jenen Einfällen, die die Dänen im sechsten Jahrhundert mit so unglücklichem Erfolge an die merowingischen Gestade unternommen hatten, war das dem Frankenreiche vorgelagerte Meer im Zustande völliger Ruhe gewesen. Weder Angelsachsen noch Iren waren plündernd als Seeräuber erschienen,[1]) und die Dänen selbst, vielleicht abgeschreckt durch den unerwünschten Ausgang ihrer ersten Beutezüge, hatten noch nicht die Kraft zu ähnlichen neuen Unternehmungen gefunden. Nur friedlichem Handelsverkehr hatte bisher die Woge Raum gegeben, und statt starker Seewehren trug die Küste reiche Klöster. Aber in den letzten Jahren des achten Jahrhunderts begann das übervölkerte Dänemark schon die Vorboten auszusenden, welche die Sturmflut der Nordgermanen, die sich im neunten Jahrhundert über alle Meere und Küsten des westlichen Europas ergoß, bereits ahnen ließen. Als 793 das angelsächsische Kloster Lindisfarne in Flammen aufgegangen war — es war die erste Ankündigung der Normannen — und Alkuin in seinem Trostbriefe[2]) an Higbald, den damaligen Bischof dieses Klosters, die Absicht aussprach, den Großkönig Karl zum Schutze des befreundeten Inselreiches zu Hilfe zu rufen, da dachte er wohl nicht, daß schon sieben Jahre später die Küsten des kaiserlichen Weltreiches selbst den Zielpunkt der Wikingerfahrten bilden würden.

---

[1]) L. Oelsner, Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter König Pippin, 1871, S. 428 Anm. 3 und Lappenberg a. a. O. S. 288 Nr. 4 denken bei Jaffé, Bibl. III, ep. 113, S. 277 (crebris infestinationibus inproborum hominum in provinciis Anglorum seu Galliae regionis) an seeräuberische Einfälle in Britannien und Gallien. Es ist jedoch nur von politischen Wirren und Unsicherheit der angelsächsischen Reiche wie des Frankenreiches die Rede. Siehe Simson a. a. O. I, S. 209 Anm. 3.

[2]) Jaffé, Bibliotheka VI, ep. 24, S. 192—93.

Die aquitanischen Inseln waren nächst den englischen Gestaden die ersten, denen die „Heidenschiffe“ sich zeigten, die dann noch in den letzten Lebensjahren Karls eine energische Abwehrtätigkeit des Frankenreiches hervorriefen. Charakteristisch ist die Sage von der ersten Begegnung des Kaisers mit den feindlichen Schiffen, die uns der Mönch von St. Gallen überliefert:[1]) Als Karl sich einst mit seinem Gefolge in einer französischen Seestadt aufhielt, seien plötzlich einige Fahrzeuge in Sicht gekommen, welche die einen für jüdische, die anderen für afrikanische oder britische Kauffahrer hielten; Karl allein hätte an der Bauart und der schnellen Bewegung der Schiffe sofort seine verwegenen Feinde erkannt. Zwar wären die Seeräuber auf die Kunde von Karls Anwesenheit im Hafen sogleich wieder abgefahren, der Kaiser aber hätte unter Tränen seinen Großen prophezeit, welches Unglück diese Feinde, so sehr er selbst sie auch verachten dürfe, seinen Nachfolgern zufügen würden, und er hätte erschüttert seinen Schmerz darüber ausgesprochen, daß sie immerhin gewagt hätten, bei seinen Lebzeiten sich dem Strande seines Landes zu nähern.

Gleich den ersten Einfall der Normannen beantwortete er mit energischen Rüstungen. Er verließ Mitte März 800 Aachen, inspizierte die gefährdeten Küsten des Kanals, richtete Strandwachen ein und stellte eine Flotte her.[2]) Eine reichsgesetzliche allgemeine Küstenbewachung auch durch Liten und Unfreie ward wohl zuerst 802 angeordnet[3]) und 808 von neuem eingeschärft.[4])

---

[1]) Jaffé, Bibliotheka IV, S. 687 f.

[2]) Annal. Regni Franc. 1 l., S. 110.

[3]) Capit. Parisiac. et Rotomag. 802 c. 13a, 13b (MG. LL. Sect. II, 1, S. 100—01).

[4]) Capit. cum Primis conferenda 808 c. 9, c. 10 (LL. Sect. II, 1, S. 139). Allerdings ist hierbei wohl hauptsächlich an die spanische oder friaulische Mark zu denken Siehe E. Mühlbacher, Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern, 2. Aufl., 1908, Nr. 433, S. 195.

Reichten diese fränkischen Defensivmaßregeln auch aus, um im ersten Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts die Küste vor weiteren Einfällen zu bewahren, so konnten sie einem so gewaltigen Flottenangriff gegenüber, wie ihn Gottfried im Jahre 810 auf Friesland unternahm, doch in keiner Weise genügen. Daher veranstaltete Karl als sofortige Antwort auf diese Flotteninvasion eine Seerüstung größten Stiles.[1]) An den Flüssen, welche aus Gallien und Germanien in den nördlichen Teil des Ozeans, in den Kanal und die Nordsee, fließen, besonders an der Mündung der Schelde in dem Hafen von Gent, ließ er Schiffe bauen.[2]) Auch der König von Aquitanien sollte die großen Ströme seines Landes, die Rhone, Garonne und vielleicht auch die Loire,[3]) durch Flottenbauten sichern. Wir dürfen wohl annehmen, daß Friesen, die seekundigste Bevölkerung seines Reiches, die Schiffsbaumeister waren, welche später ja auch dem angelsächsischen König Alfred eine Flotte zimmerten und dessen Bemannung bildeten.[4])

Zunächst hatte Karl wohl die Absicht, mit seiner Seemacht das feindliche Schiffsheer selbst, etwa in Friesland, aufzusuchen, und es wäre an sich wohl denkbar gewesen, daß er ihm gegenüber in einem Seetreffen Erfolg errungen hätte, wenn wir bedenken, daß gleichzeitig im Mittelmeer

---

[1]) „Doch hat er damit nicht gerade etwas Entscheidendes ins Werk gesetzt oder begründet. Man nimmt nur die Stellung wahr, die das occidentale Kaisertum einnahm, der Gefahr gegenüber, die von Norden drohte.“ Ranke, Weltgeschichte V, 2, S. 220.

[2]) Einhard, Vita Caroli c. 17 (1 l., S. 15), Annal. Regni Franc. 1 l., S. 135, Poeta Saxo l. V v. 391 ff. (Jaffé, Bibl. IV, S. 617—18). Hieraus sind abgeleitet die sagenhaften Darstellungen des Monach. Sangall. l. II c. 13-14 (1 l., S. 686 ff.) u. Benedicti Chronicon c. 23 (MG. SS. III, S. 708 ff.); vgl. auch Capitulare missorum Aquisgranense primum 810 c. 16 (LL. Sect. II, 1, S. 153): De materia ad naves faciendas.

[3]) Vita Hludowici c. 15 (MG. SS. II, S. 614): super Hrodanum et Garonnam et Silidam. Welcher Fluß unter Silida gemeint ist, steht nicht fest. Mühlbacher, Regesten Nr. 447 a, S. 200 nimmt an, daß der Name verderbt ist, vielleicht aus Ligerim. Die Rhone wurde damals von den Sarazenen bedroht.

[4]) Anglo-Saxon Chronicle 897 (Mon. hist. Britt. I, S. 371).

fränkische Flotten unter dem Oberbefehl des italienischen Königs Pippin nicht ohne Glück gegen Sarazenen und Griechen kämpften; die baldige Rückkehr der Dänen aus Friesland nach der Ermordung ihres Königs und der Verzicht Karls auf eine Offensivpolitik dem Norden gegenüber überhaupt ließen dann allerdings die fränkische See-Expedition nicht zur Ausführung kommen.

Noch durch weitere Schutzmaßregeln suchte der Kaiser jede feindliche Landung zu verhindern. Er stellte an allen Häfen und Flußmündungen, die den Normannenschiffen Angriffspunkte darboten, Posten und Wachen auf.[1] Zur Besichtigung des Flottenbaues begab er sich im nächsten Jahre sofort nach Schließung des Reichstages zu Aachen nach Boulogne am Meer, wo einst schon die römische Nordseeflotte stationiert und jetzt auch der größte Teil der neuerbauten fränkischen Reichsseemacht versammelt war.[2] Die andere fränkische Flottenstation befand sich nordöstlich davon in der Scheldemündung zu Gent und wurde ebenfalls von Karl in Augenschein genommen. Im Boulogner Hafen ließ er auch einen noch aus dem Altertum stammenden Leuchtturm wieder aufbauen und mit Leuchtfeuer versehen.[3] Ein ebenfalls in Boulogne erlassenes Kapitular[4]) enthielt neue Verordnungen über die Heerbannpflicht zu Wasser: Die Senioren (Kronvasallen) sollten jederzeit bereit sein, auf eine Aufforderung des Königs hin persönlich Waffendienst zur See zu tun.

Diese lebhafte Förderung und das angeregte persönliche Interesse, das der Kaiser dem Schutze seiner Küsten entgegenbrachte, reichten jedoch noch längst nicht hin, um der vom

---

[1]) Einhard, Vita Caroli c. 17 (l l., S. 15).

[2]) Annal. Regni Franc. l l., S. 135.

[3]) Der Leuchtturm stammte aus der Zeit des Kaisers Caligula, wo Boulogne (Gesoriacum) der gewöhnliche Überfahrtsort nach Britannien war. Montfaucon, L' Antiquité expliquée et représentée en figures, 1757, Suppl. IV, S. 132 ff. gibt die Geschichte und Abbildung des Turmes. Siehe Simson a. a. O. II, S. 470 Anm. 1. Über den Turm vgl. auch Mir. S. Wandregisili c. 15 (MG. SS. XV, S. 408 f.).

[4]) Capitulare Bononiense Oct. 811 c. 11 (LL. Sect. II, 1, S. 166).

Norden drohenden Gefahr dauernd wirksam entgegenzutreten. Schon der Umstand, daß Friesland zwei Jahre nach den großen Schutzrüstungen wieder eine schwere Heimsuchung von seiten der Seeräuber erfahren konnte,[1]) ohne daß die eben begründete Flotte, von deren Wirksamkeit wir auch sonst nicht das geringste erfahren, irgendwie in Aktion getreten wäre und Widerstand geleistet hätte, läßt darauf schließen, daß die Organisation des fränkischen Seekriegsdienstes keineswegs ausreichend war, wie es ja allerdings aus der mangelnden Erfahrung der Franken in dieser von ihnen bisher nie geübten Art des Kampfes leicht erklärlich ist; vor allem werden trotz der erwähnten Kapitularien kaum genügende Anordnungen über Führung und Bemannung der Schiffe gegeben sein.[2]) Immerhin aber haben die von Karl getroffenen Einrichtungen des Küstenschutzes sein Reich zu seinen Lebzeiten außer etwa in Friesland vor schwereren Schädigungen durch die Normannen bewahrt.[3])

Thronstreitigkeiten in Dänemark, die in den nächstfolgenden Jahren einige Zeiten der Ruhe im Norden heraufführten, schienen dem Reiche glänzende Aussichten zu eröffnen, sie machten es dem Nachfolger Karls d. Gr. sogar möglich, jetzt endlich eine Offensivpolitik Dänemark gegenüber einzuschlagen. Anlaß dazu bot Ludwig dem Frommen der Umstand, daß der in den dänischen Wirren vertriebene Thronkandidat König Harald, dessen Geschlecht schon von Karl begünstigt war,[4]) sich schutzflehend an ihn wandte und, um ihn für seine Sache zu gewinnen, sein Gefolgsmann wurde.[5])

---

[1]) Chronicon Moissiacense z. J. 813 (MG. SS. II, S. 259).

[2]) „Das deutsche Land zeigte sich damals, wie in den Römerzeiten und wie lange in neuerer Zeit wieder, nirgends schwächer als auf dem Meer, obwohl es ihm an einer seegewohnten Küstenbevölkerung niemals fehlte.“ Waitz, Verfassungsgeschichte IV, 2. Aufl., 1885, S. 632.

[3]) Einhard, Vita Caroli c. 17 (l. l., S. 15—16).

[4]) Annal. Regni Franc. l. l., S. 138.

[5]) Ebenda S. 141, Ermoldi Nigelli Carmina l. IV v. 601 ff. (MG. SS. II, S. 512).

Ludwig, der wohl hoffen mochte, daß Harald, einmal in seiner Heimat als einheitlicher Herrscher anerkannt, einen dem Reiche günstigen Einfluß auf die Wikingerbewegung würde ausüben können, lieh ihm gern seine Waffen und entsandte im Jahre 815 ein Heer von Sachsen und Obotriten zu seiner Zurückführung nach Jütland.

Wäre der Feldzug geglückt und mit ihm die dominierende Machtstellung des Frankenreiches in Dänemark begründet worden, die dänische Gefahr hätte für die deutschen Küsten sicher nicht den verderblichen Charakter, den sie hernach zeigte, angenommen. Die mit völlig unzureichenden Mitteln durchgeführte Expedition scheiterte jedoch: Ohne durch das von Gottfried angelegte Danewirk gehindert zu sein, drangen die Truppen bis zu einem Küstenpunkt nördlich des kleinen Belt vor, dem gegenüber auf der Insel Fünen die Dänen ihr Lager bezogen hatten, vor einem Überfall geschützt durch eine Flotte von 200 Schiffen. Da die fränkische Reichsseemacht, die ja allerdings auch die Umfahrt um die Nordspitze Jütlands wohl kaum kannte, zur Unterstützung des Landheeres nicht aufgeboten war, vermochten die Franken ihre Feinde nicht über das Meer hin anzugreifen und mußten ohne wesentliche Erfolge wieder abziehen.[1]) Eine wirkliche Eroberung auch nur des dänischen Festlandes war eben völlig ausgeschlossen, solange die Franken nicht von der Tradition des Landkampfes abgingen.

Verlief daher der Feldzug auch resultatlos, so war er doch insofern von großer Bedeutung, als es der erste Vorstoß des Frankenreiches gegen Norden war, der erste Versuch, die Macht des Reiches auch hier zur Geltung zu bringen. Nach dem Einfall von 815 sollten mehr als 100 Jahre vergehen, ehe wieder ein deutsches Heer ins Eiderland zog: Denn niemals hat ein fränkischer Kaiser oder König das Land auf der nördlichen Seite der Elbe gesehen. Karl d. Gr. war

---

[1]) Ann. Regni Franc. II., S. 141—42, Vita Hludowici c. 25 (II., S. 620).

der erste Frankenfürst, welcher die Weser überschritt, und auf manchen Feldzügen war er bis zur Elbe vorgedrungen, aber in die Gegenden nördlich dieses Flusses wagte er sich niemals. Und alle die folgenden fränkischen Herrscher zogen nach den fernsten Gefilden ihres großen Reiches, aber niemals kam einer von ihnen in größere Nähe der dänischen Grenze, als daß sowohl Eider als Elbe vor dem Norden lag.[1])

Der wenn auch ergebnislose Angriff gegen den Norden war den Franken nur möglich gewesen durch ihre Bundesgenossenschaft mit den Obotriten. Die nordische Politik der fränkischen Herrscher mußte sich stets dessen gegenwärtig sein, daß auf der Stetigkeit dieses Bundes mit dem gewaltigen Wendenstamme jede Möglichkeit deutschen Einflusses in der Ostsee und den nordischen Gebieten überhaupt stand und fiel, und es war daher ein schwerer Fehler Karls und Ludwigs, daß sie es nicht verstanden, die Slaven fest beim Reiche zu halten. Sie hatten ihre stete Treue nicht nur nicht belohnt sondern sogar mit Undank vergolten. Wir haben schon gesehen, daß der Franke im Jahre 808, als das Obotritenland von einem dänischen Überfalle heimgesucht wurde, fast gar keine Maßregeln zum Schutze seiner Verbündeten traf. Im Jahre 804 hatte er ihnen zwar das Land der Nordalbinger überlassen, der Bau von Itzehoe führte jedoch von fränkischer Seite bald[2]) zur Neubesiedelung Nordalbingiens und zur Zurückdrängung der bis dahin angesiedelten Wenden. Als schließlich der Kaiser sich auch den Obotritenfürsten durch Verkleinerung seines Herrschaftsgebietes entfremdete,[3]) kam die Unzufriedenheit und Erregung, die schon 808 sich bei einzelnen Stämmen gezeigt und zwei fränkische Feldzüge (811 und 812) nach den Ostseegebieten erfordert hatte, 817 zum offenen Ausbruch, indem die Seeslaven von den Franken abfielen und ein Bündnis mit dem Dänenkönige zur Eroberung

---

[1]) Steenstrup, Sydgrænse S. 22.

[2]) Wagner a. a. O. S. 124.

[3]) Ann. Regni Franc. II., S. 147, Ann. Fuldenses (ed. Kurze, 1891, S. 20), Vita Hludowici c. 29 (II., S. 622).

von Itzehoe schlossen. Daß das Zentrum der fränkischen Machtstellung in Holstein dem Angriffe der dänischen Flotte nicht erlag, war nicht das Verdienst des Kaisers, der zum Schutze der nordelbischen Gebiete nicht das Geringste unternahm. Die Tapferkeit der Besatzung von Itzehoe schlug ohne Hilfe des Reiches den Aufstand nieder.[1])

Trotz der Verhütung des Abfalls der Wenden ans Dänenreich war die Machtstellung Ludwigs in diesen Gebieten doch nur eine äußerst geringe. Der von ihm eingesetzte Fürst Ceadrag stand während seiner ganzen Regierungszeit nur in schwankender Treue zum Frankenherrscher, oft unterhielt er im Interesse eigener Sicherheit heimliche Verbindung mit den Dänen, und nur die neugebaute Burg Delvenau, welche die von Karl begonnene Reihe der Befestigungen zum Schutze der Elbgrenze verstärkte,[2]) sowie seine stete Feindschaft mit den benachbarten Wilzen hielt ihn vom offenen Abfall zurück. Die fränkische Autorität in den Ostseegebieten war unter Ludwig gegenüber den Erfolgen Karls wesentlich zurückgegangen, und es ist kaum glaublich, daß der Tribut, das äußere Zeichen der Abhängigkeit, von den Slaven noch entrichtet wurde.

Wenn der Kaiser auch diesen nordöstlichen Angelegenheiten nur geringes Interesse entgegenbrachte, wie aus seinem nur einmaligen Aufenthalte in Sachsen bei Gelegenheit des Reichstages von Paderborn i. J. 815 deutlich genug hervorgeht, so durfte er den Norden bei der wachsenden Gefahr, die von dorther drohte, doch keineswegs aus den Augen lassen. Der Versuch, mit Waffengewalt jenseits der Eider Einfluß zu erlangen, war völlig gescheitert, Friedensschlüsse wurden zwar häufig vereinbart, aber von den Dänen ebenso oft gebrochen; die milde Lehre des Christentums erschien als das einzige Mittel, den wilden Wikingermut zu bezähmen.

Die politische Lage für die Durchführung des Missionsgedankens war insofern außerordentlich günstig, als des Kaisers

---

[1]) Ann. Regni Franc. 11., S. 147.

[2]) Ebenda S. 158.

Schützling Harald seit 819 weniger infolge des tatkräftigen Eingreifens seines Lehensherrn, als durch den glücklichen Ausfall eines Bürgerkrieges in den Besitz eines Teiles seiner Heimat gekommen war. Bei dem großen politischen Interesse, das die Bekehrung der Dänen für das Frankenreich hatte, wurde die nordische Mission vom Staate selbst in die Wege geleitet, aufs lebhafteste gefördert von dem Kaiser,[1]) der damit vielleicht einen Plan seines großen Vaters zur Ausführung brachte.[2]) Ebo von Reims, in Rom zum Legaten des Nordens ernannt, wurde von einem Reichstage mit dem Bekehrungsamte beauftragt und erhielt als Stützpunkt für seine Missionsreisen den unter dem Schutze von Itzehoe unweit der Grenze gelegenen Ort Welanao, das heutige Münsterdorf an der Stör.[3]) Weiter nach Norden wird die eigentlich fränkische Machtsphäre wohl kaum gereicht haben. Ebo, ohne Rückhalt im Reiche, hatte jedoch im großen und ganzen nur geringen Erfolg.

Auch als Harald im Jahre 826 selbst die Taufe empfing und versprach, die Ausbreitung des neuen Glaubens in seinem Reiche zu fördern,[4]) wurden die Hoffnungen, die man an dieses große Ereignis geknüpft hatte, bald enttäuscht. Der Däne hatte damit allein politische Zwecke verfolgt und suchte, wie Anskar[5]) betont, durch die Annahme der fränkischen Religion nur eine stärkere Stütze für seinen Thron. Seine Herrschaft im eigenen Lande war jedoch viel zu schwach, als daß sein Glaubenswechsel irgendwelche für das Frankenreich bedeutende Folgen auf das dänische Volk hätte ausüben können. Von seiten Ludwigs geschah nichts, um seine Stellung zu stärken, und die unzulängliche Hilfe des Südens führte dann bald

---

[1]) Bei Ermoldus Nig. l. IV v. 5—26 (1 l., S. 501—02) ist natürlich der Kaiser überhaupt der Urheber des Missionsplanes; in den Reichsannalen 1 l., S. 163: consilio imperatoris.

[2]) Doch vgl. Hauck a. a. O. II, S. 669 Anm. 3.

[3]) Vita Ansk. c. 13, 14 (ed. Waitz, 1884, S. 35—36).

[4]) Ebenda c. 7 (1 l., S. 26).

[5]) Ebenda.

dazu, daß er und mit ihm das Christentum aus Dänemark wieder weichen mußten.

Nur von einer stärker fundierten Mission konnte man wirkliche Erfolge erwarten. Daher stiftete der Kaiser Hamburg[1]) als kirchliche Metropole für Dänen, Slaven und Schweden und stattete das neue Erzbistum mit der fränkischen Abtei Turholt in West-Flandern bei Brügge aus. Anskar von Corvey sollte die Lehre des Kreuzes nach dem Norden tragen. Aber auch jetzt wieder ließ das Reich seinen Priester allein, dessen missionarische Tätigkeit sich bei den ihm zur Verfügung stehenden geringen Mitteln kaum über Nordalbingien hinaus erstreckte. Ein schwerer Schlag traf ihn, als nach Ludwigs des Frommen Tode das anfangs geringe Interesse seines Nachfolgers an dem nordischen Bekehrungswerke es zuließ, daß bei der Teilung von 843 Turholt an Westfranken kam und Hamburg so jeden materiellen Rückhalt verlor.[2]) Alle kirchlichen Erfolge aber wurden vernichtet, als die Normannen 845 die am offenen Ausfluß der Elbe gelegene, ungeschützte Stadt, von der aus sie die Religion des Friedens empfangen sollten, in Trümmer legten.

Die Hoffnung, unter den Dänen das Christenkreuz aufrichten zu können, schlug ebenso fehl, wie einst die Waffen versagt hatten. Ludwig mußte sich damit begnügen, die Küsten des eigenen Landes selbst, so gut es ging, gegen die Einfälle des Nordens sicherzustellen. Zunächst setzte er die Verteidigungsmaßregeln, die sein Vater einzurichten begonnen hatte, fort. Auf den weiteren Ausbau der von Karl gegründeten Reichsseemacht verzichtete er allerdings selbst nach dem Ausgange des Feldzuges von 815, der allein infolge des Mangels einer fränkischen Flotte gescheitert war; immerhin suchte er aber wenigstens dem Küstenschutze eine bessere Organisation zu geben. Die Anordnungen Karls waren, wie schon erwähnt, dem jüngsten dänischen Einfall in Friesland

---

[1]) Über die Stiftungsurkunde s. Hauck a. a. O. II, S. 678 Anm. 2.

[2]) Vita Ansk. c. 21 (1 l., S. 46).

(813) in keiner Weise gewachsen gewesen. Daher sicherte Ludwig gleich zu Beginn seiner Regierungstätigkeit die Seelandschaften und richtete an allen Punkten, die einem feindlichen Angriff am meisten ausgesetzt schienen, Strandwachen ein.[1])

Vielleicht hierdurch abgeschreckt, ließen die Dänen das Reich mehrere Jahre lang unbehelligt und wagten erst 820 wieder eine Landung in Flandern. Die Küstentruppen waren jedoch rasch genug zur Stelle, um die Räuber, die nur geringen Schaden angerichtet hatten, zu vertreiben. Ebenso wurde die Seinemündung mit Erfolg gegen die Piraten verteidigt, die nun an dem ungeschützten aquitanischen Strande reiche Beute machen konnten.[2]) Auch in der Folgezeit scheint der Kaiser den Küstenschutz energisch aufrechterhalten zu haben, wie aus einem Briefe Einhards[3]) aus dem Jahre 832 hervorgeht, worin es heißt: „homines nostri, quos in istis partibus habemus, secundum ordinationem et iussionem domni imperatoris ad custodiam maritimam fuerunt.“

Diese stete Sicherung sowie der ununterbrochene Friede, der mit der dänischen Regierung seit einiger Zeit herrschte, bewirkten, daß die Küsten des Kanals und der Nordsee bis zum Jahre 833 von weiteren Anfällen verschont blieben.[4]) Mit diesem Jahre, das die tiefste Demütigung des Kaisers vor seinen Söhnen sah, brach jedoch der Normannensturm von neuem los, um jetzt jahrzehntelang mit unverminderter Kraft das Reich heimzusuchen. Den Plünderern Englands konnte die zunehmende Zerrüttung des Frankenreiches nicht entgehen, der mit ihr verbundene Verfall der militärischen Einrichtungen lud sie von selbst zu neuen Angriffen ein.

Zwei Jahre hindurch fortgesetzte Angriffe, denen in erster Linie Westfriesland, der blühendste Teil der Küste, und hier

---

[1]) Chronicon Moiss. 1 l., S. 259, Ermold. Nig. l. II v. 157—58 (1 l., S. 481).

[2]) Ann. Regni Franc. 1 l., S. 153—54.

[3]) Jaffé, Bibliotheka IV, ep. 18, S. 455.

[4]) Vogel a. a. O. S. 64.

besonders Duurstede, der einträglichste Reichsseehafen, zum Opfer fielen, ließ Ludwig unbeachtet vorübergehen. Erst 835 traf er wieder Anordnungen für den längst in Verfall geratenen Schutz der Rheinmündungen.[1]) Die lange Vernachlässigung der Küsten durch den Kaiser, dem seine Feinde mit Recht zum Vorwurf machten, daß er über dem Bürgerkriege den Kampf gegen die Heiden ganz vergessen habe,[2]) hatte jedoch die Normannen so dreist gemacht, daß sie die Aufstellung der natürlich ganz ungenügenden Verteidigungsmaßregeln schon im nächsten Jahre mit einem neuen Einfall beantworteten. Wieder erließ Ludwig den Befehl zur Errichtung von Militärstationen an der ganzen friesischen Seeküste,[3]) und wieder zeigten noch im selben Jahre stattfindende Piratenangriffe die Unzulänglichkeit der fränkischen Seerüstung. Diesmal aber beschloß der Kaiser, der gerade im Begriff war, nach Italien zu ziehen, mit aller Energie den Schutz seines Landes in die Hand zu nehmen. Er gab die angekündigte Romfahrt sofort auf und eilte mit seinen Truppen nach den bedrohten Gebieten. Die Kunde von seinem Anrücken bestimmte jedoch die Piraten, auf ihren Schiffen in eiligster Flucht abzufahren. Auf dem allgemeinen Reichstage, welchen Ludwig darauf in der von dem bedrängten Duurstede nicht allzuweit entfernten Pfalz Nymwegen abhielt, veranstaltete er eine eingehende Untersuchung über die Tätigkeit der mit der Küstendefensive beauftragten Beamten. Es zeigte sich, daß die Unmöglichkeit eines energischen Widerstandes zum Teil allerdings in den ungenügenden Schutzvorkehrungen begründet war, die weitaus größte Schuld aber lag wohl an den mit der Abwehr betrauten Friesen selbst, die durch ihre Nachlässigkeit, besonders jedoch durch ihren direkten Ungehorsam den Erfolg

---

[1]) Ann. Bertiniani, Pars II. auct. Prudentio = Ann. Prudentii (ed. Waitz, 1883, S. 11).

[2]) Agobard, Libri pro filiis et contra Judith uxorem Ludovici pii l. I, c. 3 (MG. SS. XV, S. 275).

[3]) Ann. Prud. l l., S. 13, Thegan, Vita Hludovici imperatoris, append. (MG. SS. II, S. 604).

der Feinde begünstigt hatten. Die neben der Sendung weltlicher Beamten vom Kaiser befohlene Abordnung tüchtiger Äbte zu den Friesen spricht sogar dafür, daß diese mit den heidnischen Piraten selbst Beziehungen angeknüpft hatten. Der endlich beschlossene Bau von Flottillen und Kriegsschiffen in allen Häfen und Werften sollte künftige Landungen unmöglich machen.[1])

Auch den Reichstag des nächsten Jahres (838) hielt Ludwig in Nymwegen ab, um durch seine persönliche Anwesenheit in den niederrheinischen Gebieten die sorgfältige Ausführung seiner Befehle über den Küstenschutz sicherzustellen.[2]) Ein Sturm, der die dänische Raubflotte in der Nordsee vernichtete, bewahrte damals die neugeschaffenen fränkischen Verteidigungsmittel davor, ihre Wirksamkeit zeigen zu müssen. Da der Kaiser jedoch in Zukunft sich nicht mehr um den Schutz seiner Seelandschaften kümmerte, so war der Erfolg der Nymweger Versammlung nur von kurzer Dauer. Eine dänische Plünderung wenige Monate später legte das erschreckend deutlich an den Tag.

Die gründliche und dauernde Sicherung der Küste konnte eben nur erreicht werden durch eine starke, gut ausgerüstete Flotte, die imstande war, die Wikinger auf dem Meere anzugreifen oder sie in ihrer Heimat selbst aufzusuchen, und die die Möglichkeit schuf, einen errungenen Sieg weiter auszunutzen. Eine fränkische Offensive zur See hätte um so eher Aussicht auf Erfolg gehabt, weil die Wikinger nicht im eigentlichen Sinne Seekrieger waren.[3]) Ihre Flotten waren zunächst nur Transportflotten und zum Kampfe auf offenem Meere überhaupt nicht geeignet. Steenstrup[4]) zeigt an einigen

---

[1]) Ann. Prud. 11., S. 14.

[2]) Ebenda S. 15.

[3]) Guilielmus Appulus, Historicum poema de rebus Normannorum l. III: Gens Normannorum navalis nescia belli (L. A. Muratori, Rerum Italicarum Scriptores V, 1724, S. 265).

[4]) Steenstrup, Indledning i Normannertiden (= Normannerne I), 1876, S. 266 ff.

Beispielen, wie schwach es mit der Seekriegstüchtigkeit der Normannen bestellt war. Die spanischen Küsten, von arabischen Geschwadern verteidigt, wurden fast gar nicht angegriffen, und die Engländer, die unter ihrem König Alfred den Grund zu ihrer Seemacht gelegt hatten, waren im Flottenkampfe fast stets den Normannen überlegen. Die Franken haben jedoch nie energisch die Ausrüstung einer Reichsflotte betrieben. Der rein kontinentalen Entwicklung seines Volkes folgend, hatte selbst Karl der Große sich im wesentlichen damit begnügt, sein Reich zu Lande als unbesiegbar hinzustellen.[1]) Er wie seine Nachfolger hatten wohl den Versuch gemacht, Kriegsschiffe zu bauen, diese waren jedoch wegen der unvollkommenen Organisation des Seekriegsdienstes, teils auch, weil die Befehle zum Bau infolge mangelnder Aufsicht ungenügend ausgeführt waren, dem Reiche nur von geringem Nutzen gewesen.[2]) Und unter den späteren Herrschern ist überhaupt nicht mehr davon die Rede.

Es erscheint wunderbar, daß das Reich mit seiner meergewandten, den Nordseehandel beherrschenden Küstenbevölkerung an der Rheinmündung, die den gegenüberwohnenden Angelsachsen eine starke Flotte ausrüsten konnte, nicht in der Lage war, die Seetüchtigkeit dieses Volkes zum eigenen Schutze zu verwenden; aber die Gründe hierfür werden vielleicht klar, wenn wir die Stellung der Friesen innerhalb des Staates betrachten. Der eben erst von Karl endgültig in die Monarchie eingefügte Stamm hatte bisher fast allein von

---

[1]) Das Carmen de Exordio gentis Francorum v. 105 (Poetae latini II, S. 144) sagt von der Zeit Karls des Großen: Vidit et extimuit vacuis Nortmannus harenis arma ducis haesitque mari nec litora vastat, qui mea regna modo ferro populatur et igni, und der Poeta Saxo V, v. 400 (I I., S. 618): Nec Northmannorum tunc metus ullus erat. Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches I, 2. Aufl., 1887, S. 199.

[2]) „Und wie mächtig das Reich auch sein mochte, so war es doch nicht mächtig genug; auf dem Festlande hatte es alle Feinde bezwungen und hinter wohlbefestigten Marken zunächst nichts zu fürchten; aber es mangelte ihm die Hälfte aller Macht, die Seemacht.“ L. v. Ranke, Französische Geschichte I, 1868, S. 11.

allen fränkischen Küstenanwohnern die Anfälle der Normannen auszuhalten gehabt, seine stolzen Handelsstädte waren geplündert, das Reich aber hatte fast nichts getan, um seine Rheinmündungen zu schützen. Allein auf die eigene Kraft angewiesen, an der Bildung von Schutzgilden zur gemeinsamen Abwehr der Normannen gehindert,[1]) wurde das an sich schon störrische Volk auf diese Weise in seinem Freiheitsdrange und seinen Unabhängigkeitsgelüsten mächtig bestärkt, und die Möglichkeit lag nahe, daß die Friesen sich viel lieber als an das Reich, das ihnen doch keine Hilfe brachte, an die Normannen, ihre einzige Rettung, anschlossen, zu denen sie sich auch wegen ihrer Kaufmannstüchtigkeit hingezogen fühlten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie schon 837, wie oben erwähnt, mit den Piraten in Verbindung getreten waren, die sich vielleicht schon vor der eigentlichen Periode der Raubfahrten in Friesland niedergelassen hatten.[2])

Wohl hatten also die Kaiser tüchtige Seefahrer und Handelsflotten an ihrem Gestade,[3]) infolge der Unzuverlässigkeit der Mannschaft konnten sie jedoch für die Verteidigung des Reiches keinen Nutzen daraus ziehen. Als dann die Normannen sich in Friesland selbst festgesetzt hatten, war es an sich überhaupt ausgeschlossen, Flotten und sonstigen Küstenschutz zur Abwehr zu errichten. Diese Unmöglichkeit, den Wikingern auf ihrem eigenen Element zu begegnen, war eine der wirksamsten indirekten Ursachen, daß ihre Züge solange fortgesetzt werden konnten.[4])

Den fränkischen Herrschern blieb schließlich als einzige Schutzmaßregel nur eine strenge Bewachung der Küste, die Einrichtung von Beobachtungsstationen übrig, von denen aus

---

[1]) Simson, Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen I, 1874, S. 172.

[2]) Wilkens a. a. O. S. 339—40.

[3]) 885 z. B. hören wir von einer friesischen Flotte, die den in Sachsen gelandeten Normannen in den Rücken fiel und ihnen eine schwere Niederlage bereitete. Ann. Fuldenses l l., S. 102.

[4]) Steenstrup, Normannerne I, S. 265.

eine Annäherung der Feinde gemeldet werden konnte. Karl der Große hatte dafür wenigstens ausreichend gesorgt, indem er in richtiger Erkenntnis der Kampfesart der Normannen, die stets in Flußmündungen einliefen, besonders dort die Verteidigungswerke anlegte. Schon unter Ludwig dem Frommen fing jedoch dieses letzte Mittel zu versagen an, das dann unter seinen Nachfolgern kaum noch aufrecht erhalten wurde. Durch ihr schwerfälliges Lehensaufgebot und ihre unenergische Kriegführung den Normannen gegenüber, die ihnen in der Taktik des Landkampfes völlig überlegen waren, stets im Nachteil, beschränkten sich die Franken schließlich im allgemeinen darauf,[1]) die Heftigkeit der Wikingerzüge abzuschwächen durch die Mission, durch Unterstützung flüchtiger Thronbewerber und besonders durch häufige Friedensschlüsse mit den dänischen Königen, die aber auf diese elementare Volksbewegung kaum einen bestimmenden Einfluß ausüben konnten.[2])

Hatte das geeinte Frankenreich bisher den Ansturm der Normannen nur vereinzelt und längst nicht in seiner ganzen Ausdehnung erfahren, so nahm der nach dem Tode Ludwigs sich erhebende Bruderzwist, der die Könige die Verteidigung des Reiches, den Schutz der Grenzen und Küsten ganz vergessen und nur an die Erweiterung ihres Gebietes denken ließ, dem Vordringen der Wikinger jede Schranke.[3]) Dieses wurde besonders begünstigt durch die schwerwiegenden Folgen der unheilvollen Schlacht von Fontanetum; ihr schrieb

---

[1]) „Einen auffallenderen Gegensatz kann es nicht geben, als die kecken, immer wiederholten und zurückprallenden Aggressionen der Normannen und die stolze Ruhe des fränkischen Reiches, welches sie empfindet, aber zähe zurückweist, und im Selbstgefühl seiner Größe und Macht im ganzen doch nur wenig berücksichtigt.“ Ranke, Weltgeschichte VI, 1, 1885, S. 18.

[2]) Vogel a. a. O. S. 53.

[3]) Steenstrup, Vikingetogene mod Vest i det 9 de Aarh. (= Normannerne II), 1878, S. 330—31 weist hin auf den engen Zusammenhang zwischen den fränkischen Herrscherzwistigkeiten und dem Eindringen der Normannen.

man in erster Linie die Ohnmacht den äußeren Feinden gegenüber zu.[1] Ins Grenzenlose wuchs jetzt die Zahl der feindlichen Schiffe, denen, wie Ermentarius[2] ausdrücklich berichtet, keine Wache an den Küsten des Ozeans mehr Einhalt gebot.

Aber zugleich mit der militärischen war auch die sittliche Kraft des Volkes geschwunden, und der Fürst des Landes, das bisher die Normannen durch seinen Reichtum am meisten gelockt hatte, verzichtete nicht nur auf jeden Widerstand gegen die Feinde, er öffnete ihnen sogar selbst die Pforten seines Reiches. Um nach der Schlacht von Fontanetum[3] die Hilfe des Seekönigs Harald zu gewinnen und so seine eigenen Truppen durch die kriegsgeübten Scharen der Normannen zu verstärken, räumte er ihm und seinem Bruder Rorich die Insel Walcheren und einige Nachbargebiete, zu denen vielleicht auch der Hauptseehandelsplatz des Reiches, Duurstede, gehörte, als Lehen ein: „dignum sane omni detestatione facinus" fügt der Chronist hinzu.[4]

Die Einfälle in Friesland, denen der Kaiser durch diese Belehnung gesteuert glaubte, wurden jedoch nur kurze Zeit unterbrochen, und nach Haralds Tode (842) begannen sie von neuem. Der bald wieder in Verbindung mit seiner alten Heimat stehende Rorich, der Verräterei überführt, wurde zwar seiner Lehen entsetzt, er fand jedoch durch ein gleich schmähliches Verhalten Ludwigs des Deutschen den Normannen gegenüber bei diesem Herrscher Ostfrankens Aufnahme in

[1]) Reginonis abbatis Prumiensis chronicon (ed. Kurze, 1890, S. 75).

[2]) Miracula S. Filiberti l. II, praef. (MG. SS. XV, S. 302).

[3]) Vielleicht hat Lothar die Normannen auch schon vorher in den Kämpfen gegen seinen Vater zu Plünderungszügen nach Friesland herbeigerufen. Siehe Vogel a. a. O. S. 77 Anm. 1.

[4]) Ann. Prud. z. J. 841, 11., S. 26, Nithard, Historiarum l. IV c. 2 (ed. Pertz, 1870, S. 46). Über Duurstede als Lehen Rorichs: Ann. Xantenses z. J. 850 (ed. Simson, 1909, S. 17) und Ann. Fuldenses z. J. 850, 11., S. 39. Die Nachricht in den Ann. Fuld. setzt diese Belehnung schon in die Zeit des Kaisers Ludwig (etwa 839). Diese Angabe wird sonst von keiner anderen Seite bestätigt. Wahrscheinlich dürfen wir hier mit Vogel a. a. O. S. 76—77 eine Verwechslung mit der Belehnung Haralds und Rorichs durch Lothar I. 841 annehmen.

Nordalbingien.[1]) Ludwig wollte sich durch die Unterstützung des Feindes seines Bruders gewissermaßen dafür rächen, daß dieser einst mit der Stellinga, einer heidnischen, mit Normannen und Slaven sympathisierenden Oppositionspartei in Sachsen, in Verbindung getreten war.[2])

Die Schmach, die die fränkischen Fürsten auf sich luden, indem sie die Küsten ihres Landes, den Wohlstand ihres Volkes ihren eigenen Herrschaftsgelüsten preisgaben, mußte sie aber schließlich selbst zum Frieden drängen; auf keinen Fall durften sie zulassen, daß der Herrscher, der die Kaiserkrone der Christenheit trug, weiterhin in Verbindung mit den heidnischen Piraten zum Verderben des Reiches blieb.[3])

Der Verduner Friede beschloß vorläufig den Bürgerkrieg und regelte die Gebietsverhältnisse der einzelnen Teilreiche. Die Küstenlandschaften wurden hierbei natürlich ohne jedwede Rücksichtnahme auf die Seeinteressen des Reiches rein nach binnenländischen Gesichtspunkten verteilt: Ludwig erhielt die Gebiete an der Nordsee von der Grenze gegen die Slaven und Dänen an der Eider bis zur Mündung der Weser,[4]) Lothars Reich berührte von hier aus bis zum Sinkfal das Meer, die übrige Küste gehörte zum Anteil Karls.

In den Ostseeprovinzen, die bei der Teilung an Ludwigs Reich gefallen waren, war seit dem Nachfolger Karls, der Sachsen ja nur ein einziges Mal betreten hatte, die Autorität der Franken stetig zurückgegangen. Dänischer Einfluß, seit 815 durch keine fränkische Kriegsmacht mehr zurückgehalten, obgleich die Dänen des öfteren in Nordalbingien eingefallen waren, machte sich an der baltischen Küste, wie im Norden überhaupt, vorherrschend geltend, umsomehr, weil die Ostseestämme im lebhaftesten Handelsaustausch mit den Jütländern standen. Schon 815, bei Gelegenheit der obotritisch-dänischen

[1]) Ann. Fuld. z. J. 850, I I., S. 39.

[2]) Ann. Prud. z. J. 841, I I., S. 25—26, Nithard l. IV c. 2 (I I., S.46).

[3]) Ranke, Weltgeschichte VI, 1, S. 108—09.

[4]) Der Teilungsvertrag zu Aachen v. J. 842 hatte festgesetzt, daß ganz Friesland an Ludwig fallen sollte. Nithard l. IV c. 1 (I I., S. 45).

Koalition, lag die Möglichkeit nahe, daß das gesamte Baltenland an die Dänen verloren ging. Damals erfolgreich zurückgewiesen, trat diese Gefahr am Ende von Ludwigs des Frommen Regierungszeit erheblich verstärkt von neuem auf, indem der Dänenkönig Horich als Entgelt dafür, daß er aus Freundschaft für den Kaiser die Anführer der Seeräuber habe ergreifen und hinrichten lassen, die Abtretung Frieslands und des Landes der Obotriten verlangte. Der Kaiser beachtete diese Forderung, die ja einst schon Karls Gegner Gottfried erhoben hatte, als dreist und unverschämt nicht weiter,[1]) sie zeigt jedoch deutlich die Änderung der Machtverhältnisse an den Ostseegestaden: An Stelle der fränkischen war die dänische Vorherrschaft getreten, die den Seewenden weit sympathischer und vorteilbringender war. Denn sicher machte Horich seine Herrschaftsgelüste im Einverständnis mit den Obotriten geltend, die kurz darauf sich erhoben und zusammen mit den Dänen ihre Grenzen überschritten. Da gleichzeitig eine Vereinigung der Obotriten mit den Wilzen stattfand, deren Feindschaft bisher den Franken den Weg in die Ostseegebiete gebahnt hatte, konnte nun von einem weiteren fränkischen Einfluß jenseits der Elbe überhaupt nicht mehr die Rede sein. Wohl zogen Reichsheere gegen die Aufständischen, aber von Erfolgen gegen die beiden slavischen Hauptstämme hören wir nichts; bei Ludwigs Tode scheinen sie völlig selbständig dagestanden zu haben. Der Dänenkönig selbst ging allerdings zunächst noch nicht zur Offensive vor; er suchte vielmehr nochmals um Frieden und Freundschaft beim Kaiser nach, ein Verlangen, worauf Ludwig, ganz von seinen Nachfolgeplänen in Anspruch genommen,[2]) natürlich gern einging.[3])

Bei der schwierigen politischen Lage an der baltischen See vermochte auch Ludwig der Deutsche, der wenigstens

---

[1]) Ann. Prud. z. J. 838, I I., S. 16.

[2]) Dümmler a. a. O. I, S. 278.

[3]) Ann. Prud. I I., S. 23.

am Anfang seiner Regierung den sächsischen Verhältnissen einiges Interesse entgegenbrachte, nicht, die fränkische Herrschaft wesentlich über die Elbgrenze auszudehnen. Zwar erzwang er durch seine Feldzüge gegen die Seeslaven [1]) bisweilen eine Anerkennung seiner Oberhoheit; dieser Zustand dauerte aber meistens nur solange, wie fränkische Truppen im Lande waren. Immerhin hat Ludwig im Vergleich zu dem Rückgange der fränkischen Macht, der unter seinem Vater eingetreten war, doch einen verhältnismäßig sicheren Ruhezustand an der Ostgrenze hergestellt. Mehr konnte schon infolge der Ablenkung, die der König durch das Großmährische Reich erfuhr, vorläufig nicht erreicht werden. Allerdings kam noch hinzu, daß das Interesse an den Streitigkeiten im Westfrankenreiche, die Aussicht, in Welschland Beute und Ruhm zu erlangen, den Ostfranken mehr fesselten, als die damals noch wenig gewinnbringenden Kriege mit den Slaven. Ganz deutlich trat das im Jahre 858 hervor: Ludwig hatte schon alle Vorbereitungen für einen Feldzug gegen die in offener Empörung befindlichen slavischen Völker getroffen, als die Einladung der westfränkischen Großen, nach dem Reiche seines Bruders zu kommen, ihn sofort vom Wendenkriege zurücktreten und über den Rhein eilen ließ.[2])

Das Vorgehen des Königs im Baltenlande wirkte auch auf das Verhältnis der Dänen zum Reiche zurück. Zunächst allerdings hatten die Franken von ihnen einen schweren Schlag auszuhalten. Horich, der sich bisher mit wenigen Ausnahmen gegen seine südlichen Nachbaren friedlich verhalten und sogar die Ausbreitung des Christentums in seinem Lande erlaubt hatte, ließ plötzlich im Jahre 845, vielleicht gereizt durch den vorjährigen erfolgreichen Feldzug der Franken gegen die Obotriten, eine Flotte die Elbe hinauffahren und die Missionsmetropole des Nordens, Hamburg, völlig zerstören.[3])

[1]) Besonders in den Jahren 844, 846, 851, 858, 862 und 867.

[2]) Dümmler a. a. O. I, S. 427 ff.

[3]) Ann. Fuld. 1 l., S. 35, Ann. Prud. 1 l., S. 32.

Es wird kaum die Achtung vor Ludwig dem Deutschen gewesen sein, welcher diese vorläufige Vernichtung der nordischen Glaubensarbeit nur mit der Forderung einer Genugtuung von seiten des Dänenkönigs beantwortete,[1]) sondern die den abziehenden Plünderern von dem sächsischen Volksheere beigebrachte schwere Niederlage, die ihn veranlasste, auf dem Reichstage von Paderborn (845) Frieden mit dem Frankenreiche zu schließen.[2]) Er erstrebte sogar ernstlich einen engeren Anschluss an den Süden, der ihm allein eine Festigung seiner nur schwachen Position in seiner Heimat zu gewähren schien.

An den sächsischen Küsten aber wurde dadurch eine gewisse Sicherheit vor den Normanneneinfällen wenigstens von seiten des Teilreiches, das Horich beherrschte, hergestellt. Auch die Eidergrenze ist anscheinend, ohne daß wir natürlich etwas von fränkischen Verteidigungsmaßregeln hören, von Angriffen bis in die 80er Jahre verschont geblieben. Daß dagegen direkter fränkischer Einfluß sich weit nach Holstein hinein erstreckt hat, ist kaum anzunehmen. Seewenden und mit den Dänen eng verbündete Sachsen werden nicht weit von der Elbe die Nordgrenze gebildet haben; an der Eider aber und vielleicht sogar noch darüber hinaus herrschten unbestritten die Dänen, was schon daraus hervorgeht, daß Horich 857 dem Wikingerkönig Rorich das Land zwischen diesem Flusse und der Nordsee, also einen Teil Südjütlands, gab.[3])

Der dauernde Friedenszustand in Holstein weckte zwischen den Franken und dem Norden bald einen Handelsverkehr, der auch durch ein Handelsabkommen[4]) der beiderseitigen Könige geregelt wurde: Ludwig und die Normannenfürsten Halfdan und Siegfried kamen zu Worms im Jahre 873 über-

---

[1]) Miracula S. Germani c. 14 (MG. SS. XV, S. 13).

[2]) Ann. Prud. I l., S. 33.

[3]) Ann. Fuld. I l., S. 47.

[4]) Ebenda S. 78. Hierauf bezieht sich die sagenhafte Erzählung des Mönches von St. Gallen (Jaffé, Bibl. IV, S. 696).

ein, den Frieden an der Eidergrenze auch forthin aufrechtzuerhalten und ihren Kaufleuten freien und friedlichen Verkehr in ihren Ländern zuzusichern.

Von wesentlichem Einfluß auf diese Entwicklung im Norden war die Mission, an deren Fortgang Ludwig der Deutsche nach der Zerstörung Hamburgs lebhaften Anteil nahm. Von dem Wunsche geleitet, die Stiftung seines Vaters weiter auszubauen,[1]) gab er Anskar mit Zustimmung einer Synode für die in Asche gelegte Elbstadt das Bistum Bremen, und bald faßte der deutsche Missionar festen Fuß in Dänemark. König Horich, dessen Vertrauen er sich rasch erworben hatte, gestattete ihm sogar, in dem von Kaufleuten aller Länder besuchten[2]) Hafen Schleswig eine Kirche zu bauen, und sein Nachfolger Horich II. wies ihm in Ripen an der Westküste seines Landes ebenfalls einen Platz zur Errichtung eines Gotteshauses an. Dies hatte natürlich eine bedeutende Hebung des Handels zur Folge,[3]) denn da die deutschen Handelsfahrer sicher waren, in den beiden dänischen Hafenplätzen Glaubensgenossen zu treffen, setzten sie ihre Waren lieber dort als anderswo um.

In diesem langsamen Vordringen des deutschen Handels und der deutschen Kirche waren die Vorbedingungen dafür gegeben, daß auch der politische Einfluß sich geltend machte. Wenn es dem Ostfrankenreiche gelang, die Ausgangspunkte dieser kirchlichen und kommerziellen Strömungen in ungestörter Entwicklung zu erhalten, die Landschaften und Städte an der Nordsee vor den Gefahren des Wikingersturmes zu sichern, so konnten die damals gelegten Keime im Norden weiter emporblühen. Leider aber wandten die ostfränkischen Herrscher dem Schutz ihrer Küste kein Interesse zu. Ludwig der Deutsche, mehr angelockt durch das gallische Abenteuer zur Erwerbung der brüderlichen Länder und festgehalten durch

---

[1]) Vita Anskarii c. 22 u. 23 (I I., S. 47 ff.).

[2]) Adami gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum l. IV c. 1 (ed. Waitz, 1876, S. 154), l. III c. 50, Schol. 82 (I I., S. 131).

[3]) Vita Anskarii c. 24 (I I., S. 53).

die langwierigen Kämpfe mit dem mächtig aufsteigenden Großmährischen Reiche, hatte durch die Aufrechterhaltung eines Friedensverhältnisses mit den dänischen Königen der Sicherung seiner nördlichen Marken zu genügen geglaubt. Zur Abwehr der trotzdem unternommenen Plünderungsfahrten, welche von den den nordischen Fürsten natürlich nicht gehorchenden Seeräubern ausgingen, tat er jedoch nicht das geringste,[1]) vielmehr überließ er die Verteidigung den Sachsen selbst. Allerdings allzu häufig waren ja damals die Wikingerangriffe auf die Nordseegebiete nicht, denn Sachsen war ein armes Land, aus dem man nur wenig Beute holen konnte, außerdem aber war die sächsische Bevölkerung ein waffengeübtes Volk, so daß die Seeräuber sich lieber nach den reichen Küsten im Westen wandten, wo ihnen reichlicherer und leichterer Raub winkte.

Ebensowenig wie Ludwig der Deutsche kümmerte sich auch sein Sohn Ludwig der Jüngere um die bedrohten sächsischen Seemarken. Das geringe Interesse, das die Nachfolger Karls diesen Gebieten entgegenbrachten, lag außer den schon betonten sonstigen Ablenkungen der ostfränkischen Könige auch darin begründet, daß der sächsische Stamm sich allmählich vom übrigen Reiche fast gänzlich losgelöst hatte.[2]) Ausschließlich mit der Abwehr der Feinde des eigenen Landes betraut, waren die Sachsen nur ein einziges Mal — 872 gegen die Mährer — an der Seite der stammverwandten Völker ins Feld gezogen, fast nie hatten sie diese als Helfer an ihren schwerbedrohten Grenzen bei sich gesehen, und so waren sie ihnen allmählich entfremdet worden. Die Trennung wurde noch weiter dadurch begünstigt, daß sie auch ihren eigenen König eigentlich nur dem Namen nach kannten. Seit den Feldzügen Karls des Großen, die Sachsen fast zum alleinigen Ziele gehabt hatten, war Ludwig der Fromme nur

---

[1]) Trotzdem preist Adam v. Bremen l. I c. 40 (l l., S. 28) ihn als Bezwinger der nördlichen Barbaren; ebenso Monach. Sangall., De Carolo Magno l. II c. 11 (Jaffé, Bibl. IV, S. 681).

[2]) Siehe Dümmler a. a. O. I, S. 373—74.

ein einziges Mal im Jahre 815, sein Sohn nur in den Jahren 845 und 852 in diesem Lande gewesen. In der übrigen Zeit aber und weiterhin bis zu dem Obotritenfeldzuge Arnulfs im Jahre 889 hat keiner der Karolinger je zu längerem Aufenthalte die rauhen, einladender Pfalzen entbehrenden sächsischen Gaue betreten, deren Verteidigung sie durch ihre teilweise enge Verbindung mit dem sächsischen Herzogshause[1]) in guten Händen wußten. Die Macht dieses besonders im Norden völlig selbständigen Reichsteiles aber noch über Elbe und Meer hin auszudehnen, sahen sie keine Veranlassung.

Diese Haltung des Reiches Nordsachsen gegenüber, das gerade damals erfolgreich aus eigener Kraft seine Fühler nach dem Norden ausstreckte, sollte sich schwer rächen, denn im Jahre 880 wurde ein sächsisches Heer von den Dänen bei Hamburg so vernichtend geschlagen, daß seitdem jeder deutsche Einfluß jenseits der Elbe dahinsank.[2]) Christentum und Handel[3]) wurden aus einer Stellung vertrieben, die als vollkommen sicher gegolten hatte, ein Vordringen über die Elbe hinaus war unmöglich geworden. Alle ihre Kräfte mußten die Sachsen aufbieten, um ihr Gebiet diesseits des Stromes vor den Anfällen der slavisch-dänischen Nachbaren sicherzustellen.[4])

Selbst diesem furchtbaren Verluste gegenüber versagte das Reich. König Ludwig, in Lothringen über die Normannen siegreich, setzte nur einen neuen Grafen an Stelle des gefallenen in Sachsen ein. Es ist das einzige, was er für den Schutz des Heimatlandes seiner Gemahlin getan zu haben scheint.[5])

---

[1]) König Ludwigs III., des Jüngeren, Gemahlin entstammte dem Liudolfingischen Geschlechte.

[2]) Ann. Fuld. II., S. 94.

[3]) Über den wirtschaftlichen Verkehr von Hamburg im 9. Jahrh. handelt A. Kiesselbach, Die wirtschaftlichen Grundlagen der deutschen Hansa und die Handelsstellung Hamburgs, 1907, S. 14—16.

[4]) Dümmler, Ostfränkisches Reich III, 2. Aufl., 1888, S. 136.

[5]) Ebenda S. 136—37.

Weit zahlreicher als an der Niederelbe waren die Einfälle der Wikinger an den Mündungen des Hauptstromes des Lotharingischen Reiches. Die Irrungen des Verduner Vertrages hatten für die Verteidigung dieser Gebiete die schwerwiegendsten Folgen gehabt. Sei es, daß Ludwig der Deutsche auf ihren Besitz zu Gunsten von Mainz verzichtete wegen der kirchlichen Verbindung, in der Schwaben, Ostfranken und Sachsen zu dieser Metropole standen, oder um durch die Erwerbung der drei Rheinstädte einen leichten Übergang über den Fluß in die Hände zu bekommen, sei es, daß Lothar Friesland als kirchlich zum Erzbischofssitz Köln gehörend forderte,[1]) zu der an sich schon weit ausgedehnten Ländermasse Lothars, die, von der Idee des Imperiums geschaffen, die beiden Hauptstädte Rom und Aachen in sich umschließen sollte, wurde noch das Land der Rheinmündungen geschlagen. Eine genügende Verteidigung dieses von der Nordsee bis zu den fernen Küsten Italiens reichenden, der inneren Einheit entbehrenden Gebietes, das an seinen beiden Endpunkten zugleich von seebeherrschenden Mächten angegriffen wurde, im Norden von den Wikingern, im Süden von den Sarazenen, war für den Kaiser ein Ding der Unmöglichkeit. Er mußte in der Hauptsache die Abwehr den bedrohten Friesen selbst überlassen, deren Loslösung von der Zentralgewalt dadurch natürlich nur um so rascher fortschritt.

Nur schwache Versuche wurden von dem in seiner Pfalz Nymwegen den Verheerungen tatenlos zusehenden Herrscher gemacht, die Normannenwut zu mildern. Vier Jahre nach dem unglücklichen Teilungsvertrage, als die drei fränkischen Herrscher eingesehen hatten, daß sie einzeln in ihren Sonderreichen unmöglich der elementaren Gewalt erfolgreich entgegentreten konnten, schlossen sie sich auf dem zweiten allgemeinen Frankentage, der in Meersen stattfand, zum gemeinsamen Vorgehen gegen die Reichsfeinde zusammen. Aber anstatt eine einheitliche Verteidigung zu organisieren, die allein erfolgreiche Wirkung hätte ausüben können, schleu-

[1]) Dümmler a. a. O. I, S. 205—06.

derten sie nichtige, von keiner wahren Einigkeit getragene Drohungen gegen die Dänenkönige. Sie sollten, so lautete die fränkische Forderung, von weiteren Beraubungen der Christen abstehen und ihre Untertanen von ferneren Plünderungszügen zurückhalten, wenn sie sich nicht der Gefahr eines gemeinsamen fränkischen Angriffes aussetzen wollten.[1]) Besonders gegen Horich war ihr Vorgehen gerichtet. Ganz abgesehen davon, daß die Dänenfürsten kaum imstande waren, die Wikingerbewegung anzuhalten, kümmerten sie sich natürlich nicht im geringsten um diese gemeinsamen Gesandtschaften, die auch später wiederholt wurden. Kannten sie doch die Uneinigkeit der fränkischen Brüder und die Kläglichkeit ihrer auswärtigen Politik viel zu genau, um jemals im Ernste eine gemeinsame Offensive zu fürchten.

Die Einfälle in das Reich Lothars hingen mit dessen früherem Verhalten den Normannen gegenüber zusammen. Er hatte die Hilfe des Seekönigs Harald in den Streitigkeiten mit seinen Brüdern in Anspruch genommen, aber nach des Treulosen Vertreibung die Rache seines Bruders Rorich und seines Sohnes Gottfried heraufgeschworen. Mit den Seeräubern aus ihrer Heimat verbündet, plünderten sie jetzt die friesischen Gestade. Da Lothar bei einer Entscheidung durch die Waffen für den Bestand seines Reiches überhaupt fürchtete, betrat er den Weg friedlicher Unterhandlung und überließ Duurstede nebst einigen wahrscheinlich westlich davon gelegenen Küstengebieten von neuem dem Wikingerfürsten unter der Bedingung, daß er die Reichsgefälle einziehen und abliefern, zugleich aber den Angriffen seiner Landsleute selbst entgegentreten solle.[2]) Es war dieselbe Politik, welche die Römer einst gegen die Deutschen ausgeübt hatten, die aber Friesland nicht rettete, denn bald wurden die Überfälle erneuert.

---

[1]) Ann. Prud. z. J. 847, 11., S. 35, Conventus apud Marsnam 847 mense Febr. Capitula acta c. 11, Adnuntiatio Hludowici c. 3 (LL. Sect. II, 2, S. 70).

[2]) Ann. Prud. 11., S. 38, Ann. Fuld. 11., S. 39, Ann. Xant. 11., S. 17.

Die schwersten Schädigungen durch die Normannengefahr erfuhr das westfränkische Teilreich, das an furchtbarer Zerrüttung und infolgedessen an Wehrlosigkeit seine Nachbarländer bei weitem übertraf. Einmal reizte die weitausgedehnte Küste mit ihren zahlreichen, bequem ins Innere des Landes führenden Flußmündungen zum Angriff, dann aber erleichterte ihnen indirekt der Herrscher des Landes selbst das Vordringen, weil seine schwache Kraft der ihm zugefallenen doppelten Aufgabe, sich mühsam die Herrschaft in einem unruhigen Lande zu erkämpfen und zugleich die siegreichen äußeren Feinde zurückzuschlagen, nicht gewachsen war.[1]) Karl der Kahle verzichtete fast von vornherein darauf, den Normannen energischen Widerstand entgegenzusetzen, nur eine schwächliche Verteidigung hinderte ihren Ansturm, der vom Könige schließlich sogar feige mit dem Gelde der Untertanen abgekauft wurde.

Da sowohl Lothar wie Karl nach manchen kraftlosen Versuchen erkannt hatten, daß jeder für sich allein der Gegner nicht Herr werden könnte, verbündeten sie sich, ihre persönlichen Zwistigkeiten vergessend, im Jahre 852 in St. Quentin zu gemeinsamer Abwehr. Ihr Zug an die Seine nahm jedoch einen unrühmlichen Ausgang.[2]) Nichtsdestoweniger erneuerten sie im November 853 in Valenciennes[3]) ihr Verteidigungsbündnis, und auch im nächsten Jahre auf dem Reichstage von Attigny organisierten sie gemeinsam die Küstenverteidigung. Vor allem beschlossen sie, die Strandbewachung, die demnach wohl noch bestand, aber bei der Stärke der normannischen Angriffe jede Bedeutung verloren hatte, wie bisher (secundum consuetudinem), energisch aufrechtzuerhalten.[4]) Alle diese Maßregeln, so ernst gemeint sie auch waren, konnten jedoch

---

[1]) Dümmler a. a. O. I, S. 221.

[2]) Mühlbacher, Regesten Nr. 1151a, S. 472 und Nr. 1158a—c, S. 474—75.

[3]) Conventus apud Valentianas, adnuntiatio Karoli c. 10 (LL. Sect. II, 2, S. 76).

[4]) Capit. miss. Attin. c. 2 (LL. Sect. II, 2, S. 277).

nie in die Tat umgesetzt werden, weil im Augenblick ihrer Durchführung die beiden Herrscher stets von der Feindschaft ihres ostfränkischen Bruders bedroht und daher gezwungen wurden, vor der Abwehr der Normannen zunächst auf ihren eigenen Schutz bedacht zu sein. Erschreckend trat dies bei dem gemeinsamen Feldzuge Karls und Lothars II. im Jahre 858 gegen die Seinedänen zutage, der, mit einer großen Flotte unternommen, alle Aussicht auf Erfolg hatte. Ein Einfall Ludwigs über den Rhein entriß jedoch den Franken den schon sicheren Sieg, ihre Schiffe gerieten in die Hände der Feinde.[1])

Lothar I. allein, ohne Unterstützung seines Bruders, gab seine Länder schutzlos den Räubern preis und raffte sich auch nicht ein einziges Mal zu energischerem Widerstande auf. Die an der Küste angesiedelten Normannen, von unheilvollstem Einfluß auf das an sich schon unbotmäßige Friesenvolk und stets bereit, in Verbindung mit ihren raubenden Landsleuten zu treten, waren alles andere als ein Schutz des Landes. Wahrscheinlich über das ganze südwestliche Drittel Frieslands, vom Fli bis zum Sinkfal, hatte sich schon der Staat Rorichs und des Haraldsohnes Gottfried ausgedehnt, der auch in Lehensabhängigkeit von Lothar trat.[2])

Wie die Herrschaft dieses Königs war auch die ganze erste Hälfte der Regierung seines gleichnamigen Sohnes eine Zeit tatenloser Ohnmacht den Feinden gegenüber. Die Geschichte kennt nichts von dem Lobe, das den beiden Frankenherrschern Ludwig und Lothar II. in einem Briefe vom Jahre 862 an den Papst Nicolaus gespendet wird, worin es heißt, daß ihre Reiche vor allen Stürmen der Heiden geschützt, die heilige Kirche getreulich von Lothar verteidigt sei, so daß sie nirgends Schaden erlitte.[3]) Erst 863 entschloß sich Lothar

---

[1]) Ann. Prud. l. l., S. 50f., Vita S. Faronis c. 125 (J. Mabillon, Acta Sanctorum ordinis S. Benedicti, 2. Ausg., Venedig 1733ff., II, S. 597). Vogel a. a. O. S. 164—65.

[2]) Vogel a. a. O. S. 147.

[3]) Dümmler, Ostfränkisches Reich II, 2. Aufl., 1887, S. 34—35.

zum Kampfe gegen Rorich, die „Galle der Christenheit“, dessen Scharen schon tief in das Innere des Landes vorgedrungen waren. Obwohl er mit den Sachsen verbündet war, scheiterte sein sogar mit Schiffsmacht unternommener Angriff an dem Ungehorsam seiner Truppen.[1]) Die falsche Politik den Friesen gegenüber rächte sich schwer. Nachdem die Waffen versagt hatten, ergriff er nach dem Beispiele seines westfränkischen Oheims das einzige Mittel, was seinem Lande noch Sicherheit bringen konnte, die Zahlung von Tribut, die den Normannen ihre Beute ersetzte.[2]) Damit war die Gefahr natürlich keineswegs beseitigt, doch nur ein einziges Mal noch wagte Lothar im Jahre 867 mit einem allgemeinen Reichsaufgebot einen Vorstoß, der nicht ganz erfolglos gewesen zu sein scheint,[3]) um dann den vergeblichen Kampf gänzlich aufzugeben und sich auf die Behauptung seiner Herrschaft seinen beiden ländersüchtigen Nachbaren gegenüber zu beschränken.

Sein Tod und der bald folgende Teilungsvertrag von Meersen brachte endlich eine für die Verteidigung angemessenere Verteilung der Küste: Das Land von der Mündung der Weser bis zur Maas kam an Ludwig von Ostfranken, der übrige Teil Frieslands bis zum Sinkfal an Karl.[4]) Das Normannenreich Rorichs hatte durch seine geographische Lage an der Grenze der beiden Frankenreiche natürlich den größten Vorteil, und, sich in dem Streite der Brüder bald auf die Seite des einen, bald auf die des andern schlagend, behauptete es seinen Besitzstand.

Auch Ludwig der Deutsche verzichtete darauf, gegen diese an der Rheinmündung festsitzenden Wikinger feindlich vorzugehen; durch eine Belehnung Rorichs im Jahre 873 suchte er sich Ruhe vor ihnen zu verschaffen.[5]) Und zunächst

---

[1]) Ann. Xant. 1 l., S. 21, Ann. Bertiniani, Pars III. auct. Hincmaro (ed. Waitz, 1883, S. 61).

[2]) Hincmar 1 l., S. 67.

[3]) Ebenda S. 87.

[4]) Vgl. hierzu Vogel a. a. O. S. 236.

[5]) Ann. Fuld. 1 l., S. 78, Ann. Xant. 1 l., S. 32; Steenstrup, Normannerne II, S. 179.

auch mit gutem Erfolg, denn bis zum Jahre 880 wurde der Niederrhein von ihnen nicht wieder heimgesucht.

Das durch das Meersener Abkommen in zwei Teile zerlegte Friesland wurde in Ribemont unter der Hand Ludwigs III., des Jüngeren, vereinigt, dessen Reich forthin bis zum Ausfluß des Sinkfal bei Sluis reichte. Der neue Herrscher der Rheingegenden, der im Jahre 876 bei Andernach in glänzendem Siege die westfränkische Habgier zurückgewiesen hatte, faßte wahrscheinlich schon zu Ribemont den Entschluß, sein Reich von den dänischen Eindringlingen zu säubern, gegen die er bereits im Jahre 878 mit dem verstorbenen Ludwig dem Stammler von Westfranken einen Schutzvertrag abgeschlossen hatte.[1]) Bei Thiméon im Kohlenwalde unweit der Sambre erlagen die Feinde;[2]) der Mangel einer Flotte verhinderte jedoch ihre Verfolgung, und die westfränkischen Ablenkungen, denen leider auch der jüngere Ludwig sich hingab, führten die Normannen bald zurück. Der Thiméon-Sieger vermochte sie nicht aus der Pfalz Nymwegen, wo sie sich festgesetzt hatten, zu vertreiben.[3])

Nach dem Siege der Westfranken bei Saucourt, den der gefeierte Held des Ludwigsliedes davontrug, wandten die Piraten sich dann mit aller Kraft nach den Rheinlanden und errichteten unter Führung ihrer Seekönige Gottfried und Siegfried in der königlichen Pfalz Elsloo an der Maas, nördlich von Maastricht, ein wohlbefestigtes Standquartier, das sie als Stapelplatz für ihre Beute ausersahen und als Ausgangspunkt ihrer Raubzüge, denen Köln, Bonn und die einstige Hauptstadt des Reiches, das alte Aachen, zum Opfer fielen. Die Drohung, die Karls des Großen Gegner Gottfried einst prahlend ausgesprochen hatte, hatte sich erfüllt, und die Erniedrigung der herrlichen Pfalzkapelle der ehrwürdigen Kaiserstadt zur Stallung

---

[1]) Conventio Furonensis c. 2 (LL. Sect. II, 2, S. 169).

[2]) Ann. Fuld. l l., S. 94, Reginonis chronicon l l., S. 115—16.

[3]) Ann. Fuld. l l., S. 96, Reginonis chronicon l l., S. 117—18, Ann. Tielenses z. J. 879 (MG. SS. XXIV, S. 23).

der Normannenrosse[1]) zeigte mit furchtbarer Wahrheit die Ohnmacht der Frankenherrscher im Norden ihres eigenen Reiches. König Ludwig, von schwerer Krankheit in Frankfurt zurückgehalten, war außerstande, selbst die Verteidigung zu übernehmen; er entsandte zwar sofort ein rasch aufgebotenes Heer, doch ohne rechte Führung konnte es keinen Erfolg erringen.[2])

Es war ein Verhängnis, daß der Lothringer, der durch seine feurige Tapferkeit vielleicht allein vermocht hätte, Rhein und Schelde den Normannen zu entreißen, gerade jetzt im Augenblick der höchsten Gefahr starb. Denn er hinterließ die Herrschaft einem Nachfolger, dessen grenzenlose Feigheit den Wikingern gegenüber die größte Schmach auf die unter seinem Zepter wieder geeinten Frankenlande wälzte.

Karl III. von Schwaben, der jüngste Sohn Ludwigs des Deutschen, vereinigte, 882 als Kaiser aus Italien zurückgekehrt, ein gewaltiges Heer aus allen Teilen seines Reiches und zog gegen Elsloo, um vor allem diesen festen Platz den Feinden zu entreißen.[3]) Die Normannen wurden völlig eingeschlossen und verzweifelten schon an ihrer Rettung, aber Karl ließ feige die günstige Gelegenheit, mit einem Schlage Lothringen und Friesland von den Peinigern zu befreien, ungenutzt und schloß mit den eigentlich schon Besiegten einen schmählichen Vertrag: Gottfried, der eine der beiden Seekönige, bekannte sich zum Christentum und erhielt dafür als Vasall Karls die einstigen Lehen Rorichs,[4]) d. h. das Zentrum des friesischen Handels. Den übrigen Normannen wurde freier Abzug zugestanden, und obendrein bekamen sie noch ein unermeßliches Lösegeld, wofür der Kaiser Geiseln stellte. Das Reich sollten sie bei Lebzeiten Karls nicht wieder in feindlicher Absicht betreten. Der Vertrag, der von den schon siegesgewissen

---

[1]) Ann. Fuld. 1 l., S. 97.

[2]) Ebenda.

[3]) Ebenda S. 98—99. Über die Berichte von diesem Feldzug vgl. Vogel a. a. O. S. 288 Anm. 4.

[4]) Mühlbacher, Regesten Nr. 1639b, S. 687—88.

Truppen als entwürdigende Schmach aufgefaßt wurde, sollte also nicht etwa dem Reiche selbst ein für allemal Befreiung von den schlimmen Gästen bringen, er war nur abgeschlossen für die Regierungszeit des Herrschers und sollte nur ihn vor weiterer Beunruhigung in seinen sonstigen Plänen schützen; nach seinem Tode stand Deutschland wieder den Plünderungen offen. Aber die Elslooer Abmachungen galten natürlich nur für die dortigen Normannen. Die übrigen Wikingerscharen machten die fränkischen Lande nach wie vor zu ihrem Tummelplatz, und die weiteren Versuche Karls,[1]) sie zu vertreiben, waren im wesentlichen ohne Erfolg.

Die normannischen Besitzungen an der Rheinmündung, durch fortwährenden Zuzug aus der Heimat verstärkt, im Lande ständig an Boden gewinnend, unangreifbar in ihrem wasserreichen Sumpflande, konnten sich leicht zu einer friesischen „Normandie“ entwickeln, wenn nicht beizeiten Gegenmaßregeln getroffen wurden. Kaiser und Reich hatten versagt und kümmerten sich nicht darum, daß die wichtigsten Handelsgegenden ihres Landes, die Mündungen ihres größten Stromes und damit die Lebensader Deutschlands in feindliche Hände kamen. Die Friesen, die in ihrem Handel zugleich ihre Existenz bedroht sahen, und die benachbarten partikularen Gewalten, wie z. B. die Erzbischöfe von Bremen,[2]) mußten sich aus eigener Kraft der Feinde erwehren;[3]) sie hatten jedoch einen tüchtigen Führer in dem Grafen Heinrich, der auch bald mit der gesamten Verteidigung der Reichsgrenze gegen die Seepiraten betraut wurde. Als Gottfried im Jahre 885 an dem Reiche offenen Verrat übte, indem er in Verbindung mit seinen Landsleuten in Dänemark trat, wußte sich der Kaiser nicht anders zu helfen, als daß er sich auf Heinrichs Rat ent-

---

[1]) Ann. Fuld. z. J. 884, 11., S. 101, Ann. Vedastini z. J. 885 (MG. SS. I, S. 522), Regino z. J. 884, 11., S. 122.

[2]) Ann. Fuld. 11., S. 101, Adam v. Bremen l. I c. 41 (11., S. 30), Bovonis de sui temporis actis Fragmentum (Jaffé, Bibl. I, S. 27).

[3]) Friesische Erfolge über die Normannen: Hincmar z. J. 867, 11., S. 87, Ann. Fuld. z. J. 873, 884, 885 (11., S. 80f., 101, 102).

schloß, den Empörer ermorden zu lassen.[1]) Der friesische Graf übernahm die Ausführung des Verbrechens, und, was tapferer Männerkampf nicht vermocht hatte, vollführte der feige Blutstahl. Für das den Wikingern völlig preisgegebene Land gab es allerdings kein anderes Mittel, die Rheinmündungen einer dauernden Inbesitznahme durch die Dänen zu entreißen.

Die Schmach, die Karl den Normannen gegenüber auf sich lud, fand ihren Höhepunkt im Jahre 886 in seinem Verhalten vor Paris, der Hauptstadt des Westreiches, dessen Krone ihm ja zugefallen war. Mit der gesamten Reichsmacht zog er der Seinemetropole zu Hilfe, aber ohne einen Schwertschlag gegen die von langer Belagerung schon geschwächten Feinde zu tun, bereitete er der unglücklichen Stadt ein zweites Elsloo.[2]) Er zahlte den Normannen für ihren Abzug ein gewaltiges Lösegeld und räumte ihnen Burgund für die Winterquartiere ein.

Die fränkischen Reiche waren in ihrem Widerstande gegen die Beherrscher der nördlichen Meere vollkommen gescheitert: „Hätte es drei verschiedene karolingische Fürstentümer gegeben, in Germanien, in Gallien und in Italien, so würde die von Karl dem Großen begründete Macht vielleicht in jedem besonders zur Geltung gekommen sein: das eine würde die Repression der Saracenen, das andere die Behauptung der Marken an der Donau und der Elbe, das dritte die Verjagung der Normannen von dem lotharingischen und westfränkischen Boden haben ausführen können; aber dahin hatten es die dynastisch-geistlichen Irrungen nicht kommen lassen. Die Bildungen der einzelnen Reiche waren von dem Ergebnis dieser Irrungen und dem Erbrecht ausgegangen: nicht etwa von Erwägungen der politischen Position, welche die Behauptung der Grenzen in ihrer Gesamtheit zum Zwecke gehabt hätten.“[3])

---

[1]) Dümmler a. a. O. III, S. 237—39.

[2]) Reginonis chronicon II., S. 127.

[3]) Ranke, Weltgeschichte VI, 1, S. 284—85.

Als nach der Entthronung des unfähigen Karl Arnulf von Kärnten auf den Schild erhoben wurde, waren die Normannen mächtiger als je. Dadurch aber, daß der neue König auf die Krone Westfrankens, das ja in weit höherem Maße als die Länder rechts der Schelde unter den Plünderungen zu leiden hatte, verzichtete, erleichterte er sich wesentlich die Lösung der Schwierigkeiten, die der ostfränkischen Reichspolitik seit einem Jahrhundert durch die Wikingerzüge erwachsen waren. Zwar gelang es bei einem ersten Zuge auch seinen Truppen nicht, die Normannen aus der Scheldegegend zu vertreiben, als er jedoch im Jahre 891 sich selbst an die Spitze des Heeres stellte, richtete er durch einen glänzenden, vollständigen Sieg bei Löwen an der Dyle die deutsche Waffenehre wieder auf.[1])

Trotz dieses Erfolges war aber eine dauernde Verscheuchung der Feinde nicht erreicht; denn einmal war nur die feindliche Landmacht, keineswegs aber das Schiffsheer von der Niederlage betroffen worden, und dann unterließ Arnulf es auch völlig, seinen Sieg weiter auszunutzen. Ohne für die Sicherung des augenblicklich befreiten Gebietes irgendwelche Vorkehrungen zu treffen, kehrte er nach Schwaben zurück, wo er schon im nächsten Jahre die Kunde von neuen Einfällen erhielt. Wenn die Rhein- und Scheldegegenden trotzdem von nun an vor schlimmerem Schaden bewahrt blieben, so war dies weniger eine Folge von Arnulfs Sieg, sondern es hing in erster Linie zusammen mit dem 892 erfolgten Abzug der Normannen nach England,[2]) der immer mehr zunehmenden Christianisierung des normannischen Heimatlandes, vor allem aber mit der Errichtung der Normandie.[3])

---

[1]) Reginonis chronicon l l., S. 137—38, Ann. Fuld. l l., S. 119—21.

[2]) England wurde damals von König Alfred verteidigt. Ein gemeinsames Vorgehen des englischen und ostfränkischen Herrschers gegen die Normannen erfolgte jedoch nicht.

[3]) Vogel a. a. O. S. 369.

War es Arnulf so gelungen, durch seine Niederwerfung der Normannen wenigstens eine teilweise Sicherung der deutschen Nordwestküste zu erreichen, so machte, wie wohl nicht anders zu erwarten war, das Reich unter seiner Regierung nach der Ostsee hin keine weiteren Fortschritte. Mit dem Jahre 880 war der deutsche Einfluß jenseits der Elbe vernichtet worden. Die Dänen, die sich jetzt allmählich über die Eider vorschoben, unternahmen allerdings wohl keine Plünderungszüge mehr,[1]) besonders seit sie im Jahre 885 von einem sächsischen Heere und einer friesischen Flotte, die ihnen in den Rücken fiel, eine vernichtende Niederlage erlitten hatten. Jedoch die Wenden drangen bei der Schwäche des Reiches jetzt wieder vor. Arnulf versuchte zwar, sie zurückzuweisen, aber sein Feldzug, den er im Jahre 889 unternahm, mißglückte vollständig.[2]) Der König erkannte schließlich sogar, um endlich einen Friedenszustand an der Elbe herzustellen, die von den Slaven in Holstein gemachten Eroberungen an, wenigstens wird diese Abtretung von Reichsgebiet aus dem Bericht über den Reichstag von 895, nach welchem die Obotriten Gewährung ihrer Forderungen erhielten,[3]) wahrscheinlich gemacht. An eine Wiederaufrichtung der Tributpflicht der Wenden war nicht zu denken; Sicherung der eigenen Grenze konnte das einzige Ziel der fränkischen Reichspolitik sein.

Die kirchliche Eroberung des Nordens schritt natürlich bei dieser Ohnmacht des Reiches nicht weiter fort. Indem dann im Jahre 895 das Erzbistum Bremen Köln unterworfen und so seine Vereinigung mit Hamburg aufgehoben wurde,[4]) war die nordische Mission völlig lahmgelegt.

Arnulfs Regierung, die ja eigentlich nur ein Provinzial-

---

[1]) Dänemark, im Innern von Streitigkeiten zerrissen, schickte 889 sogar eine Friedensgesandtschaft. Doch vgl. Steenstrup, Normannerne II, S. 272—73.

[2]) Ann. Fuld. II., S. 118.

[3]) Ebenda S. 126.

[4]) Dümmler a. a. O. III, S. 402—06.

fürstentum war, zeigte sich als viel zu schwach, um die Interessen des Reiches im Norden genügend zu vertreten. Seine Politik hatte außerdem ganz andere Ziele: den Schutz des Bayrisch-karantanischen Herzogtums gegen das Vordringen Großmährens. Dem Beispiele der früheren Frankenherrscher folgend, überließ er Norddeutschland ganz seiner eigenen Entwicklung, und nur ein einziges Mal, bei dem unglücklichen Obotritenfeldzuge des Jahres 889, war er persönlich in Sachsen anwesend, das erst nach der Thronbesteigung der Liudolfinger ein Aufenthaltsort der Könige wurde.

Seit des Kärntners Tode lag die Reichsgewalt an der unteren Elbe völlig darnieder. Das Königtum Ludwigs des Kindes war gänzlich unfähig, äußere Politik zu treiben, und Konrads I. Kräfte waren festgehalten durch den aufreibenden Kampf gegen das übermächtige Stammesherzogtum.

So waren denn die Wenden und Dänen am Beginn des zehnten Jahrhunderts gestellt wie in den Zeiten vor Karl dem Großen: Sie hatten zu Nachbaren zerstreute sächsische Stämme und nicht ein gefahrdrohendes großes und mächtiges Reich.[1]) Die mit ungenügenden Mitteln durchgeführte Defensivpolitik der Karolinger war völlig gescheitert. Sie hatte schließlich nur die alte Abneigung zwischen Germanen und Slaven in derartigen Haß gewandelt, daß trotz des früheren lebhaften Handelsaustausches eine Annäherung unmöglich geworden war. Dagegen hatte sich der Einfluß der Dänen, mit welchen die slavischen Erhebungen ja stets im engsten Zusammenhang gestanden hatten, von Jahr zu Jahr vergrößert. Wie die Gestade der Nordsee und des atlantischen Meeres sich zeitweise ganz in den Händen der Normannen befanden, so hatten sich am Ausgang des neunten Jahrhunderts auch auf der baltischen Küste die Dänen derart festgesetzt, daß der Bericht, den die beiden nordischen Seefahrer Wulfstan und Other (in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts) von ihrer

---

[1]) Steenstrup, Sydgrænse S. 29.

Reise ablegten,[1]) ebenso wie eine isländische Nachricht[2]) das Wendenland als zum Dänischen Reiche gehörend betrachten. Durch sächsische Stammeskraft nicht immer genügend zurückgehalten, breiteten die vereinigten nordelbischen Völker ihre Sitze stetig nach deutscher Seite hin aus. Das Reich war im Norden in höchster Gefahr: „Von hier schreckte das grimme Dänengeschlecht, zu Lande und zur See mächtig, von dort die hundertfältig knirschende Wildheit der slavischen Barbaren; und dazu kam noch die Grausamkeit der Ungarn.“[3])

Kapitel III.

Mit Heinrich I. kam endlich das Geschlecht auf den Thron, das in dem Kampfe gegen die Slaven stets seine Hauptaufgabe gesehen hatte. Die Liudolfinger hatten in der Verteidigung ihres Landes gegen den Norden und Osten zugleich die Pflichten der Kaiser erfüllt, und wenn auch, als sie selbst die Krone erlangt hatten, ihre Kämpfe zunächst sächsischem Interesse dienten und lediglich vom Standpunkte der sächsischen Herzöge aus geführt wurden, haben sie doch zugleich dem übrigen Reiche den größten Vorteil gebracht. Die Defensive wurde jetzt mit einer kraftvollen Offensivpolitik vertauscht.

Wo Karl der Große in seinem Vordringen nach der Ostsee eingesetzt hatte, da begann auch Heinrich I. seinen Eroberungskrieg:[4]) Die wilzischen Stämme der Heveller beugten

[1]) Langebek, Scriptores rerum Danicarum II, 1773, S. 118. Diesen Bericht hat der in geographischen Kenntnissen hervorragende angelsächsische König Alfred seinen geographischen Bemerkungen zu Anfange des Angels. Orosius vor 900 hinzugefügt. Schafarik, Slawische Altertümer II, 1844, S. 670—71.

[2]) Fragmentum Islandicum de regibus Dano-Norvegicis (Langebek, SS. rer. Danic. II, S. 280).

[3]) Ruotger, Vita Brunonis c. 3 (ed. Pertz, 1841, S. 6); vgl. auch Adam von Bremen l. I c. 54 und 57 (Il., S. 37 und 39).

[4]) W. v. Sommerfeld weist darauf hin, daß die deutschen Herrscher ihren Kampf gegen die Slaven wahrscheinlich nicht von der Idee aus führten, daß ihnen als Königen von Germanien oder als Nachfolgern der weströmischen Kaiser die Herrschaft über die Slaven ipso

sich 928 nach der Schlacht von Brennaburg, und bald darauf scheinen auch die nördlichen Slaven, die Obotriten, Wilzen und Redarier, ihre Tributpflicht wieder anerkannt zu haben.[1]) Der blutige Sieg von Lenzen führte endgültig das deutsche Übergewicht über die Slaven herbei, die deutsche Herrschaft reichte wieder bis zur Ostsee. Es war dieselbe Ausdehnung, die einst das Reich Karls des Großen erlangt hatte. Aber trotz der energischen Kriegführung erstrebte Heinrich doch keine eigentliche Einverleibung der unterworfenen Gebiete, er begnügte sich mit den Maßregeln, die für die Sicherung der eigenen Grenze notwendig waren: „Noch immer sah man die Elbe als östliche Grenze des Reiches an; sie bildete teilweise noch mehr ein Ziel als eine unter allen Umständen zu haltende strategische Linie.“ [2]) Die Wenden mußten zwar Tribut zahlen, sie behielten jedoch ihre eigenen Fürsten und waren in der Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten wie unter dem ersten Frankenkaiser vollkommen frei. Um die eben Besiegten nicht durch allzuscharfe Geltendmachung der Regierungsgewalt zu neuen Erhebungen zu reizen, verzichtete Heinrich nicht nur auf die Anlegung von Marken zur Verstärkung der militärischen Position, er unterließ es auch, durch kluge Missionstätigkeit zwischen seinen Sachsen und den Neubesiegten die Gleichheit des Glaubens herzustellen, die allein seinen Eroberungen einen festen Rückhalt bieten konnte.

Die engen kommerziellen, politischen und religiösen Verbindungen, in denen das Baltenland zu Dänemark stand,[3]) ließen erst dann einen gesicherten Ruhezustand der Ostsee-

---

iure zustehe; sie machten ihnen gegenüber einfach das Recht des Stärkeren geltend. (Geschichte der Germanisierung des Herzogtums Pommern oder Slavien, Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, hg. v. G. Schmoller, Bd. 13, 1896, S. 6).

[1]) Widukind, Rerum gestarum Saxonicarum l. I c. 36 (ed. Waitz-Kehr, 1904, S. 44).

[2]) K. Lamprecht, Deutsche Geschichte II, 3. Aufl., 1904, S. 132.

[3]) Es war eine große Frage der Zukunft, ob die zersplitterten wendisch-slavischen Völker an der Ostsee den Dänen oder den Deutschen anheimfallen sollten. Lindner, Weltgeschichte II, S. 394.

gebiete erhoffen, wenn der slavisch-dänische Zusammenhalt gesprengt war. Der Jütlandszug Heinrichs hing aufs engste mit seiner Wendenpolitik zusammen. Er galt allerdings keineswegs dem ganzen Dänenreiche, das damals in seinem weitaus größten Teile bis zur Eider, nach nordischen Quellen sogar bis nach Holstein hinein von dem mächtigen Gorm beherrscht wurde. Der König wollte nur die nördlichste Grenze seines Reiches vor weiteren Einfällen sicherstellen und durch Niederwerfung der süddänischen Macht an der westlichen Ostseeküste eine Scheidewand schaffen zwischen Jütland und dem von ihm z. T. abhängigen Baltengestade.

Nachdem Heinrich nicht mehr einen Aufstand der dänischen Bundesgenossen, der Wenden, zu fürchten brauchte, richtete er seine Heere selbst gegen den Norden und unterwarf auf dem Feldzuge des Jahres 934 den südjütischen Kleinkönig Gnupa, welcher sich in der Nähe von Schleswig am Schlei ein Reich gegründet hatte; vielleicht gehorchten ihm auch Teile der benachbarten slavischen Ostseeküste. Seine Tributpflicht und die ihm aufgezwungene Taufe bezeugten die wiederhergestellte Autorität des Reiches in Holstein.[1]) Adam von Bremen steigert allerdings die Erfolge von Heinrichs Dänenfahrt noch bedeutend: Er erzählt uns,[2]) der Sachse habe an Schleswigs Grenze, bis wohin er sein Reich ausgedehnt habe, eine Markgrafschaft errichtet, sächsische Kolonisten dort angesiedelt und dadurch den Deutschen einen direkten Zugang zur Ostsee eröffnet. Sein vielleicht von nationalen Tendenzen diktierter Bericht ist jedoch nicht haltbar.[3])

Der heidnische Gorm unterwarf bald Gnupas Land und bildete so, auch diesseits der Eider mächtig, eine neue Gefahr für das Reich; gegen ihn das Schwert zu erheben, wagte aber Heinrich nicht. Die Taufe des Schleswigerfürsten ermöglichte es jedoch, durch Wiederaufnahme der Mission Einfluß in

---

[1]) Widukind l. I c. 40 (I l., S. 50—51).
[2]) l. I c. 59 (I l., S. 39).
[3]) Steenstrup, Sydgrænse S. 42 ff.

Dänemark zu erlangen. Unni, der Erzbischof von Bremen, dem unter Zustimmung des deutschen Königs die Missionstätigkeit im germanischen Norden übertragen wurde, versuchte vergeblich, das Herz des alten Gorm für den Christenglauben zu gewinnen, der Königssohn Harald konnte aber wenigstens dazu bestimmt werden, die öffentliche Predigt der neuen Lehre zu dulden.[1])

War daher im ganzen genommen der Erfolg, den Heinrich errungen hatte, nicht allzugroß, so wurde er von den damaligen Geschichtsschreibern doch als eine der glänzendsten Taten gerühmt.[2]) Hatte doch bisher, abgesehen von dem mißlungenen Versuche Ludwigs des Frommen, seit dem Bestehen des Reiches kein deutscher Herrscher gewagt, die Elbe zu überschreiten und in das Land zwischen Nordsee und Ostsee vorzudringen, das die Wiege der furchtbaren Nordmänner war. Als nun der König jetzt die bisher unbezwungenen Dänen sogar tributpflichtig gemacht hatte, war sein Lob in aller Munde.

Die Schwierigkeiten, die sich für Heinrich bei seinem Vorgehen dem Norden gegenüber ergaben, waren ein wesentliches Moment für seinen Anschluß an England. Es läßt sich nicht mit Sicherheit erkennen, ob er durch die Vermählung seines Sohnes Otto mit der Prinzessin des angesehenen englischen Herrschergeschlechtes den Glanz seines Hauses vermehren, oder ob er durch seinen Antrag in England vermeiden wollte, daß ein deutsches Geschlecht durch die Verbindung mit der sächsischen Königsfamilie zu sehr erhöht würde und dadurch vielleicht später einen Anspruch auf die Krone erlangen könnte. Vielleicht suchte er auch die Entwicklung und Kultur des eigenen Landes zu fördern, als er die uralten Verbindungen seiner Sachsen mit dem blühenden Reiche jenseits des Meeres, die, lange unterbrochen, noch lebhaft in der

[1]) Waitz, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter König Heinrich I., 1885, S. 162.

[2]) Liudprand, Antapodosis l. III c. 21 und 48 (ed. Dümmler, 1877, S. 62 und 76), Ruotger, Vita Brunonis c. 3 (11., S. 6), Vita Mahthildis ant. c. 4 (MG. SS. X, S. 577), post. c. 4 (MG. SS. IV, S. 286).

Erinnerung bestanden,[1]) von neuem anknüpfte. Die Dänenfrage hat ihn sicher nicht zum wenigsten mit zu dieser Politik bestimmt.[2]) Heinrich durfte wohl hoffen, mit seinen tüchtigen sächsischen Truppen die Jütländer von weiterem Vordringen zu Lande abzuhalten, die Ohnmacht seines Reiches auf dem Meere machte es ihm jedoch unmöglich, seine Küsten vor ferneren Überfällen zu schützen, überhaupt Sicherheit und Ruhe auf der Nordsee herzustellen. Dieses Ziel, das ja seit langem auch von dem handelseifrigen England aufs lebhafteste angestrebt wurde, konnte erst dann wirklich erreicht werden, wenn dem Landangriff Unterstützung von der See her zuteil wurde. Die englisch-deutsche Allianz kam 929 zustande,[3]) ein halbes Jahrzehnt später war dem Seeräuberstaate[4]) Gnupas ein Ende gemacht.

Die Fortschritte, die das Reich unter dem ersten Sachsen im Norden gemacht hatte, wurden von dem größten der Ottonen nicht wesentlich weiter geführt. Die Sage[5]) berichtet allerdings, Kaiser Otto habe sich ganz Jütland unterworfen und an der äußersten Spitze des Dänenreiches als Zeichen des imperium maris, wie einst Karl der Große am Karlesant oder später König Lothar bei Otranto,[6]) seinen Speer in die Wogen geschleudert; doch die Geschichte kennt eine solche Herrschergewalt über die Nordmeere nicht. Die Politik Ottos dem Eiderlande gegenüber war vielmehr eine äußerst zurückhaltende. Der Versuch, die heidnischen Dänen vom slavischen Ostseegestade abzudrängen, wurde nicht erneuert. Wie in der ganzen Zeit vor Heinrich I. war der Norden wieder in der Offensive,

---

[1]) Epistola ad Mahthildem (MG. SS. X, S. 459 n. 32).

[2]) Fr. Löher, Die deutsche Politik König Heinrichs I., 1857, S. 26; Ranke, Weltgeschichte VI, 2, 1885, S. 138—39.

[3]) Waitz, Heinrich I., S. 133—35.

[4]) Widukind l. I c. 40 (1 l., S. 50—51).

[5]) Adam von Bremen l. II c. 3 und l. IV c. 1 (1 l., S. 44 und 154). Ottos Privileg für die dänischen Bistümer v. J. 965, auf das bald näher einzugehen ist, hat Adam zu der Annahme verführt, daß der Kaiser das Dänische Reich sich untertan gemacht habe.

[6]) Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer I, 4. Aufl., 1899, S. 84.

der Süden begnügte sich mit der Verteidigung. Schon im Jahre 939 wurden durch einen dänischen Überfall den Deutschen die Eroberungen Heinrichs wahrscheinlich wieder entrissen,[1]) und noch am Ende von Ottos Herrschaft lebte man in stetiger Sorge vor einem Angriff.[2]) Bei der zunehmenden Machtsteigerung, die das Dänenreich durch die Zusammenschließung der kleinen Seekönigreiche erfuhr, scheinen während der ganzen Regierungszeit des Kaisers die Verhältnisse jenseits der Elbgrenze stets unsicher gewesen zu sein. So oft aber der Sachsenfürst auch im Norden seines Stammlandes sich aufhielt, hat er es doch nie unternommen, wie sein Vater persönlich die Dänen aufzusuchen. Selbst die sächsischen Herzöge und Grafen, denen die Aufsicht über Holstein anvertraut war, haben wahrscheinlich, gehemmt durch die ihre ganze Aufmerksamkeit erfordernden Slavenkriege, Nordelbien nie zu längerer Wirksamkeit betreten. Ebenso wie Gorm wird sein Sohn Harald dort Macht und Einfluß besessen haben, vielleicht ist er vom Kaiser auch mit einigen Landschaften belehnt worden: Die Knytlingesaga erzählt, daß Harald Blauzahn sich Holsteinland im Sachsenlande aneignete, und in Übereinstimmung damit stehen die Worte Svend Estridsons bei Adam von Bremen:[3]) „Das ist entschieden und sicher, daß Harald unserm Volke, den Transalbingiern und Friesen Gesetz und Recht gab."

Die politische Machtsphäre Deutschlands reichte nur wenig über die Elbe hinaus, die kirchliche wurde jedoch gerade damals sehr erweitert. Durch die gewaltige, wenn auch ihm gegenüber militärisch nicht bewiesene Autorität des Reiches veranlaßt, sowie von persönlicher Hinneigung zur Religion des Südens getrieben, gestattete Harald im Jahre 947 oder kurz vorher die Einsetzung von Bischöfen in Schleswig, Ripen und

---

[1]) Widukind l. II c. 20 (11., S. 72); vgl. auch die Erzählung Hermann Billungs von seiner Gefangennahme durch die Dänen bei Dudo, Historia Normannorum (MG. SS. IV, S. 97).

[2]) Widukind l. III c. 70 (11., S. 123).

[3]) l. II c. 26 (11., S. 60—61); Steenstrup, Sydgrænse S. 49ff.

Aarhus. Da ihnen ausdrücklich zur Pflicht gemacht wurde,[1]) ihre Mission auch auf die Inseln auszudehnen, war eine außerordentliche Verbreitung deutschen Einflusses möglich gemacht. Indem der Dänenfürst selbst die Taufe empfing, schien der Bestand der Bistümer vorläufig gesichert. Die neuen kirchlichen Pflanzungen wurden dem Bremer Erzbischof Adaldag unterstellt, der vom Kaiser in jeder Hinsicht unterstützt wurde.[2]) [3])

Diese kirchlichen Beziehungen des deutschen Nordens zu Dänemark und weiterhin zu Schweden, besonders aber

---

[1]) Adam l. II c. 4 (1 l., S. 45).

[2]) Köpke-Dümmler, Kaiser Otto der Große, 1876, S. 392.

[3]) In diesen dänischen Verhältnissen spielt ein Diplom vom Jahre 965 (MG. DD. I, Nr. 294, S. 411) eine Rolle, nach welchem Otto auf Erzbischof Adaldags Fürsprache die Kirchen in Schleswig, Aarhus und Ripen von allen dem Kaiser mit Recht zukommenden fiskalischen Abgaben und Leistungen aus ihren Besitzungen „in marca vel regno Danorum“ befreit haben soll. Der Inhalt dieses Briefes widerspricht der damaligen Machtstellung des Reiches Dänemark gegenüber durchaus. Otto hat nie versucht, Dänemark sich untertan zu machen, er hat sogar alles unterlassen, um auch nur Nordalbingien in größere Abhängigkeit zu bringen. In diesem Privileg nun wird Jütland als des Kaisers eigenes, ihm tributpflichtiges Land aufgefaßt, in welchem er das Recht hat, eigene Beamten einzusetzen. Man hat das Diplom wohl angesehen als einen „Ausfluß jener Machtvollkommenheit, welche der deutsche König und Kaiser nach der Auffassung der Zeit insonderheit über die Völker und Staaten des Nordens und Ostens zu üben berechtigt war, und die er kein Bedenken trug, auch ohne ausdrückliche Anerkennung durch die einzelnen Gewalten, zur Geltung zu bringen so weit er konnte“ (Waitz, Schleswig-Holsteinische Geschichte I, 1851, S. 29); der ganze Inhalt steht jedoch so sehr in Gegensatz zu Kaiser Ottos übrigem Verhalten, daß wir, wie ja auch schon verschiedene deutsche Forscher (z. B. Grund, Forschungen zur deutschen Geschichte XI, S. 570 und Hauck, Kirchengeschichte III, 1. Aufl., 1896, S. 102 Anm. 1) die Echtheit des Aktenstückes angezweifelt hatten, wohl mit Recht nach den Darlegungen Steenstrups (Sydgrænse S. 54 ff.) das Diplom für unecht halten dürfen, das obendrein nur in einer Abschrift des 16 ten Jahrhunderts erhalten und nicht in kanzleimäßiger Form ausgestellt ist. Ottenthal, Die Regesten des Kaiserreichs unter den Herrschern aus dem sächsischen Hause, 1893, Nr. 395, S. 185: Außer der Kanzlei verfaßt, inhaltlich unverdächtig.

zu Nordalbingien und Schleswig, riefen bald, so spät auch die Sachsen sich überseeischem Handel zuwandten, eine Hebung der kaufmännischen Tätigkeit hervor. Es war hierfür von außerordentlichem Vorteil, daß die Bistümer gerade in die Städte gelegt wurden, die am Handelsleben am meisten beteiligt waren: Schleswig war das Emporium des Ostseebeckens,[1]) Aarhus stand in lebhafter Verbindung mit den dänischen Inseln und Norwegen, in Ripen vereinigten sich die Handelswege nach Friesland, England und Sachsen.[2]) An der Nordseeküste, die dank der machtvollen Stellung des Reiches nicht mehr von Wikingerzügen heimgesucht wurde, begann sich jetzt, seit dem Ende des 10. Jahrhunderts, ein Seeverkehr zu entfalten, der die dänischen, friesischen und englischen Gestade zum Ziele hatte.[3]) An der Unterelbe erblühte Stade als Handelsplatz, und erhob sich Hamburg für einige Zeit wieder als Ausgangspunkt eines allerdings mehr kirchlichen Verkehrs mit Dänemark. Den größten Aufschwung aber nahm Bremen, endgültig von Köln losgelöst[4]) und vom Kaiser begünstigt, unter dem Erzbischof Adaldag. In der richtigen Erkenntnis, daß die kirchliche Obergewalt über die nordischen Kirchen nur aufrecht erhalten werden konnte durch stete Verbindungen zwischen ihnen und der deutschen Metropole, die am engsten der Handel zu schließen vermochte, gewährte der Kaiser dem Erzbischof Markt und Münze in Bremen und den dortigen Kaufleuten gleichen Schutz und gleiche Rechte wie den Kaufleuten der königlichen Städte.[5])

---

[1]) Adam l. IV c. 1 (I l., S. 154).

[2]) Ebenda S. 154—55. Adam berichtet an den angeführten Stellen über Verhältnisse am Ausgang des 11. Jahrhunderts, die aber sicher ebenso schon vorher bestanden haben.

[3]) Über den Nordseehandel während des 10. und 11. Jahrhunderts siehe Kiesselbach a. a. O. S. 6 ff. und A. Bugge, Die nordeuropäischen Verkehrswege im frühen Mittelalter usw., Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1905, Bd. 4, S. 227 ff.

[4]) Hauck, Kirchengeschichte III, 3. Aufl., 1906, S. 93.

[5]) MG. DD. I, Nr. 307, S. 422 (im Jahre 965).

Noch nach einer anderen Richtung hin war die Regierung Ottos für die Förderung des deutschen Einflusses in der Nordsee bedeutsam. Seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu der damals hochentwickelten Insel der Angelsachsen ermöglichten dem Deutschen Reiche, besonders den nördlichen Teilen desselben, einen kulturellen und kommerziellen Aufschwung und seinen Kaufleuten günstige Handelsverhältnisse. Die Freundschaft der beiden Reiche, gefestigt durch die Absendung englischer Gesandten zum Reichstage von Aachen 949[1]) und den häufigen Aufenthalt von Engländern und Schotten in deutschen Klöstern, von Sachsen in England,[2]) war unter Otto und dem kraftvollen König Eadgar eine ähnliche, wie sie einst zwischen Karl dem Großen und Offa von Mercien bestand. Der Franke hatte allerdings vergeblich versucht, die Bande der Verwandtschaft über das Meer hin zu knüpfen, der Sachse war mit dem englischen Herrscherhause sogar doppelt verschwägert. Ein festes Friedensbündnis wurde zwischen Deutschland und England aufgerichtet. Der Inhalt des Abkommens[3]) ist uns allerdings nicht bekannt, wir können aber vermuten, daß es sich nach den Verhältnissen jener Zeit auf die Sicherheit der beiderseitigen Kaufleute bezogen hat.[4])

---

[1]) Richerus, Historiarum l. II c. 86 (ed. Waitz, 1877, S. 82).

[2]) Willelmus Malmesberiensis, Gesta regum Anglorum l. II, 148 (MG. SS. XIII, S. 134).

[3]) Florentii Chronic. z. J. 959 (MG. SS. XIII, S. 125). Lappenberg (Gesch. Englands I, S. 410), der schon für das Jahr 946 ein deutsch-englisches Bündnis gegen Dänemark angenommen hatte (ebenda Anm. 1), vermutet auch, daß der unter d. J. 959 überlieferte Vertrag, dessen Abschlußjahr jedoch nicht feststeht, eine gemeinsame deutsch-englische Aktion gegen Dänemark zum Ziele gehabt hätte. Er bringt hiermit eine Nachricht bei Ekkehard, Casus S. Galli c. 9 (MG. SS. II, S. 119) in Verbindung, die jedoch viel zu verworren ist, als daß aus ihr irgendwelche Schlüsse gezogen werden könnten. Die übrigen deutschen Quellen wissen nichts von einer solchen Allianz, die schon deshalb unwahrscheinlich ist, weil Otto nie daran gedacht hat, auch nur durch einen Angriff von Deutschland aus die dänische Macht zurückzudrängen.

[4]) Lappenberg, Urkundliche Geschichte des Hansischen Stahlhofes zu London, 1851, S. 4.

Aus einer Rechtsaufzeichnung etwa aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts,[1]) welche die damals seit längerer Zeit bestehenden, z. T. aus älterem Recht stammenden Einrichtungen der Stadt London wiedergibt, ersehen wir, daß der Handelsverkehr der deutschen Kaufleute in England später tatsächlich durch einen Vertrag geregelt war. Die Deutschen, denen in dieser Urkunde außerordentliche Vorrechte eingeräumt werden, werden im Gegensatz zu den übrigen noch erwähnten Handeltreibenden, welche nach ihrer Stadt oder nach ihrem Heimatlande benannt sind, als „homines imperatoris", als Leute des Kaisers, bezeichnet, ein Ausdruck, der hier nur erklärt werden kann durch ein mit dem deutschen Herrscher getroffenes besonderes Schutz- und Vertragsabkommen.[2])

Trotz seines auf dem Bunde mit England basierenden starken Einflusses in der Nordsee war das Deutsche Reich natürlich weit davon entfernt, hier etwa eine universale Herrschaft anstreben zu wollen. Dänemark und England waren zur See die Vormächte. Des letzteren Herrscher Eadgar zeigte das damals gerade in einem Dokument vom Jahre 964,[3]) in welchem er sich ein nördliches Imperium zuschreibt: Er betitelt sich darin Basileus der Angeln und Kaiser und Herr aller Könige und Völker der um Britannien liegenden Inseln des Ozeans, die er bis nach Norwegen hin seinem Reiche untertan gemacht habe. „Man erkennt deutlich die Aspiration des anglo-sächsischen Reiches auf eine Seeherrschaft über den Norden, die bei der Stellung des englischen Königs inmitten der allgemeinen Bewegung nicht gerade unnatürlich ist."[4])

Immerhin hatte die Stellung, die Heinrich I. durch die Verbindung seines Sohnes mit England begründet hatte, zu

---

[1]) Höhlbaum, Hansisches Urkundenbuch I, 1876, Nr. 2. Ebenda III, 1882f., Nr. 599, S. 379—80 ist die frühere Datierung (Regierungszeit des Königs Äthelred II. 979—1016) aufgegeben.

[2]) Lappenberg, Stahlhof S. 4.

[3]) Edgari regis Anglorum charta de Oswaldeslaw (Wilkins, Concilia Magnae Britanniae et Hiberniae I, 1737, S. 239).

[4]) Ranke, Weltgeschichte VII, 1886, S. 171—72.

schönen Erfolgen geführt. Auch nach dem östlichen Meere hin setzte Otto das Werk seines Vaters erfolgreich fort. Hatte der erste Sachsenkönig nur die Sicherung der Elbgrenze erstrebt, so drang sein Nachfolger jetzt erobernd darüber hinaus. In zahlreichen Feldzügen, denen im einzelnen nachzugehen hier natürlich nicht unsere Aufgabe ist, wurde das ganze Land bis zur Ostsee und Oder unter die politische Oberhoheit des Reiches gebracht, und durch eine straffe militärische Organisation, durch die Einrichtung von Markgrafschaften, gelang es, die Eroberungen auch zu behaupten. Den Schutz der Niederelbe und die Beobachtung der nordöstlichen Wenden, die von diesem Flusse aus längs der Ostsee bis an die Peene wohnten, übernahm Hermann Billung; Gero, der Graf der Nordmark, sicherte das Gebiet rechts der Peene, die Insel Usedom und die südlicheren Marken. Die gewöhnlichen Residenzen der beiden Grenzgrafen verblieben allerdings an der unteren, beziehungsweise mittleren Elbe.[1])

In den unterworfenen Gebieten begnügte sich Otto nun keineswegs nur mit der Aufrichtung einer Tributpflicht, wie es sein Vater getan hatte, er suchte vielmehr seine Macht durch tiefgehende Eingriffe in die inneren Verhältnisse der Stämme zur Geltung zu bringen. Das Slavenland wurde in eine unterworfene Provinz umgewandelt.[2]) Zugleich aber sollte es auch mit den alten Gebieten des Reiches zu einer Einheit verschmolzen werden, eine Aufgabe, die wie einst im Sachsenlande nur durch die Aufrichtung des gleichen Glaubens diesseits und jenseits der Elbe gelöst werden konnte. Seit den ersten Anfängen politischer Machtentfaltung im Baltenlande unter Karl dem Großen hatte das Reich und auch die Kirche selbst nie an die Durchführung des Missionswerkes hier gedacht.[3]) Jenseits der Eider hatte man zwar des öfteren versucht, durch Predigt deutschen Glaubens auch zugleich

---

[1]) W. v. Sommerfeld a. a. O. S. 10.
[2]) Köpke-Dümmler a. a. O. S. 311.
[3]) Hauck a. a. O. III, S. 79.

deutschem Einfluß die Wege zu öffnen; östlich über die Elbe aber war das Christenkreuz nicht vorgeschickt. Auch Heinrich I. hatte darauf verzichtet, indem er jedoch das nördliche Heidentum Jütlands von den Seewenden losgelöst hatte, war wenigstens die Grundlage für eine erfolgreiche Kirchenpolitik gegeben.

Ihre Durchführung wurde sehr erschwert durch den furchtbaren Haß zwischen Sachsen und Slaven, der durch die letzten Kämpfe noch erheblich verstärkt worden war, dann aber auch durch die wenig energische Hilfe, die der deutsche Episkopat, abgesehen etwa von dem Hamburger Erzbischof, dem Kaiser leistete.[1]) Von drei Zentren ging die Christianisierung aus: Der Sprengel des Bistums Havelberg umfaßte das Land zwischen Elbe und Stremme, Elde, Ostsee und Peene, das kirchliche Gebiet Brandenburgs erstreckte sich südlich und östlich von demselben von Magdeburg aus bis zur Oder.[2]) Erst spät (etwa 968) wurde Oldenburg für die Obotriten und Wagrier errichtet. Im Anschluß an diese Gründung christlicher Kirchen erfolgte natürlich auch eine Zuwanderung sächsischer Kolonisten, die allerdings bei der wenig dichten Bevölkerung, welche Sachsen damals selbst aufwies, nicht allzu stark gewesen zu sein scheint.[3])

Bei der Unruhe, die an der Elbgrenze seit den Tagen Ludwigs des Frommen bis zu den Eroberungen Heinrichs I. fast ununterbrochen geherrscht hatte, war natürlich ein Handel mit den Wenden unmöglich gewesen. Er erhob sich jedoch bald wieder von neuem, als die beiden Sachsenkönige friedliche Zustände herbeigeführt hatten. Karl der Große hatte den Verkehr über die Elbe außerordentlich erschwert, da er ja das Wendenland als einen außerhalb des Reichsverbandes

---

[1]) Hauck a. a. O. III, S. 91.

[2]) Köpke-Dümmler a. a. O. S. 169.

[3]) Über Kolonisten in Mecklenburg berichtet Helmold, Chronica Slavorum l. I c. 14 (ed. Pertz, 1868, S. 35); vgl. A. Brückner, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen, 1879, S. 4 und G. Wendt, Germanisierung der Länder östlich der Elbe, 2 Progr. Liegnitz, 1884 und 1889, I, S. 43 Anm. 1.

stehenden Vorposten betrachtete. Die seit Otto I. geänderte Politik, die mit allen Mitteln die Macht des Reiches nach der Ostsee hin auszudehnen suchte, sah auch im Handel eine wertvolle Hilfe zur Erreichung dieses Zieles. Die Verkehrsschranke, die der erste Kaiser einst vor die Baltenländer gelegt hatte, wurde hinweggeräumt, freie Handelswege, besonders über Bardowik und Magdeburg, führten den deutschen Kaufmann in die östlichen Provinzen. Der 968 zur Missionsmetropole für den Osten erhobene alte Elbstapelplatz Magdeburg, wo alle kirchlichen und kulturellen Bestrebungen zusammenliefen, wo der Kaiser sehr häufig seinen Aufenthalt nahm, entwickelte sich in erster Linie zum glänzenden Handelsemporium. Schon von Karl dem Großen zum Mittelpunkt des sächsisch-wendischen Warenverkehrs bestimmt, wurde der Stadt jetzt ein neuer Aufschwung gesichert durch das Privileg Ottos, das den dortigen Kaufleuten außer zu Mainz, Köln, Tiel und Bardowik Zollfreiheit zusprach und ihnen die Erlaubnis freien und ungehinderten Reisens nicht nur in den christlichen, sondern auch in den heidnischen Landschaften des Reiches gewährte.[1]) Im Osten und Nordosten reichten die Handelsverbindungen Magdeburgs bis zur Oder und zu den baltischen Küsten, und wenn Adam[2]) von „advenae Saxones“ in dem reichen Wendenseehandelsplatz Jumne an der Odermündung redet, so dürfen wir annehmen, daß damals schon sächsische Kaufleute wenn auch nicht in eigenen, so doch in skandinavischen Schiffen die Ostsee befuhren.[3])

Freilich drang die Kolonisation und Christianisierung, und damit deutsches Leben und deutsche Kultur, nicht in alle Teile des Neulandes gleich schnell vor. Gerade die Landschaften an der Ostsee, die für den Handel und die sonstigen

---

[1]) Die durch Otto II. erfolgte Bestätigung dieser nicht mehr erhaltenen Urkunde findet sich MG. DD. II, 1, Nr. 112, S. 126.

[2]) l. II c. 19 (l l., S. 54).

[3]) Vgl. auch E. Daenell, Die Stellung der Stadt Schleswig im frühmittelalterlichen Handel und Verkehr, Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 1908, Bd. 38, S. 410.

nordischen Bestrebungen des Reiches am wichtigsten waren, widersetzten sich dem germanischen Einfluß mit außerordentlicher Hartnäckigkeit. Nur das südlicher gelegene Havelland konnte als fester Besitz betrachtet werden. Grausamer Kämpfe bedurfte es,[1]) um auch nur die Tributpflicht der Seeslaven zu begründen, auf die Ausübung sonstiger Hoheitsrechte des Reiches sowie auf die Anlage militärischer Stützpunkte scheint Otto dort vorläufig verzichtet zu haben. Die Verhältnisse an der Ostseeküste waren fast während seiner ganzen Regierungszeit so wenig gesichert, daß der damalige Erzbischof von Hamburg, Adaldag, sonst ein eifriger Förderer des Christenglaubens, längere Zeit nicht wagte, das starr fortbestehende Heidentum der Obotriten anzutasten. Erst zwei Jahrzehnte nach der Errichtung der Bistümer im südlichen Slavenlande erhielt auch die obotritische Küste einen eigenen Bischofsstuhl in Oldenburg,[2]) dem wagrischen Stargard, nahe der holsteinischen Grenze. Die Unmöglichkeit eines militärischen Schutzes verbot die Errichtung einer Kirche weiter im Osten, im Lande der Obotriten und nördlichen Wilzen selbst. Noch am Ausgang von Ottos Regierung war es nicht gelungen, die deutsche Herrschaft an der Ostsee endgültig zu befestigen: Im wilden Aufruhr erhoben sich 968 die Redarier; nur ihre völlige Ausrottung schien dem Kaiser die sichere Gewähr für die endgültige Ruhe zu bieten.[3])

Diese Unbotmäßigkeit und der dauernde Widerstand, den die slavischen Seestämme dem Vordringen der deutschen Macht nach dem östlichen Meere entgegensetzten, lag be-

---

[1]) Z. B. i. J. 955, wo Otto bis zur Raxa vordrang: Widukind l. III c. 53 (1 l., S. 112). Ob hierunter die Recknitz am linken Ufer der Tollense zu verstehen ist, ist unsicher. Siehe Ottenthal, Regesten Nr. 240 l, S. 123.

[2]) Über das Jahr der Gründung Oldenburgs (etwa 968) s. Hauck a. a. O. III, S. 105—07.

[3]) Widukind l. III c. 70 (1 l., S. 122); der grausame Befehl kam allerdings infolge eines von dänischer Seite her drohenden Angriffes nicht zur Ausführung.

gründet in dem starken Rückhalt, den sie damals wieder an den Dänen gefunden hatten. Nach Westen hin war die Verbindung der Wenden mit den Nordgermanen zwar gelöst worden, an der Odermündung aber wurde sie damals gerade von neuem geknüpft, als der Dänenkönig Harald an der pommerschen Küste der Ostsee, die ja stets das unumstrittene Herrschaftsgebiet seiner Landsleute gewesen war, dicht neben dem wendischen Haupthandelshafen Julin[1]) die Jomsburg[2]) anlegte. In das Heimatland dieser Ostseewikinger über die Eider hin vorzudringen, hat Otto nie versucht. Die wendische Politik lenkte die Kraft seiner Sachsen nach einer anderen Richtung, und außerdem war ja im letzten Jahrzehnt seiner Regierung durch den günstigen Fortschritt der Mission auch eine Zeit ruhiger Entwicklung an der nordelbischen Grenze eingetreten. Vielleicht war dieser Zustand herbeigeführt durch eine uns nicht näher bekannte Belehnung Haralds mit holsteinischen Gebieten; der Tribut, den der Däne auf dem glanzvollen Reichsfeste zu Quedlinburg 973 dem Kaiser darbringen ließ, kann kaum anders erklärt werden.[3])

Sogleich nach dem Tode Ottos aber, als kurz vorher auch sein großer Helfer Hermann Billung gestorben war, ging Harald zum Angriff auf Nordalbingien vor, unterstützt von der Flotte des Norwegers Jarl Hakon. Otto II., nicht mehr durch wendische Unruhen festgehalten, eilte sofort mit einem Heere nach Holstein, drang durch das Wieglesdor des Danewerkes in Dänemark ein und zwang den Dänenkönig zum Frieden und zur Tributleistung.[4]) Wahrscheinlich zwischen Eider und

---

[1]) Adam l. II c. 19 (11., S. 54—55).

[2]) Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern I, 1839, S. 296 ff.

[3]) Annales Altahenses maiores z. J. 973 (ed. Pertz, 1868, S. 11); Steenstrup, Sydgrænse S. 66 Anm. 3.

[4]) Thietmar ep. Merseburgensis, Chronicon l. III c. 6 (ed. Kurze, 1889, S. 51); über diesen Dänenzug Ottos II. vgl. R. Uhlirz, Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung Ergbd. VI, S. 41 ff. Der Kaiser hat sich bei seinem Vorgehen gegen Dänemark nur des Landweges bedient. Der Bericht der nordischen Geschichtsschreiber, daß er auch Schiffe, die ihm natürlich nur die Wenden hätten stellen können, zur Hilfeleistung herangezogen habe, ist nicht haltbar.

Schlei wurde als Grenzschutz eine Burg errichtet, welche, versehen mit einer sächsischen Besatzung, den Zugang zum feindlichen Lande beherrschte.[1]) Wenn Otto auch kaum weit über die Eider hin vorgedrungen sein wird, so war es doch immerhin ein großer Erfolg, daß den Brückenkopf Deutschlands jetzt nicht mehr das in allernächster Nähe der Elbe gelegene Itzehoe, sondern eine weit nach Norden hin vorgeschobene Festung bildete. Ottos Sieg führte dazu, daß damals wahrscheinlich noch ein viertes dänisches Bistum errichtet wurde.[2])

Nordalbingien war unbestritten deutscher Besitz, die Nordseeküsten waren einstweilen wieder gesichert, und auch in der Ostsee war der dänische Übermut gedämpft, langsam aber stetig drang das deutsche Element dorthin vor. Freilich bedurfte es noch kraftvoller Hilfe des Reiches, um bei dem heftigen Widerstande der Nordslaven die Erfolge der Kirche aufrechtzuerhalten. Otto II. hat jedoch zur Förderung des deutschen Einflusses in diesen Gebieten kaum wesentliche Schritte unternommen; nur die Erneuerung des Privilegs der Magdeburger Kaufleute[3]) zeigt sein Interesse hierfür.[4]) Der schwere Schaden,[5]) den Deutschland durch die italienische

---

[1]) Die Lage der 983 wieder zerstörten Burg ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Sach, Herzogtum Schleswig I, S. 61, bezieht den Bericht Adams l. I c. 59 (1 l., S. 39) von der Anlage einer sächsischen Kolonie durch Heinrich I. auf Otto II.

[2]) Das in Ottos III. Urkunde vom 18. März 988 genannte Bistum Otheneswig wird MG. DD. II, 2, Nr. 41, S. 440 mit Odense in Fühnen identifiziert.

[3]) MG. DD. II, 1, Nr. 112, S. 126.

[4]) Die Gesta episcop. Camerac. l. I c. 101 und 102 (MG. SS. VII, S. 442—43) bringen eine Nachricht von einem Zuge Ottos gegen die Slaven, über dessen Ziel und Erfolg wir nicht unterrichtet sind. Da kein sächsisches Geschichtswerk ihn erwähnt, wird er nicht von großer Bedeutung gewesen sein. Uhlirz, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II., 1902, S. 127 Anm. 29.

[5]) Sybel, Über die neueren Darstellungen der deutschen Kaiserzeit, 1859, S. 20.

Politik seiner Kaiser im Osten erfahren sollte, kündigte sich schon damals an.

Nachdem Otto die inneren wie die äußeren Feinde des Reiches, die Dänen, Westfranken, Böhmen und Polen niedergezwungen hatte, wäre es ihm vielleicht ohne große Schwierigkeiten möglich gewesen, durch Verwendung seiner starken kaiserlichen Machtmittel die endgültige gesicherte Einfügung des Wendenlandes in den Reichskörper vorzunehmen und so die Ostsee für die Deutschen zu gewinnen. Eine weiter aufrechterhaltene Verbindung mit England hätte bei der bereits bestehenden Unterwürfigkeit der Dänen die deutsche Herrschaft auch in der Nordsee gefestigt, die nördlichen Meere, die die Imperatoren ja stets als ihre Machtsphäre betrachteten, wären wieder deutsch geworden. Aber es war ein Verhängnis für das Reich – so sehr wir auch die geistigen und kommerziellen Vorteile, die die Verbindung mit Italien für Deutschland mit sich brachte, anerkennen müssen —, daß derselbe Otto I., der seinem Volke den Weg nach der See geebnet hatte, seine Nachfolger wieder davon abdrängte, indem er ihre Blicke nach dem Lande jenseits der Alpen bannte.[1])

Seitdem die grundlegende Änderung seines politischen Systems Otto I. mit Notwendigkeit nach der nur durch die Kaiserwürde zu behauptenden Herrschaft über das Papsttum, d. h. über Rom und Italien, gedrängt hatte, war das Ziel für die Politik seines Sohnes von vornherein festgelegt. Zwei wichtige Aufgaben hatte ihm sein Vater hinterlassen: Als deutscher König mußte er die Macht des Reiches nach dem Norden und Osten hin erweitern, als römischer Kaiser die für die unbedingte Autorität über das Kirchenhaupt notwendige Sicherung Italiens vollenden. Die Bezwingung der Dänen führte im Norden einstweilen Zeiten der Ruhe herauf, die friedliche Eroberung des Slavenlandes, die sich ja auch bei energischer Unterstützung durch den Kaiser nicht in kurzer

---

[1]) Lindner, Weltgeschichte II, S. 289.

Zeit beendigen ließ, wurde durch die ganz im Interesse des Reiches arbeitende Kirche mit gutem Erfolge weiter geführt, und irgendwelche Störungen ließen sich vorläufig nicht voraussehen. Bei diesen Verhältnissen schien die Erledigung der kaiserlichen Aufgabe jenseits der Alpen weit dringlicher zu sein, als die Erfüllung der königlichen Pflicht in Deutschland.

Wir wissen nicht, ob Otto, wenn ihm eine längere Regierungstätigkeit beschieden gewesen wäre, noch eine Lösung der nordischen Fragen unternommen hätte; vorläufig suchte er, auch als er 983 die Nachricht von der völligen Vernichtung der ostelbischen Eroberungen erhielt, mit aller ihm zur Verfügung stehenden Macht seine italienische Politik zu Ende zu führen. „Jener Entschluß Ottos II., die slavischen Angelegenheiten einstweilen hinter den transalpinischen zurückstehen zu lassen, ist von außerordentlich weittragender Bedeutung gewesen. Er hat zur Folge gehabt, daß in Zukunft Slavenpolitik in großem Maßstabe überhaupt nie mehr Sache des Reiches geworden ist, sondern erst fast zwei Jahrhunderte später haben sächsische Territorialfürsten wieder die damals von seiten der Kaisermacht wohl oder übel liegen gelassene Aufgabe aufgenommen.“[1])

Die seeanwohnenden Völker, durch die geringe persönliche Anteilnahme des Kaisers an den Verhältnissen des Nordens und Ostens in ihrer Feindschaft gegen das Reich mächtig gestärkt, erhoben sich nach dem Unglück von Cotrone, dem Kannä der Deutschen, zu furchtbarem Aufruhr. Die Dänen eroberten die vor einem Jahrzehnt an der Grenze ihres Landes gebaute Festung, die Obotriten zerstörten Hamburg, Havelberg und Brandenburg gingen in Flammen auf. Alles das zeigte, wie wenig das Reich für eine starke Sicherung seiner Macht in diesen Gebieten Sorge getragen hatte, wie schwach es mit den militärischen Einrichtungen dort bestellt war. Zugleich aber sanken auch die kirchlichen Erfolge dahin, und nördlich

---

[1]) Müller-Mann, Die auswärtige Politik Ottos II., Diss. Basel, 1898, S. 59—60.

und östlich der Elbe breitete sich das Heidentum mit seinem Haß gegen den christlichen Nachbar von neuem aus.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Wenden jetzt einen grausamen Vernichtungskrieg gegen die deutsche Herrschaft in ihrem Lande begannen, wenn wir bedenken, mit welchen Mitteln sie bei ihnen aufgerichtet war. Die deutschen Fürsten hatten ihren rechtselbischen Eroberungskampf mit schonungslosester Gewalt durchgeführt und den Slaven gegenüber bisweilen eine von flammendem Haß und religiösem Fanatismus getragene Ausrottungspolitik verfolgt. Wir brauchen nur zu denken an die mit Heinrichs ausdrücklicher Erlaubnis begangenen Ausschreitungen sächsischer Krieger bei der Einnahme der slavischen Stadt Jahna,[1]) oder an die Plünderungsfahrten der aus Verbrechern bestehenden Truppe in Merseburg, der der König ebenfalls das Recht gegeben haben soll, gegen die Slaven jeden Raub zu üben;[2]) und die furchtbaren Grausamkeiten der Schlachten von Lenzen und an der Recknitz werden nur noch überboten durch den Befehl Ottos I., den Stamm der Redarier gänzlich zu vernichten.[3]) Ganz anders war das Verhältnis der Dänen zu der slavischen Bevölkerung: Durch friedlichen Handelsverkehr, bisweilen auch durch Anknüpfung verwandtschaftlicher Beziehungen hatten sie bei ihnen den größten Einfluß errungen.[4])

Die slavische Reaktion gegen die Deutschen bewirkte, daß das Reich nach dem Osten hin fast auf die Anfänge Karls des Großen und Heinrichs I. zurückgeworfen wurde. Die Elbe bildete wie früher die Ostgrenze und war ganz in heidnischer Gewalt. Magdeburgs Wendenhandel war vernichtet, die Stadt selbst galt als ein halbzerstörtes Haus, als ein treuloser Ankerplatz für die Schiffe.[5])

---

[1]) Widukind l. I c. 35 (1 l., S. 43).

[2]) Ebenda l. II c. 3 (1 l., S. 58).

[3]) Ebenda l. III c. 70 (1 l., S. 122). Das Schreiben Ottos an die sächsischen Großen s. auch MG. DD. I, Nr. 355, S. 487.

[4]) Steenstrup, Venderne og de Danske S. 61—62.

[5]) Canaparii vita S. Adalberti c. 3 (MG. SS. IV, S. 582).

Die Regentschaft für den jungen König war kaum geeignet, das Verlorene wieder einzubringen. Theophano errang wohl einige Erfolge, aber unter Adelheid trug der Kampf nur den Charakter eines mühevollen Ringens um die Behauptung der Elbgrenze. Auch Otto III. selbst kam nicht wesentlich weiter, trotzdem er mehrmals im Wendenlande kämpfte. Als er 995, unterstützt von Böhmen und Polen, das ganze Gebiet der mecklenburgischen Wenden, bei denen das Christentum noch nicht ganz ausgerottet war, durchzog,[1]) drang er sogar bis Michelenburg vor,[2]) nur wenige Meilen von der Ostsee entfernt; kein anderer Herrscher seines Stammes war so weit gekommen. Die Kaiserpolitik hinderte ihn jedoch, seine Erfolge nachhaltig durchzuführen, und, um freie Hand für seinen Romzug zu bekommen, schloß er 996 mit den Slaven einen Frieden[3]) ab. Die Obotriten scheinen zwar wieder eine lose Abhängigkeit anerkannt zu haben, die weiter östlich wohnenden Liutizen wahrten jedoch vollkommen ihre Freiheit.

Die Wiederaufnahme der Kaiserpolitik, der noch darüber hinausgehende Versuch einer direkten und vollständigen Wiederherstellung des römischen Imperiums selbst ließen für die Weiterführung der Interessen im Osten kaum Zeit; und als der Kaiser aus Rom zurückgekehrt war, nahm er entgegen den Erwartungen des Volkes an der Wiederaufrichtung der erschütterten ostelbischen Herrschaft persönlich nur noch selten und dann mit schwachen Kräften Anteil. An Stelle des Reiches trat sächsische Territorialgewalt, die alte Beute- und Ausrottungspolitik, wie sie vor Heinrich I. von den Sachsen geführt wurde, kam wieder auf.

Der letzte der Ottonen verzichtete nicht nur darauf, an den Ostseeküsten einen dauernden Frieden herzustellen, er duldete dort auch das Vordringen einer anderen entstehenden Großmacht, der Polen. Indem er bei seiner Fahrt nach Gnesen

---

[1]) Ann. Quedlinburgenses z. J. 995 (MG. SS. III, S. 72).

[2]) Vgl. die in Michelenburg (Mecklenburg) 995 ausgestellte Urkunde (MG. DD. II, 2, Nr. 172, S. 583).

[3]) Ann. Quedlinb. 1l., S. 73.

Polen aus der kirchlichen Oberhoheit Magdeburgs löste und dadurch der weiteren Ausbreitung des deutschen Elementes nach Osten einen Riegel vorschob, förderte er zugleich auch die politische Selbständigkeit des polnischen Reiches. In siegreichem Kampfe gegen die Wenden erreichte das Reich Boleslavs bald die See und brachte das Land zwischen Oder und Weichsel in seine Gewalt.[1]) Das Baltenmeer und seinen Küstensaum westlich der Oder beherrschte der Seeräuberstaat der Jomsburg, der jetzt nicht mehr von der herannahenden deutschen Macht geschreckt wurde. Im Dänischen Reiche hatte natürlich jeder deutsche Einfluß aufgehört, besonders als mit König Harald durch seinen Sohn Sven Gabelbart auch das Christentum aus dem Lande vertrieben und damit der Verfall der Bistümer herbeigeführt wurde.[2])

Mit der Zurückdrängung der christlichen Lehre im Norden eröffnete das heidnische Wikingertum einen neuen Ansturm auf die deutschen Küsten.[3]) Das Reich, durch die Wenden festgehalten, vermochte sich nicht zu einer Offensive aufzuraffen und, wie es die beiden Sachsenkönige getan hatten, an den Herd der Plünderungsfahrten vorzudringen. Die Schwäche der Karolinger erneuerte sich damals. Eine von der Zentralgewalt geführte Verteidigung der bedrohten Gebiete unterblieb, keine Reichsseemacht trat den Räubern entgegen.

---

[1]) Helmold, Chronica Slavorum l. I c. 15 (ed. Pertz, 1868, S. 36).

[2]) Aus dieser Zeit, in der die deutsche Macht im Norden am schwächsten war, ist uns eine Urkunde erhalten (vom 18. März 988), in welcher der deutsche König mit vollen Machtansprüchen Dänemark gegenüber auftritt. Den vier dänischen Bistümern, deren Bischöfe wohl schon längst vertrieben waren (Hauck a. a. O. III, S. 255), wiederholt er darin die Privilegien des Briefes von 965; ferner erhalten sie das Recht, Eigentum in allen deutschen Ländern zu erwerben, ihren Dienern wird Zollfreiheit beim Besuche des Reiches gewährt (MG. DD. II, 2, Nr. 41, S. 440). Die Echtheit dieses Dokumentes, das zu den völlig aufgelösten kirchlichen Verhältnissen bei den Dänen in denkbar größtem Gegensatz steht, darf, wie die der Vorlage, in berechtigte Zweifel gezogen werden. Siehe auch Steenstrup, Sydgrænse S. 67—68.

[3]) Adam l. II c. 29—31 (l l., S. 63—64), Thangmar, Vita Bernwardi ep. Hildesh. c. 7, 20, 33 (MG. SS. IV, S. 760—61, 768, 773).

Die Gründe, weshalb die deutschen Herrscher, abgesehen von den ungenügenden Versuchen Karls des Großen und Ludwigs des Frommen, niemals zur Ausrüstung einer solchen schritten, dürfen wir wohl darin suchen, daß sie, der kontinentalen Entwicklung Deutschlands folgend, nie eine eigentliche Herrschaft über das Meer in Anspruch nahmen. Die Karolinger waren damit zufrieden, wenn ihre Gestade vor feindlichen Anfällen sicher blieben; aber bei der Gleichgültigkeit, mit der sie die Entwicklung dieser Küsten betrachteten, die bei der Unbedeutendheit ihres überseeischen Handels (außer an den Rheinmündungen) dem Reiche keinen Vorteil brachten, übernahmen sie die Sicherung derselben nicht selbst, sondern überließen sie der dortigen Bevölkerung. Auch die sächsischen Herrscher empfanden nicht das Bedürfnis nach einer Seemacht und nach einer dominierenden Stellung in der vor ihnen liegenden See. In erster Linie lag ihnen der Schutz der sächsischen Marken und der nur wenig ausgedehnten sächsischen Küste am Herzen. Friesland, das von Anfang an die Abwehr der Seeräuber selbst übernommen und durch die Unbotmäßigkeit seiner Bevölkerung den lotharingischen Fürsten eine genügende Ausnutzung der vorhandenen Verteidigungsmittel zur See sogar bisweilen unmöglich gemacht hatte, war dem Reiche bereits so entfremdet, daß dieses kein Interesse mehr an der Vertreibung der Dänen aus den Rheinmündungen haben konnte. Die Landfeldzüge aber, die Heinrich und Otto II. mit ihrem starken sächsischen Aufgebot gegen Dänemark unternahmen, führten einen so pazifizierenden Einfluß auf den Norden herbei, daß die sächsischen Küsten völlig gesichert waren, auch ohne den besonderen Schutz einer Flottenrüstung, die sich wohl für den Augenblick zusammenbringen, aber bei den damaligen militärischen und finanziellen Einrichtungen des Reiches ständig kaum aufrechterhalten ließ.[1]) Wir dürfen wohl auch vermuten, selbst wenn keine

---

[1]) Schulte, Deutschland und das Meer, Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München 1900, Nr. 23, S. 2, sieht im Lehenswesen den Grund für die Unmöglichkeit des Aufkommens einer deutschen Seemacht:

direkten Zeugnisse hierfür vorhanden sind, daß die ersten Sachsenherrscher infolge ihrer befreundeten Beziehungen zu dem seemächtigen England, das ja der Ruhe auf der Nordsee ein gleiches Interesse entgegenbrachte, in ihrer Sorglosigkeit für den Schutz der Küsten noch bestärkt wurden, daß sie den Angelsachsen die Führung des Kampfes zur See auch im Interesse Deutschlands überließen.

Den Wikingereinfällen gegenüber griff Otto III. wieder zurück auf die alte Politik der Karolinger, den Seeanwohnern die Verteidigung selbst in die Hand zu geben. Als im Jahre 994 eine dänische Flotte die Elbe hinauffuhr und Sachsen plünderte, erteilte er den Grafen von Stade Befehl, die Feinde zurückzuschlagen. Die Grafen erlitten jedoch, obwohl sie sogar von einem sächsischen Schiffsheer unterstützt wurden, von den Normannen — Aschmänner wurden sie in Sachsen genannt — eine Niederlage und gerieten selbst in Gefangenschaft. Nur die Zahlung eines Lösegeldes durch den König und die Fürsten, eine Erneuerung der schmachvollen Verteidigungsart des neunten Jahrhunderts, brachte den Abzug der Räuber.[1]) Die Festsetzung des dänischen Elementes in Sachsen hätte eine neue Flutwelle der heidnischen Nationen des Ostens über die Elbe herbeigeführt, ganz Norddeutschland wäre in die schwerste Gefahr gekommen. Es war nicht das Reich, sondern die sächsische Volkskraft, welche durch einen glänzenden Sieg über die Wikinger an der Weser die nordische und heidnische Invasion zum Stillstand brachte.[2])

Neben den sächsischen Küsten war auch Friesland damals wieder das Ziel normannischer Fahrten. Während jedoch

„Wohl vermochte das Lehenswesen ein Landheer zu schaffen, aber auf die Schiffahrt, deren Pulsschlag die Zirkulation des Geldes ist, ließ sich das Lehensrecht, der Grundsatz der Erblichkeit, nicht anwenden ... So drang das Lehenswesen nicht in die Seeangelegenheiten ein. Es war unmöglich, die Gestellung einer Flotte als Lehen zu vergeben.“

[1]) Über diesen Zug vgl. Steenstrup, Danske og norske Riger paa de brittiske Øer i Danevældens Tidsalder (=Normannerne III), 1879. 1882, S. 244 ff.

[2]) Adam l. II c. 30 (1 l., S. 63—64).

Sachsen, unter den Ottonen der Mittelpunkt des Reiches, in seinem Kampfe gegen Dänen und Slaven zugleich die Interessen Deutschlands vertrat und lange Zeit der tapfere Grenzwächter der deutschen Marken war, sonderten sich die Friesen immer mehr vom Reiche ab, traten zu ihm sogar in Gegensatz. Die allmähliche Loslösung dieser äußerst wichtigen nordwestlichen deutschen Gebiete von der Zentralgewalt lag zum großen Teile darin begründet, daß die Friesen in dem Widerstande, den sie bald zwei Jahrhunderte lang zu leisten hatten, von Kaiser und Reich überhaupt nicht unterstützt worden waren, sondern sich mit ihrem eigenen Gut und Blut von den furchtbaren Feinden aus dem Norden, die ihren Handel zeitweise ganz zerstört hatten,[1]) befreien mußten. Hierzu kam noch, daß die friesische Seeküste wegen ihrer verhältnismäßig spät erfolgten Eingliederung in den Reichskörper mit der Reichsgewalt nicht durch das feste Band des Lehenswesens hatte verknüpft werden können; zum Reichskriegsdienst aber, der ja die Ausbildung dieser Institution in erster Linie förderte, scheinen die Friesen aus ihren abgelegenen Gebieten seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts überhaupt nicht mehr aufgeboten zu sein. Die weite Entfernung von dem Mittelpunkte des Reiches erschwerte es ferner den Herrschern, des öfteren persönlich in diese westlichen Nordseegebiete zu kommen; die einstigen Pfalzen der Karolinger hatten besonders seit dem Tode Lothars II. den Charakter königlicher Residenzen eingebüßt.

Dadurch wurde natürlich der an sich schon starke Unabhängigkeitsdrang der Friesen mächtig gefördert. Die Grafen, die als Vertreter der königlichen Autorität bei ihnen eingesetzt waren, hatten einen sehr schweren Stand. In Ostfriesland verloren sie bei dem Mangel an festen Städten als Stützpunkten ihrer Macht frühzeitig überhaupt alle Bedeutung. Die dortige Bevölkerung wurde politisch bald völlig selbständig und stellte die alte bäuerliche Gemeinfreiheit fast ganz wieder her. Auch

---

[1]) Noch im Anfang des 11. Jahrhunderts waren die Rhein- und Maasmündungen fast unbewohnt. P. J. Blok, Geschichte der Niederlande, übersetzt von Houtrouw I, 1902, S. 204.

in den übrigen Teilen Frieslands konnten sich die königlichen Grafen[1]) nur schwer behaupten, der deutsche Einfluß reichte kaum über Utrecht hinaus, dessen Bistum, von den Ottonen lebhaft gefördert,[2]) das Zentrum der deutschen Herrschaft in diesen Landstrichen bildete. Die seit dem Beginn des zehnten Jahrhunderts mit Frankreich um die West- und Nordwestgrenze geführten Kämpfe, welche erst unter dem zweiten Otto zum Abschluß kamen, führten durch die Unruhen, die sie im Gefolge hatten, auch keine Stärkung der deutschen Macht am Niederrhein herbei. Nicht ohne Schuld der Kaiser war die blühende Handelspforte Deutschlands dem Reiche entfremdet worden.

Weniger die gefährdeten Reichsinteressen als verwandtschaftliche Rücksichten bewogen Heinrich II. bald nach seinem Regierungsantritte dazu, seinen Einfluß in Friesland wieder kräftiger zur Geltung zu bringen und den Trotz der aufrührerischen Friesen, die seinen Schwager Arnulf, einen Kennemer Grafen, erschlagen hatten, zu brechen. 1005 unternahm er einen Feldzug gegen sie. Thietmar[3]) berichtet, daß der König „navali exercitu“ vorgedrungen sei. Hierbei ist jedoch nicht etwa an einen Flottenangriff von der Nordsee her auf die westfriesische Küste zu denken, es handelt sich, wie spätere Schiffsrüstungen in diesen Gegenden beweisen, nur um die schnelle Beförderung der Truppen auf den dortigen Wasserläufen.[4]) Die Ruhe, die durch diesen Kampf in Westfriesland hergestellt war, war jedoch nur eine vorübergehende, und die kaiserliche Autorität war noch keineswegs gesichert.

---

[1]) An der Mündung des Rheines waren besonders die mit der Küstenverteidigung gegen die Normannen beauftragten Grafen von Kennemerland, die späteren Grafen von Holland, bedeutend, deren Geschlecht bei den Ottonen große Vergünstigungen genoß und sich sogar mit dem königlichen Hause in Deutschland verschwägerte. Blok a. a. O. I, S. 154—55.

[2]) Über die Beziehungen der drei bedeutendsten niederländischen Handelsstädte: Deventer, Tiel und Utrecht zu den sächsischen Kaisern siehe Wilkens a. a. O. S. 347—48 und Hans. Geschichtsbl. 1909, S. 124—26.

[3]) l. VI c. 19 (11., S. 144).

[4]) Hirsch, Jahrbücher Heinrichs II. Bd. I, 1862, S. 354—55.

Außer der Unbotmäßigkeit der Friesen war es noch ein anderer Grund, der die Reichsgewalt im Nordwesten nicht zu ruhiger Entfaltung kommen ließ: Die Fehler der fränkischen Teilungspolitik trugen die Schuld daran. Die Reichsteilungen hatten das deutsche Land westlich des Sinkfal, die flandrische Küste, vom Ostreiche losgelöst und mit dem Westfränkischen Reiche vereinigt. Es war natürlich, daß die rasch aufblühende Macht der Grafen von Flandern sich bald ostwärts über die Schelde auszudehnen und in den Besitz der handelsreichen Scheldegebiete zu gelangen suchte. Heinrich I. hatte, als er Lothringen dauernd mit dem Reiche vereinigte, wohl auch hier eine Zeitlang einen Zustand der Ruhe heraufgeführt, bald aber drängten die flandrischen Grafen wieder vor. Keine Reichsmacht hielt sie in Schranken: Die Nachricht von dem Graben, den Otto I. angeblich von der Schelde bis zur Nordsee ziehen ließ, ist sicher legendenhaft.[1]) Als jedoch Balduin Schönbart von Flandern die Stadt Valenciennes besetzte, entschloß sich Heinrich bald nach seinem Feldzug nach der Nordseeküste, auch hier an der Schelde seine Stellung zu wahren. Aber trotz der Hilfe König Roberts von Frankreich und seines mächtigen Lehensmannes Richard von der Normandie gelang es nicht, Valenciennes zurückzuerobern. Es bedurfte noch vieler Kämpfe, um die Bezwingung Balduins zu erreichen. Der endgültige Friede mit Flandern führte jedoch einen bedeutenden Verlust für Deutschlands Seeinteressen im Gefolge: Heinrich sah sich schließlich genötigt, dem feindlichen Grafen Valenciennes, die Burggrafschaft von Gent und das gesamte Mündungs- und Küstenland der Schelde, d. h. die später Reichsflandern genannten Gebiete, zu Lehen zu geben.[2])

Wie das Reich an der Südwestküste Frieslands Einbußen erlitt, so vermochte Heinrich auch die Aufrichtung einer selbständigen Macht in dem Landstrich zwischen den Mündungen

---

[1]) H. Pirenne, Geschichte Belgiens, übersetzt von F. Arnheim, I, 1899, S. 108, gegen Hirsch a. a. O. I, S. 507ff.: „Reichsflandern und die deutsche Burg von Gent."

[2]) Blok a. a. O. S. 153—54.

von Maas und Waal zum großen Nachteil für Utrecht, das Bollwerk des deutschen Staates in Friesland, nicht zu verhindern. Graf Dietrich III., der Sohn des von den Friesen erschlagenen Arnulf, baute sich im Jahre 1018 in den unzugänglichen Landschaften der unteren Maas eine Burg und belegte von dort aus die auf dem Flusse vorüberfahrenden Schiffe mit einem hohen Zoll. Der Meereshandel wurde dadurch natürlich empfindlich geschädigt, besonders Tiel, das in lebhaftem Verkehr mit England stand,[1] wurde schwer getroffen. Die dortigen Kaufleute wandten sich deshalb an den Kaiser, Dietrichs Oheim, der zu Nymwegen gerade das Osterfest feierte, mit der Bitte, die Herrschaft des Grafen zu beseitigen; sonst würde ihr Handel mit England zugrunde gerichtet, und sie könnten dann natürlich auch weniger Reichsabgaben entrichten als bisher.[2] Heinrich nahm sofort die überseeischen Interessen seiner Untertanen wahr, und, „um den Kaufleuten die Wege zu öffnen", entsandte er den Herzog Gottfried von Lothringen mit zahlreichen Truppen und einer Rheinflotte in das Aufstandsgebiet zur Bestrafung von Dietrichs Eingriff in die kaiserlichen Hoheitsrechte. Der Zug scheiterte jedoch auf eine klägliche Weise,[3] und Dietrich behauptete das eroberte Land, welches später Holland genannt wurde. Der Kaiser erkannte die Unabhängigkeit des Grafen, der dem Seehandel des Reiches so schwere Schranken auferlegte, schließlich sogar an, weil Dietrich, wie Thietmar[4] angibt, allein imstande war, die friesische Reichsküste gegen die Normannen zu verteidigen, die noch in den Jahren 1006 und 1007 dorthin Raubfahrten unternahmen.[5]

---

[1] Alpertus, De diversitate temporum l. II c. 20 (MG. SS. IV, S. 718).

[2] Ebenda.

[3] Hirsch-Breßlau, Jahrbücher Heinrichs II. Bd. III, 1875, S. 98ff.

[4] l. IX c. 30 (l l., S. 256).

[5] Alpert l. I c. 8 (l l., S. 704—05), Ann. Colonienses z. J. 1006 (MG. SS. I, S. 99). — Noch im 10. Jahrhundert gab es in Utrecht wie in Flandern dänische Wikingerkolonien. Vgl. Steenstrup, Danske Kolonier

Auch nach den Tagen Heinrichs II. nahm der Prozeß der Sonderung der Friesen seinen Fortgang. Die westliche Nordseeküste war dem Reiche entfremdet, bevor das Ostseegestade in den Machtbereich der Deutschen einbezogen war. Denn der letzte Sachsenkaiser konnte die Verluste in den Ostseegebieten nicht wieder einbringen, die Folgen der verkehrten Politik seines Vorgängers zwangen ihm sogar noch eine weitere Schmälerung der deutschen Interessen in den Baltenländern auf. Otto III. hatte das mächtig aufstrebende Slavenreich jenseits der Oder kirchlich selbständig gemacht und dadurch seiner Trennung von Deutschland die Wege geebnet. Bald nach dem Tode des Kaisers ging der Polenfürst zum Angriff auf das Imperium selbst vor. Zwei mächtigen Feinden stand Heinrich jetzt an der Ostgrenze gegenüber. Da er sich auf die sächsischen Großen, von denen viele in Beziehungen zu den Reichsfeinden getreten waren, wenig verlassen konnte, und da er allein nicht imstande war, der Wenden und Polen zugleich Herr zu werden, blieb ihm als einzige Rettung nur der Bund mit einem der beiden Gegner gegen den andern übrig. In dem vorwärtsdrängenden Polenkönig lag für das Reich die größere Gefahr, als in der Unruhe der Wenden, die ja auch Boleslavs Macht fürchteten und deshalb den Anschluß an das Reich suchten. So ergriff denn Heinrich die ihm dargereichte Freundschaftshand der Redarier und Liutizen,[1]) indem er, belehrt durch die unglücklichen Feldzüge seines Vorgängers, auf Eroberungen im Wendenlande gänzlich verzichtete. Daher ist auch der Tadel nicht gerecht, der von Hirsch[2]) gegen Heinrichs Wendenpolitik erhoben wird: „Diese einst von Norddeutschland ausgegangene Gewalt bewies doch, als sie von Süden her wieder zu uns kam, daß sie für ihre Aufgabe, die es an diesen Grenzen gab, kein rechtes Verständnis

---

i Flandern og Nederlandene i det 10de Aarhundrede (Historisk Tidsskrift 4 R., Bd. 6, 1877/78, S. 484ff.); ders., Normannerne II, S. 55, 157f.

[1]) Thietmar l. V c. 31 (1 l., S. 125).

[2]) A. a. O. I, S. 256.

hatte.“ Der schwere politische Fehler des letzten Ottonen, die Selbständigkeitsbestrebungen und die dem allgemeinen Reichsinteresse zuwiderlaufenden Tendenzen der sich der Zentralgewalt von jetzt ab mehr und mehr entfremdenden sächsischen Fürsten bestimmten den Kaiser, auf den weiteren Ausbau der deutschen Herrschaft jenseits der Elbe endgültig zu verzichten.

Wie einst unter Karl dem Großen standen jetzt wieder die Liutizen zum Reiche:[1]) Tributzahlung und Pflicht zur Heeresfolge[2]) waren die einzigen Zeichen ihrer losen Abhängigkeit, welche nicht durch deutsche Kriegsmacht im Lande selbst oder durch das verknüpfende Band der gleichen Religion gesichert wurde. Das wendische Heidentum breitete sich ungestört von neuem aus, und für lange Zeit blieb mit dem deutschen Priester auch der deutschen Kultur und Zivilisation der Weg nach dem Osten versperrt.

Ähnlich lagen die Verhältnisse bei den Obotriten, die wahrscheinlich auch — die Quellen geben uns allerdings hierüber keine direkten Nachrichten — durch die polnische Gefahr zum engeren Anschluß an Deutschland bewogen wurden. Kirchliche Gründungen bestanden bei ihnen zwar noch in geringem Maße, aber sie wurden vernichtet durch den großen Liutizenaufstand im Jahre 1018,[3]) der die Ausrottung der christlichen Lehre und damit des Restes der deutschen Herrschaft an allen Küsten der baltischen See herbeiführte. Der Kaiser unternahm nicht das geringste, um das Verlorene wiederherzustellen. Einerseits war er gehindert durch seine Feindschaft mit den Billungern, die fast während seiner ganzen Regierung störend in seine

---

[1]) Heinrich verhandelte bezeichnenderweise mit den Liutizen stets auf deutschem Boden: 1003 zu Quedlinburg (Thietmar l. V c. 31, 1 l., S. 124—25), 1005 zu Werben (Thietmar l. VI c. 28, 1 l., S. 150), 1012 zu Arneburg (Thietmar l. VII c. 24, 1 l., S. 182).

[2]) Die Flotte, deren sich Herzog Bernhard i. J. 1015 auf der Oder in seinem Kriege gegen die Polen bediente, war wahrscheinlich von den Obotriten und Liutizen gestellt worden. Thietmar l. VIII c. 19 (1 l., S. 204).

[3]) Thietmar l. IX c. 5 (1 l., S. 241—42).

nordslavische Politik eingriff, dann aber wollte er die wendische Freundschaft, die allein einen sicheren Schutz gegen die Polen bildete, durch ein Strafgericht über die Empörer nicht lockern.[1])

Die italienische Politik, die mit der Kaiserkrone eng verbunden war, übte auch damals wieder ihren ungünstigen Einfluß auf die Entwicklung des Reiches nach Osten und Nordosten hin aus. Das Jahr 1021 stellte Heinrich II. vor die Entscheidung, ob er dem Norden oder dem Süden seine Kraft zuwenden sollte. Die Gründe, die ihn bis dahin an einer energischen nordslavischen Politik gehindert hatten, waren damals beseitigt: Der Polenkönig hielt seit dem Frieden von 1018 endgültige Ruhe, die Feindschaft mit den sächsischen Großen hatte sich in Freundschaft umgewandelt, und auch sonst erhob sich im Reiche nirgends Widerstand gegen die kaiserliche Autorität. Wenn auch das durch seine beständigen Kämpfe gegen den Osten geschwächte Sachsen zu einem großen Wendenfeldzug vielleicht nicht stark genug war, so hätte man doch unschwer von anderer Seite her Unterstützung bekommen können, durch den wendenfeindlichen Polenfürsten oder den König der Dänen, der ja an der Niederwerfung der Seeslaven ein gleiches Interesse hatte wie Deutschland[2]) und sich zu diesem Ziele mit dem Nachfolger Heinrichs aufs engste verbündete. „Wer möchte bestreiten, daß unter diesen Umständen es damals möglich gewesen wäre, das mindestens auszuführen, was etwa anderthalb Jahrhunderte später zwei sächsische Fürsten, Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär, doch wesentlich ohne Hilfe des Reiches mit ihren eigenen beschränkten Mitteln zu erreichen vermochten? Und wer wollte die Folgen ermessen, die es gehabt haben würde, wenn schon anderthalb Jahrhunderte früher und von Reichs wegen das große Werk vollbracht wäre, das sich nun so viel später voll-

---

[1]) Die 1020 durch den Sachsenherzog wiederaufgerichtete Tributpflicht der Obotriten führte natürlich nur eine geringe Abhängigkeit vom Reiche herbei.

[2]) Kanut hatte im Jahre 1019 einen Teil der Ostseewenden unterworfen. Siehe unten S. 100.

zog und, weil von partikularen Gewalten ausgehend, auch in erster Linie der Erstarkung dieser Kräfte, erst in zweiter der des großen Ganzen zugute gekommen ist?“ [1]) Die von Otto I. seinen Nachfolgern überlieferte Idee des Kaisertums hat eine andere Entwicklung herbeigeführt. Die Behauptung der Präponderanz über Papsttum und Italien, mit der das Kaisertum stand und fiel, drängte Heinrich und die folgenden Herrscher von der Verfolgung der nationalen Interessen im Norden ab nach dem Lande am südlichen Meere.

Kapitel IV.

Unter Konrad II. blieb das Verhältnis des Reiches den Seeslaven gegenüber zunächst weiter bestehen. Der bald von neuem beginnende Polenkrieg ließ dem Kaiser sogar die bloße Freundschaft und Ruhe der Liutizen wertvoll erscheinen, ihre Bundesgenossenschaft, die sie ihm nur unwillig gewährten, hat er kaum gefordert. Mit der endgültigen Niederwerfung der polnischen Macht änderten sich jedoch die Verhältnisse. Die Wenden, für die der Grund zur Anerkennung der deutschen Oberhoheit jetzt hinwegfiel, gingen sofort zum Angriff auf Sachsen vor. Nur zögernd trat Konrad zunächst von dem Bündnis mit den mächtigen heidnischen Stämmen zurück.[2]) Wußte er doch, daß er damit zugleich sich des starken Gegengewichtes gegen das sächsische Herzogshaus beraubte.[3]) Erst

---

[1]) Hirsch-Breßlau a. a. O. III, S. 190—91.

[2]) Vgl. die Verhandlung mit ihnen auf dem Landtage zu Werben: Wiponis gesta Chuonradi II. c. 33 (ed. Breßlau, 1878, S. 39).

[3]) In der Autorität über die Sachsen aber war jeder kaiserliche Einfluß nördlich und östlich der Elbe bedingt. Als Heinrich IV. diese Autorität verloren hatte, erinnerte er sich wieder der alten Erbfeindschaft zwischen den beiden Völkern diesseits und jenseits der Elbe und forderte die Liutizen zum Angriff auf Sachsen auf (Lamperti monachi Hersfeldensis opera z. J. 1074, ed. Holder-Egger, 1894, S. 163), das Volk, mit dessen teilweiser Vernichtung Otto I. ein Jahrhundert vorher, als er den Befehl zur Ausrottung der Redarier gab (Widukind l. III c. 70, 11., S. 122), das Werk der Eroberung der Ostseegebiete

1036 schritt er zur endgültigen Unterwerfung der Liutizen, die sich wieder zur Zahlung des Tributes verpflichteten.[1])

Auch Konrad begnügte sich mit der Anerkennung der politischen Oberhoheit Deutschlands durch die Wenden, mit der Herstellung eines Friedenszustandes zwischen Elbe und Oder, der für die Durchführung seiner Politik im übrigen Reiche notwendig war, aber er unternahm nichts, die Seeslaven durch die Bande einer höheren Kultur an das Germanentum zu fesseln. Die Mission wurde nicht wieder aufgenommen, und die Wiederherstellung der Bistümer im Slavenlande erfolgte nicht, obgleich das Reich nie stärker, nie ausgedehnter, seine Kräfte nie gesammelter waren als damals.[2])

Konrad fürchtete wohl, durch Herbeiführung einer größeren Abhängigkeit der Slaven die gefährliche Macht der sächsischen Großen noch zu erhöhen; vielleicht verzichtete er auch auf eine nur durch weitere Kämpfe zu erreichende energischere Aufrichtung kaiserlicher Machtstellung im Baltenlande um so eher, als damals die italienischen Angelegenheiten wieder bestimmend hervortraten. Wie bei den Liutizen unterblieb auch bei den Obotriten eine schärfere Durchführung der deutschen Herrschaft und die Predigt des Christentums. Man bezeichnete damals alle Seewenden einfach als Heiden[3]) und nannte die Ostsee wegen der heidnischen Völker, deren Küsten sie bespülte, das Heidenmeer.[4])

Mit dieser nordslavischen Politik des Kaisers ganz im Einklang stand auch sein Verhalten dem Norden gegenüber. Dort waren seit dem Beginn des Jahrhunderts große Ver-

---

vollendet zu haben glaubte. 1074 waren die Liutizen wieder so mächtig geworden, daß sie als die einzige Rettung vor der sächsischen Macht erschienen. Ihre Herbeirufung besiegelte das Aufhören der kaiserlichen Gewalt im gesamten Norden.

[1]) Wipo c. 33 (1 I., S. 39).

[2]) Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit II, 5. Aufl., 1885, S. 311 und 306.

[3]) Wipo 1 I.

[4]) Adam l. I c. 62, l. IV c. 1 und c. 10a (1 I., S. 40, 153, 161).

änderungen erfolgt. Das alte Wikingertreiben hatte aufgehört, seitdem in Dänemark das Christentum, allerdings nicht durch die deutschen, sondern durch die nordischen Herrscher selbst, zum Siege gelangt war. Zugleich waren auch gewaltige politische Wandlungen eingetreten. Kanut, der Karl d. Gr. des Nordens,[1]) hatte das zersplitterte Dänemark zu einem Staatsganzen geeint; zugleich gebot er in England, Schottland und Norwegen. In der Ostsee war er unumschränkter Gebieter, seitdem er 1019 in Pommern die Dänenherrschaft begründet hatte,[2]) der auch die nordöstlichen Liutizen gehorcht zu haben scheinen.

Das friedliche Verhältnis, das zwischen Heinrich II. und Kanut bestanden hatte, war in den letzten Jahren Heinrichs getrübt worden,[3]) als der Dänenkönig englische Missionare herbeizog und unter Beiseiteschiebung des Hamburger Erzbischofs die Organisation der dänischen Kirche selbst durchführte. Für Deutschland war die Besorgnis vor dem Beherrscher aller Meere im Norden des Reiches um so größer, als Kanut zu den Fürsten an der Ostseeküste in verwandtschaftlichen Beziehungen stand: Mesco I. von Polen war sein Großvater mütterlicherseits,[4]) und der Obotritenfürst Udo hatte eine dänische Prinzessin zur Gemahlin.[5]) Ein Zusammenschluß der beiden gewaltigen Ostseemächte gegen das Reich, eine Fortsetzung der mit der Landung an der Ostseeküste i. J. 1019 begonnenen Politik durch Kanut lag nicht außer dem Bereich der Möglichkeit. Es war daher für Konrad von großer Wichtigkeit, mit dem Nordlandskönig ein gutes Verhältnis herzustellen. Erzbischof Unwan von Bremen, ein Freund des

---

[1]) Giesebrecht a. a. O. II, S. 208.

[2]) Svenonis Aggonis filii regum Daniae historia (Langebek, SS. rer. Dan. I, 1772, S. 54); Wilhelm, Genealogia regum Danorum c. 3 (Langebek, SS. rer. Dan. II, 1773, S. 156—57).

[3]) Hauck a. a. O. III, S. 641—43.

[4]) Thietmar l. VIII c. 39 (11., S. 216).

[5]) Chronicon S. Michaelis Luneburgensis (MG. SS. XXIII, S. 395).

Dänen, brachte denn auch schon 1025 ein Bündnis zwischen den beiden Herrschern zustande, welches vorläufig die dänisch-polnische Gefahr beseitigte[1]) und dem Hamburger Erzbischofssitz und damit zugleich dem deutschen Einfluß im Norden neue Geltung verschaffte.[2])

Die enge Freundschaft Konrads mit Kanut, die auch durch des letzteren Anwesenheit bei den Kaiserfeierlichkeiten in Rom ihren Ausdruck gefunden hatte, wurde 1035 durch eine verwandtschaftliche Verbindung gekrönt. Wie einst Heinrich I. für seinen Sohn um die Hand einer englischen Königstochter geworben und durch den Anschluß an England das Reich der Sorge für die Schwierigkeiten in der Nordsee enthoben hatte, so wurde jetzt Heinrich III. mit der Tochter des Ostseegebieters verlobt,[3]) und durch diese Bundesgenossenschaft der Kampf gegen die Seewenden erleichtert. Um diese für die nordische Politik des Reiches so außerordentlich wichtige Heiratsverbindung zustande zu bringen, ließ sich Konrad sogar dazu bestimmen, die deutsche Machtsphäre, die ja kaum noch bis in die Ostseeländer reichte, jetzt auch an der Eider zu beschränken. Die Einbuße, die das Reich hier erlitt, war jedoch in Anbetracht der Machtverhältnisse, wie sie in dem in Frage kommenden Gebiete wirklich bestanden, nicht von allzu großer Bedeutung. Die Erfolge Heinrichs I. erweiternd, hatte Otto II. das Land jenseits der Eider für Deutschland gewonnen; seit 983 war aber jeder deutsche Einfluß hier gänzlich geschwunden, und noch weit nach Holstein hinein reichte die dänische Macht. Konrad legte nun diese schon lange tatsächlich vorhandenen Verhältnisse jetzt auch rechtlich fest, und, wie die politische Geltung Dänemarks sich schon seit Jahrzehnten bis zur Eider erstreckte, so gestattete er nun auch auf den Wunsch Kanuts die Verlegung der kirchlichen Grenzen dorthin und trat offiziell jedes Recht, das er in dieser Hinsicht

---

[1]) Adam l. II c. 54 (1 l., S. 78).

[2]) Hauck a. a. O. III, S. 643—44.

[3]) Adam l. II c. 54, 11.

noch jenseits des Flusses besaß, an Dänemark ab.[1])[2]) Der Verzicht wurde dem Kaiser um so leichter, weil er an diesen ihm persönlich unbekannten[3]) nordelbischen Gebieten gar kein Interesse hatte und dem billungischen Hause, das dort die Reichsgewalt vertrat, wenig Gunst entgegenbrachte; auch drängten die italienischen Angelegenheiten zu einem raschen Abschluß der im Norden des Reiches bisher unerledigt gebliebenen Fragen.

Die Ruhe und Sicherheit in der Nordsee, die herzustellen dem zur See ohnmächtigen Kaisertum bisher nie gelungen war, wurde durch die dänische Freundschaft endgültig herbeigeführt, zum größten Vorteil des deutschen Handelslebens, das von den gesicherten Küsten aus jetzt einen neuen Aufschwung nahm. Hamburg wurde wieder aufgerichtet, Stade erhielt durch ein kaiserliches Privileg[4]) die Grundlage für seine spätere Größe, Bremen erhob sich, seitdem durch das Bündnis mit Dänemark die Neubelebung der Mission möglich geworden

---

[1]) Steenstrup, Sydgræense S. 90ff. Wir haben schon früher dargelegt, daß eine Mark jenseits der Eider, von deren Abtretung jetzt Adam l. II c. 54, 1 l. redet, nie bestanden hat (vgl. Sydgrænse passim). Die Handschrift Adams Nr. 3 weiß nichts von einer eigentlichen Gebietsabtretung; sie berichtet nur von dem Verzicht des Kaisers auf jedes Recht, das ihm etwa noch südlich des Sli gehörte: Imperator filio deposcens uxorem filiam Canuti, resignavit ipse, si quid haberet iuris in terris vicinis limitibus Sliassvig una cum marcha. — Breßlau a. a. O. II, S. 145—46 hält die Gebietsveränderung nördlich der Eider deshalb für verhängnisvoll, weil damit die wichtige Handelsstadt Schleswig in dänische Hände übergegangen wäre. Schleswig ist jedoch stets in dänischem Besitz gewesen (vgl. Steenstrup a. a. O. S. 92—93).

[2]) Die Eider blieb der Grenzstrom Deutschlands bis zur Auflösung des Reiches (1806), wo auch die an dem alten Rendsburger Tor erhaltene Inschrift: Eidora romani Imperii Terminus entfernt ward Sach a. a. O. I, S. 53 Anm. 2.

[3]) Bezeichnend hierfür — wenn auch nicht ganz richtig — ist die Angabe Brunos, De bello Saxonico c. 20 (MG. SS. V, S. 335) bei Heinrichs IV. Aufenthalt in Bardowik: cum nulla fama testetur, quod ante eum ullus rex in illas partes pervenerit.

[4]) MG. DD. IV, Nr. 278, S. 384.

war, zur kirchlichen Metropole des Nordens und entsandte Missionare nach Dänemark, Schweden und Norwegen.[1]) Der von Kaufleuten viel besuchten und an Wohlstand rasch zunehmenden Stadt[2]) verlieh der Kaiser 1035 das Recht, einen zweimaligen Markt abzuhalten, und machte dem Erzbischof zur Pflicht, alle von auswärts kommenden Handeltreibenden in seinen besonderen Schutz zu nehmen.[3]) Auch nach dem slavischen Nordosten hin blühten die Handelsbeziehungen Deutschlands wieder auf, indem die ottonischen Vergünstigungen für Magdeburg von Konrad erneuert wurden.[4])

Diesem reichen kommerziellen Gewinn kamen die erhofften politischen Vorteile keineswegs gleich, da die deutsch-dänische Verbindung bald gelöst wurde. Schon 1035 starb der nordische Machthaber, und drei Jahre später folgte ihm seine Tochter Gunhild im Tode nach. Zugleich fiel das große Nordreich rasch auseinander, und die dänischen Eroberungen in der Nord- und Ostsee gingen verloren. Dem Deutschen Reiche war damit wieder die Gelegenheit geboten, seinen Einfluß an Stelle des geschwundenen dänischen geltend zu machen. Heinrich III. lieh jedoch den nordgermanischen und nordslavischen Angelegenheiten nicht sein Interesse. Die partikularen Gewalten traten von jetzt an in den Vordergrund. Der Ehrgeiz Adalberts von Bremen suchte rings in den Ländern und an den Küsten der nördlichen Meere die Hegemonie des Hamburg-Bremer Erzstuhles herbeizuführen, zugleich mit der Hebung des Ansehens der deutschen Reichsgewalt. Dänemark wurde durch ihn zum vollen Anschluß an Deutschland gebracht, und da auch die englische Nation eine Verbindung mit dem kaiserlichen Kontinent suchte, konnten die Tage Heinrichs III. das Schauspiel erleben, daß die gesamte Nordseemacht, die dänische und englische Flotte, zur Unterstützung des Reiches vor den aufrührerischen flandrisch-

---

[1]) Adam l. II c. 62 (1 l., S. 83).

[2]) Ebenda c. 61 (1 l., S. 83).

[3]) MG. DD. IV, Nr. 222, S. 302.

[4]) Ebenda Nr. 18, S. 20.

friesischen Küsten kreuzte. Auch nach der Ostsee hin war der deutsche Einfluß mächtig im Vordringen, die baltischen Gestade öffneten sich endlich der bremischen Predigt.

Die sächsische Feindschaft ließ jedoch das große Werk Adalberts nicht zur Vollendung reifen, und als 1066 die sächsischen Edlen über den Sturz des Erzbischofs triumphierten, schlug die neu sich aufrichtende Slavenkraft zugleich auch die deutschen Errungenschaften am östlichen Meere in Trümmer. Infolge der Abkehr der Sachsen vom Reiche war das kaiserliche Interesse an den nordischen Angelegenheiten soweit geschwunden, daß Heinrich IV., um die maritime Unterstützung des Dänen Svend Estridson gegen die Empörer zu erlangen, sich nicht scheute, den größten Teil Holsteins an das Dänenreich abzutreten.[1])

Deutschland war im Norden und Nordosten wieder auf den Anfang der Kämpfe Karls des Großen zurückgedrängt. Jenseits der Elbgrenze erhob sich ein starkes Slavenreich, dem alle Gestade der Ostsee von Nordalbingien bis nach Pommern hin gehorchten, und das die Deutschen für immer von diesem Meere auszuschließen drohte. Kaiser und Reich liehen nicht die Mittel, den Weg dorthin zu bahnen. Das deutsche Volk, damals mächtiger und blühender als je, mußte aus eigener Kraft sich schaffen, was seine Herrscher versäumten. Es war ein Glück, daß der neuen Volksbewegung nach dem Osten auch die rechte Führung zuteil wurde. Herzog Lothar, dessen Sachsen bereits in Gotland handelten, und die Schauenburger Grafen waren die Leiter dieses gewaltig schwellenden Kulturstromes. Er flutete bald auch in die Ostsee hinaus, als mit Lübeck, der ersten deutschen Stadt an der Baltenküste, den Deutschen die Meerespforte errichtet war.

---

[1]) Lamperti annales 1 l., S. 147; Bruno, De bello Saxonico c. 20 (1 l., S. 335).

Inhaltsübersicht.

Inhaltsübersicht.

Seite

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Curt Thomae, am 27. Juli 1887 zu Zeitz als Sohn des jetzigen Ober-Postkassen-Buchhalters Otto Thomae. Ich bin preußischer Staatsangehöriger und evangelischer Konfession. Nach dem ersten Unterricht auf der Bürgerschule besuchte ich von Ostern 1897 bis Ostern 1904 die Klassen Sexta bis Obersekunda des Kgl. Stiftsgymnasiums meiner Heimatstadt, von da an war ich Schüler am Stadtgymnasium zu Halle a. S., wo ich Ostern 1906 die Reifeprüfung bestand. Seitdem widmete ich mich an der Universität Halle-Wittenberg besonders historischen und germanistischen Studien und legte am 14. Juli 1910 die mündliche Promotionsprüfung ab.

Von meinen akademischen Lehrern nenne ich in dankbarer Gesinnung folgende Herren Dozenten:

Abert, Bremer, Brode, Consbruch, Droysen, Ebbinghaus, Fester, Ficker, Fries, Goldschmidt, Haupt, Heldmann, Hertzberg, Ihm, Jahn, Kähler, Kern, Lindner, Loofs, Lütgert, Menzer, Muff, Niese, Philippson, Saran, Schenck, Schultze, Strauch, Wissowa.

Zu besonderem Danke fühle ich mich Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Lindner verpflichtet, der mich zu dieser Arbeit angeregt und sie mit wohlwollendem Interesse begleitet hat.